Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hofstäter, Felix Franz,

Wahrmund, oder Antwort auf alte Verläumdungen wider Jesuiten, wie sie in den neuesten Schmähschriften wiederholt sind

Bd.: 3

Augsburg (1793)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Jesuit.o.82(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11714279-2
VD18 80270522-001

82 Ed. XV. 24

Jesuit.
82/2

A. Schön Sc.

Wahrmund,

oder

Antwort

auf alte Verläumdungen
wider Jesuiten,

wie sie
in den neuesten Schmähschriften
wiederholt sind.

Dritter Band.

Augsburg,
bei Nicolaus Doll. 1793.

Cum in te neque modum, neque modeſtiam vllam animadverto, reſpondebo tibi, vti, ſi quam maledicendo voluptatem cepiſti, eam male audiendo ammittas.

ap. SALLUST.

Zweite Fortsezung
der
allgemeinen
Bemerkungen
über die
allgemeine Geschichte
der
Jesuiten,
welche
Herr Peter Philipp Wolf
in vier Bånden
herausgegeben hat.

Die Jesuiten in Frankreich.

Die trüben Quellen, woraus Herr Wolf geschöpft hatte, noch ferner aufzudeken, werde ich in Ansehung der französischen Geschichte denselben Weg einschlagen, den ich bereits in Ansehung der englischen getreten habe. Eines jeglichen Schmähers unbedeutende Lebensgeschichte, in so fern sie einigen Aufschluß über die Denkungsart desselben geben kann, die Umstände, die ihn zu Schmähungen aufgerufen, die Absichten, welche seinen frommen Eifer belebt, und die Triebfedern, welche ihn bei seiner Thätigkeit erhalten haben, in der gegenwärtigen Untersuchung einzeln entwikeln wollen, würde eine unnüze Weitläufigkeit, und langweilige Wiederholungen unentbehrlich gemacht haben. Ich behalte also den Gang der Geschichte bei, um bei

Gelegenheit die Schmähungen eines Pasquier, eines Arnauld, eines Servin, eines Dolle, eines Marteliere, eines Harlay, und ihrer Gehilfen anzeigen zu können, ohne die Umstände, in welchen sie schmähten, wiederholen zu müssen.

I.

Bemühungen des Parlaments, der Sorbonne, und des Bischofs von Paris, die Jesuiten fern von Frankreich zu halten.

Noch hatte sich Ignaz nur wenig Gefährten auserlesen, als er deren einige nach Paris zu senden entschlossen war, damit sie daselbst, als auf einer bewährten Bahn, den Lauf der Wissenschaften, je nachdem es ein jeglicher nöthig hätte, vollenden konnten. Sie kamen dahin in ebendemselben Jahre 1540, in welchem das Institut der Jesuiten, kaum noch bekannt, von Paul III. gut geheißen und bestättigt wurde. Ohne noch ein Haus, ohne eine eigene Kirche zu haben, lebten sie daselbst zehn Jahre, und fanden während dieser

ser Zeit, was alle neuen Institute erfahren haben, Feinde und Freunde. Ihre thätigsten Gönner waren der Kardinal Karl von Lothringen, der Bischof von Klermont Wilhelm du Prat, und der König selbst Heinrich II.; ihre Gegner hingegen, ein Theil der Sorbonne, das Pariserparlament, und Eustach Bellay Bischof von Paris.

Nichts ist wohl billiger, als daß Herr Wolf den Bischof von Klermont schwach, den Kardinal von Lothringen stolz, ehrsüchtig, und aus Leidenschaften zusammengewebt, den König selbst ungerecht und despotisch gegen die weisen Entschließungen des souvränen Gerichtshofes gefunden hat a). Hingegen sind der Generalprokurator Bruslart, der Bischof von Paris, und vorzüglich der Dechant der Sorbonne seine Männer, voll Verstandes und tiefer Einsicht, ohne Stolz, Ehrsucht, oder sonst eine Leidenschaft, ohne irgend eine schiefe Absicht, oder Vorurtheil, Männer ohne Tadel und ganz nach dem Herzen des Herrn Wolfs, dem sie so genau nach Willen gesprochen und geschlossen haben, als ob er ihnen seine

a) I. B. IV. Buch. 1. Kpa. S. 193, 194, 195. u. flg.

seine eigenen Worte in den Mund gelegt hatte.

Der Bischof von Klermont schenkte im Jahre 1550 den Jesuiten ein Haus in Paris, um sie ordentlich nach ihrem Institute leben zu machen, und wies ihnen theils aus seinem eigenen Vermögen, theils aus der Freigebigkeit derjenigen, die, wie sich Herr Wolf ausdrükt, an diesen Fremdlingen keinen Geschmak fanden, der jährlichen Einkünfte so viel an, daß sie wider die Noth gedekt waren. Diese Freigebigkeit misfällt dem Herrn Wolf so ganz, daß er sich nur mit dem öffentlichen Spotte zu trösten weiß, dem die unterstüzten Fremdlinge hier und da ausgesezt waren.

Noch unzufriedner ist er mit des Kardinals Bemühungen, von dem Könige Patentbriefe zu erhalten, in welchen den Jesuiten erlaubt wurde, ein Haus in Paris zu bauen, und Almosen zu sammeln. Aber zum guten Glüke der Jesuiten hatte Wilhelms Freigebigkeit beides bereits überflüßig gemacht. Sie hatten ein Haus, und jährliche Einkünfte: nur konnten sie als Fremde noch nicht Eigentümer des Hauses seyn. Die Absicht der Patentbriefe war, die Fremden zu naturalisiren, und des Eigen-

tums

tums fähig zu machen. Der König befahl zwar, aber das Parlament weigerte sich, die königliche Entschliessung einzuregistriren. Herr Wolf findet die Gründe, welche Bruslart der Generalprokurator anführte, sehr merkwürdig. Denn drei Jahrhunderte vor Ignaz hat schon eine Kirchenversammlung beschlossen, daß man keine neuen Orden einführen, sondern sich an die gutgeheißenen halten soll, ein Beweis, der etwa zehn Jahre vorher gegolten hätte, oder offenbar nur von Instituten gelten kann, die aus eigener Willkühr ohne eine rechtliche Bestättigung ergriffen und angenommen wurden. Noch wichtiger waren die zwei andern Gründe des einsichtsvollen Bruslart, daß nämlich die Freiheit von aller Zehntabgabe den Pfarrern, und die verliehenen Exemptionen den Bischöfen nachtheilig wären, gleich als ob das Wesen eines Instituts nur in Freiheiten und Exemptionen bestünde.

Allein man wollte den Befehlen des Königs entgegen handeln, entweder die von Hrn. Wolf anerkannte Souveränität des Gerichtshofes zu behaupten, oder der einmal gefaßten Vorliebe des Herrn Generalprokurators Genüge zu leisten, oder vielleicht auch nur

aus Abneigung irgend einen neuen, noch nicht geprüften Orden, dessen Glieder überdieß noch Ausländer waren, im patriotischen Frankreich aufkommen zu lassen. Uebrigens, daß das Parlament seiner guten Sache gewiß war, und den Gegenstand seiner Berathschlagung aus einem ernsthaften Gesichtspunkte gefaßt hatte, kann wohl augenscheinlich aus dem Zusatze dargethan werden, welcher dem Hrn. Wolf so wohl gefiel, und eines souveränen Gerichtshofes in der That würdig ist, es wären nämlich die Jesuiten, da nur die Bekehrung der Mohren ihre Hauptbestimmung ist, höchstens nur eines Reisepasses nach dem Mohrenlande, keineswegs aber eines Patentbriefes für Frankreich benöthiget. Wenn Herr Wolf die Stellen aus der allgemeinen Jesuitengeschichte, die er sich zum Muster nahm, aus dem Genferpasquill, Mercure Jesuite, und aus der Universitätsgeschichte von Paris nicht so gewissenhaft angeführt hätte, so würde ich auf den Einfall gerathen seyn, er habe den wizigen Scherz, so wie er etwa unlängst dem Munde eines Manuel, eines Chabot, eines Condorcet, oder eines mit der Vorsicht unversöhnlichen Guadet entflossen seyn mochte, ehrer-

bietig aufgefaßt, und in den Mund eines lange schon ausgestorbenen hochweisen Exgerichtshofes zurükgetragen.

Dieser Scherz des Parlaments, so naiv er auch den Herrn Wolf dünkt, hatte dennoch die gehofte Wirkung nicht. Zwei Jahre darauf gab der König den Jesuiten einen zweiten Patentbrief, und dem Parlamente neue Befehle. Der souveräne Gerichtshof wagte es nimmermehr, seine Souveränitätsrechte so geradehin auszuüben, sondern ergrif den Vorwand, daß die Untersuchung dieser Sache dem Bischof und der Sorbonne angehöre. Er wußte gar wohl, daß die Sache des Königs und der Jesuiten hiemit in guten Händen wäre. Man ließ sich Zeit, und untersuchte genau. Erst 1554 fand es endlich der Bischof, daß die Freiheiten, welche diesem neuen Institute verliehen wären, dem Ansehn der Bischöfe, der Universitäten und der Gerichtshöfe zuwider wären, und rechtfertigte hiemit nicht nur sich, sondern auch das Parlament und die Sorbonne. Inzwischen gieng er doch von dem Mohrensysteme des Generalprokurators ab, und rieth an, daß man den Gliedern des neuen Ordens vielmehr an

der türkischen Grenze Häuser erbauen möchte. Herr Wolf wagt es nicht, diesen Vorschlag zu billigen, vermutlich aus Beisorge, man möchte heute zu Tage auf den Einfall gerathen, Jesuitenkollegien dicht an die Grenze, oder bei veränderten Umständen wohl gar mitten ins Herz von Frankreich hinzustellen.

Desto lebhafter ist der Beifall, welchen Herr Wolf dem feinen Dekrete der Sorbonne giebt. Der Dechant dieser Fakultät, ein Freund des Bischofes und des Generalprokurators, ein Mann, wie Herr Wolf wissen will, von prophetischem Geiste, beredete einige Glieder der Sorbonne, zumal aus einem gewissen Orden, der einst in Frankreich dieselben Schwierigkeiten erfuhr, daß sie sich willig finden ließen, sein brausendes Gutachten zu unterzeichnen. Es beginnt mit dem Namen der Jesuiten, und endiget sich mit der Gefährde des Glaubens, daß man also leicht einsehen kann, die weise Sorbonne habe keinen Sprung gemacht, sondern sey, wie sichs ziemt, von der untersten Stufe bis zur höchsten hinangestiegen: denn was ist bei einem Orden geringfügiger als seine Benennung, und was wichtiger, als wenn er die Religion in Gefahr stürzt?

Allein wir wollen dem unparteiischen Gutachten auf den Fuß folgen. Die erste Beschuldigung also, wie gesagt, bestand hierinn, daß sich die Jesuiten den Namen Jesu anmassen, so wie es etwa Guadet und Manuel unanständig finden, daß sich die aufgeklärten Franzosen den Namen Christen beigelegt haben. Allein es ergiebt sich, wie mich dünkt, ein merkwürdiger Unterschied; denn die Jesuiten sind noch heute so aufgeklärt nicht, und waren es um so weniger in jenen unaufgeklärten Zeiten, daß sie die Religion für das gehalten hätten, was sie einem Manuel, Guadet, einem Chabot und Konsorten ist. Man lasse gleichwohl, wie den Christen den Namen Christus, also den Jesuiten den Namen Jesu, zumal da sie ihn bei allen Völkern, selbst Mohren, und Türken, unter Verfolgungen, Verleumdungen, Verweisungen, allen Gattungen der Marter, und allen Arten des Todes getragen haben.

Von größerer Bedeutung würde, wenn sie wahr gewesen wäre, die zweite Beschuldigung gewesen seyn, daß diese Gesellschaft alles aufnimmt, wenn es gleich Verbrecher, ehrlose, und infame Leute sind. Allein ich denke,

der

der Herr Dechant der Sorbonne habe nur einen Scherz, freilich etwas unartig, mit dem souveränen Gerichtshofe getrieben, denn ich glaube nicht, daß er es an Geburt, an Ehre, ja selbst an Ruhm mit Ignaz, mit Xavier, mit Laynez, mit Salmeron, mit Franz Borgia hätte aufnehmen wollen. Es waren damals der Jesuiten so wenig, daß man eben nicht nöthig hatte, zu diesem romulischen Bevölkerungsmittel zu schreiten, zumal da man nicht sehr lange darauf, als die Zahl der Jesuiten bereits sehr mächtig angewachsen ist, gegen Heinrich IV. die unbesonnene Klage führte, daß sie in ihre Gesellschaft nur die beßten und fähigsten Jünglinge aufzunehmen pflegen. Inzwischen dient es uns zur Nachricht, daß die Jesuiten ihren Gegnern auf keinen Fall recht thun konnten, obgleich diese zwei Fälle einander so gerade entgegen stehen, daß ein schlichter Menschenverstand dafür halten sollte, sobald das eine Tadel verdient, müsse das andere wenigstens unangefochten bleiben.

Die dritte Beschuldigung mag selbst unserm Herrn Wolf nicht allerdings gefallen haben, denn er springt so unaufmerksam dar-

über

über weg, als ob er, um nicht erröthen zu müssen, die Augen abgewendet hätte. Er merkt nur an, daß sich die Jesuiten in keinem Stüke unterscheiden, wodurch sich Mönche in ihren Gebräuchen, in ihrem Gottesdienste, und ihren Lebensregeln von Weltpriestern auszeichnen. Auch so vorgetragen ist die Beschuldigung nicht sowohl lächerlich, als ungerecht, denn seit ihrer Entstehung bis auf dieß gegenwärtige Jahr 1793 wollten die Jesuiten nie Mönche seyn, und da es Gliedern einer freiwillig zusammentretenden Gesellschaft immer frei stehn muß, zu keinen neuen Verbindlichkeiten, als die sie selbst wollen, gezwungen zu seyn, so wäre es eben so ungerecht gewesen, denselben Gebräuche und Lebensregeln, die sie nicht wollten, aufzudringen, als es ungereimt wäre, wenn man einigen ehrwürdigen Logen aufbürden wollte, Kapuzen zu tragen, baarfuß einher zu gehn, oder nur von Fischen und Oele zu leben. — Allein Herr Dechant der Sorbonne war mit einem so allgemeinen Vortrage nicht zufrieden: er erklärte sich theilweise: die Jesuiten, meinte er, sollten Chor gehalten, die Köpfe geschoren, und Kapuzen getragen haben; alsdann

dann wäre er nicht abgeneigt, dem königlichen Patentbriefe seine gnädige Bestättigung zu ertheilen. Herr Wolf sah ein, daß er mit der Aufklärung seines sorbonnischen Dechants eben nicht groß thun durfte, streifte die alberne Zergliederung mit mitleidigen Händen ab, überträgt die Kapuzen und geschorenen Köpfe in Gebräuche, das Chorhalten in den üblichen Gottesdienst, und gewinnt mit dieser Umwandlung wenigstens so viel, daß diese Beschuldigung des hochweisen Herrn Dechants etwas von dem Lächerlichen ihrer Physionomie birgt.

Auf diesen komischen Auftritt folgt ein tragischer. Die Jesuiten, sagt die grundgelehrte Sorbonne, sind der bischöflichen Würde, der hierarchischen Ordnung, andern geistlichen Orden, und selbst den Fürsten nachtheilig; denn allen diesen nehmen sie ihre Rechte ab. Wodurch? durch die Freiheiten, die sie vom Pabste erhalten haben. Und dennoch waren diese unbedeutenden Freiheiten lange nicht so ansehnlich, als diejenige anderer Orden, und der preiswürdigen Sorbonne selbst. Inzwischen haben Fürsten und Bischöfe nach den Jesuiten verlangt, die Privilegien derselben bestät=

bestättiget, und den Nachtheil, wodurch Hr. Dechant und Hr. Wolf beunruhiget wurden, gar nicht gefunden. Am wenigsten aber sah sich hiemit das Volk beschwert, es müßte nur etwa seyn, daß Hr. Dechant der Sorbonne, und Hr. Wolf die vorgeschriebene Unentgeltlichkeit des öffentlichen Unterrichts, und verschiedener, zum Theile sehr mühesamer Religionsdienste für eine **Volksbeschwerde** angesehen hätten.

Uebrigens scheint Herr Wolf abermal unzufrieden, daß die weise Sorbonne in dem Institute der Jesuiten eine Gefahr sehen wollte, die Mönche von ihren Orden abtrinnig zu machen. Er verschweigt diesen Klagepunkt sorgfältig, nicht weil er wußte, daß Ignaz ein Gesez gegeben hat, in seine Gesellschaft keinen aufzunehmen, der je in einem Orden gelebt hatte, sondern vermutlich, weil er sich nicht gern selbst widerspricht, und überhaupt es lächerlich gefunden haben mag, einmal den Religiosen alle Thore zu öffnen, und ein andermal zu klagen, daß man sie offen hält. Herr Wolf that also wohl, sich vorzüglich an die lezten Klagepunkte des Hrn. Dechants zu halten, daß nämlich das Institut der Jesuiten Fürsten und Staaten mit Gefahr droht.

Es hat zwar die Sorbonne hiebei nur auf die Privilegien des neuen Ordens Rüksicht genommen, aber der scharfe Blik des Hrn. Wolf gieng weiter. Er sah mit süßem Lächeln seit dem Umsturze dieses Institutes die blühende Anarchie in Frankreich, und die beispiellose Sicherheit eines von seinem Volke einst geliebten und allzugütigen Königs. Noch mehr, er sah die umgewühlten Altäre, die niedergestürzte Hierarchie, das flüchtige oder geschlachtete Priestertum, und freute sich, daß die Religion der Manuele und Guadete von Seite der Jesuiten keine Gefahr mehr zu befürchten hätte.

Dieses berühmte Dekret der Sorbonne, welches sich, wie Hr. Wolf weislich anmerkt, durch unbegreiflich schwache Gründe ausgezeichnet hat, sezt unseren Geschichtschreiber billig in Erstaunen. Er glaubt, die Sorbonne hätte vorzüglich aus dem Grunde wider Jesuiten losziehen sollen, daß sie die Gewalt des Pabstes über die Macht der Könige erheben, daß sie dem römischen Stuhle eine Superiorität über die Konzilien einräumen, daß sie die päbstliche Macht den Kanonen und Kirchenversammlungen nicht unterwerfen wol-

len. Allein die Sorbonne war klüger; denn sie wußte noch nicht, was sie nicht wissen konnte. Damals war noch kein Bellarmin, Herr Wolf, und was eben sowohl in Acht zu nehmen ist, noch keine jansenistische Gemeinde, welche Bellarmins Mäßigung bis zum Verbrechen hinaus zu schmähen wußte.

Ungeachtet der schwachen Gründe hatte dieses Dekret dennoch die erfreuliche Wirkung, daß die Jesuiten in Paris ein Gegenstand der allgemeinen Schmähung geworden sind. Da diese Wirkung aus der Stärke angegebener Gründe nicht so ganz natürlich entstehen konnte, läßt sichs leicht einsehen, daß man schon in denselben Zeiten zu Paris mit den feinen Künsten der Kalviner, der ehrwürdigen jansenistischen Gemeinde, und der heutigen Revolutionspatriarchen allerdings bekannt war. Der Herr Bischof, seiner gottseligen Absicht gemäß, die Jesuiten nämlich zu zwingen, daß sie sich zur Bekehrung der Ungläubigen ihre Wohnhäuser an der Grenze des osmannischen Reichs, sobald, als möglich, errichten mögen, untersagte ihnen zu Paris alle priesterliche Verrichtungen.

Die andächtige Kabale der Hauptstadt erreichte ihren Zwek nicht. Die Jesuiten wür-

würdigten sich nicht, ihre Sache gegen einen Feind zu vertheidigen, dessen Beweise nur der gewafneten Hand ihre ganze Stärke zu danken hatten, zogen nach St. Germain ab, und erhielten bald darauf von ihrem großen Wohlthäter, dem Bischofe von Klermont ein Kollegium zu Billon, einer kleinen Stadt, wie Herr Wolf anmerkt, wo sie aber dennoch das Vergnügen hatten, bei Eröfnung ihrer Schulen mehr als siebenhundert Schüler zu zählen. Ein anderes Kollegium baute ihnen der Bischof von Pamiers in Aquitanien, und ein drittes zu Tournon, der Kardinal von Tournon. Inzwischen trat Franz II. in die Fußstapfen Heinrichs seines Vorfahrers, und bestättigte zum fünften Male mit größtem Nachdruke den königlichen Patentbrief. Sein früher Tod verschob die Ausführung. Karl IX. der neue junge König, oder vielmehr die Räthe desselben erneuerten den gemessenen Befehl. Der souveräne Gerichtshof wagte es nimmermehr zu widerstehen, und wälzte die fernere Untersuchung auf eine bevorstehende Versammlung der Reichsstände von Poissy.

In der nämlichen Zeit, in welcher die gelehrte Sorbonne, und der souveräne Gerichtshof von Paris der Aufnahme eines neuen

Or=

Ordens so mutig widerstand, breitete sich derselbe in Italien, Spanien, und Deutschland aus: Ja es giengen bereits die launichten Wünsche des Parlaments und des Bischofes in Erfüllung über: denn das Oberhaupt der katholischen Kirche trug darauf an, die Glieder dieses neuen Ordens in Jerusalem, in Konstantinopel und in der Insel Zypern festzusezen. Es schikte einen Nunnius als Patriarchen nach Aethiopien, einen Oviedo nach Hierapolis, und einen Melchior Carnerius nach Nicea als Bischöfe. Zu gleicher Zeit hat der Stifter des Ordens nach Brasilien und in das Königreich Congo Missionarien ernannt, und Xavier mit seinen Gefährten hatte bereits das Evangelium nach Japan und nach Indien getragen, eine beschwerliche und gefahrvolle Unternehmung, die in jenen finsteren Zeiten großen Beifall erhielt, wenn sie sich gleich, in unsern aufgeklärten Tagen, von dem ehrwürdigen Orden der Illuminaten, und von den irreligiösen Logen der Jakobsbrüder in und außer Frankreich keinen sehr warmen Dank versprechen kann.

II.

Aufnahme der Jesuiten in Frankreich auf der Versammlung in Poissy.

Mit der Versammlung in Poissy war die Kabale des Parlaments und der Sorbonne zu Ende. Es wurde diese Versammlung durch die Hugonotten veranlaßt, aber sie fiel nicht zu ihrem Vergnügen aus. Die Trauerspiele, welche die Hugonotten durch ein halbes Jahrhundert in Frankreich aufgeführr haben, und die Hr. Wolf großmütig auf die Rechnung der Katholiken schreibt, haben bereits damals ihren Anfang genommen. Die kleine Zahl und die Strenge hielt sie unter Franz I. im Zaume, der die Protestanten eben so wenig in Frankreich dulden wollte, als er sie nachdrüklich in Deutschland geschüzt hatte. Unter Heinrichs II. Regierung nahmen sie sich mehr heraus; aber die schnelle, oft blutige Ahndung, womit dieser König jeden Widerstand verfolgte, und die Anstalten, welche er nach geendigtem Kriege traf, von einer unruhigen Sekte das Reich gänzlich zu befrei-

freien, sezten sie in die Nothwendigkeit, ihren Religionseifer auf verborgene Ränke und heimliche Anschläge zu beschrenken. Nach der unglüklichen Schlacht bei S. Quentin, die ganz Frankreich in Trauer versezte, erwiesen sie sich mutiger, indem sie nicht nur ihre Freude über den Triumph der Spanier öffentlich bezeigten, sondern auch am hellen Tage in den volkreichsten Strassen in Paris, um Moabs Psalmen abzusingen, zahlreiche Versammlungen hielten a). Heinrichs plözlicher Tod war ihr Triumph: sie hatten kein Bedenken, öffentliche Freudenlieder zu singen, Gottes Verhängniß vorzugeben b), und ihrer Kirche Glük zu wünschen, daß sie der Herr vom Untergange gerettet hat c).

Die Minderjahrigkeit der folgenden Könige, die Herrschsucht ihrer Mutter Katharina von Medicis, und eine unselige Spaltung unter den Großen des Reiches gab den Hugonotten Gelegenheit, die Verwirrungen des Staates in ihren Vergrößerungsplan einzulenken.

a) Maimbourg Hist. du Calvinis. L. II. p. 96. 100.

b) Mezerai Hist. de France. P. II. p. 1139.

c) Theod. de Beze Hist. Eccles. des Eglises Reformées. L. II. p. 195.

ken. Schon unter Heinrich entstanden zwei Faktionen am Hofe; die eine der Guisen, die andere der Bourbonier. Verschiedenheit der Systeme, Eifersucht, und Misgunst waren anfangs die Triebfedern der Spaltung. Aber es fügte sich, daß zur Partei der bourbonischen Prinzen heftige Hugonotten getreten sind, daß eben Condé, das Haupt der Faktion, ein eifriger Kalviner, noch weit eifriger nach der Krone Frankreichs, oder gewiß nach der Verwaltung des Königreichs gestrebet hat, daß der gewaltige Anhang, den er sich von den gedrükten Hugonotten versprechen konnte, und das Zureden der heftigsten Reformirer seine herrschsüchtige Hofnung immer lebhafter aufgerichtet haben. Franz II., mit Maria von Schottland vermählt, hörte die Guisen mehr, als die Bourbonier. Dieß war der Grund von dem Religionseifer der leztern. Gleich beim Antritte der neuen Regierung mordeten sie einen eifrigen Katholiken auf öffentlicher Strasse, droheten den Günstlingen des Hofes, zogen nach dem königlichen Palaste, und foderten mit Ungestümme, nicht nur freie Religionsübung, sondern auch diejenigen heraus, die ihres Trozes und ihrer Kühnheit wegen noch

noch unter der vorigen Regierung in Verhaft genommen worden sind. Man fand dieß ungestümme Betragen dem Beispiele der ersten Christen, mit deren reinen Lehre die Reformirer sich gerühmt hatten, nicht allerdings angemessen, achtete des Trozes nicht, schritt vielmehr zur Verurtheilung eines Gefangenen, und schärfte die Edikte um so mehr, je nothwendiger die Strenge eben durch den Geist der Unruhe geworden ist. Allein die Geduld und Sanftmut der Hugonotten hielt es nicht aus: ihre Häupter versammelten sich zu Amboise, und verabredeten einen christlichen Plan, den König und die Guisen gefangen zu nehmen. Der undankbare Plan ergrif seine eigenen Urheber: sie fielen in die eisernen Arme der Gerechtigkeit; der Maccabäer Condé ward eingezogen, und die blutigen Anschläge der unruhigen Dulder wurden für dießmal vereitelt.

Hierüber starb Franz II. Sein sonderbarer Tod veranlaßte das Gerücht von Vergiftung. Wenn die Jesuiten mit eben so freigebigen Händen, als es ihre Feinde thun, mit Schmähungen von Blutgeschichten und Königsmorden ihre liebvolle Gegenpartei beschenken wollten, so würden sie sich an die

Er=

Erzählung halten, welche Spondan aus dem Beaucaire giebt a). Auch dasjenige nicht eingerechnet, was im Leben des Coligny von den Operationen des Ambrosius Paräus, eines hugonottischen Leibwundarztes gesagt wird b), hätte dennoch die Erzählung weit mehr Wahrscheinlichkeit, als alle die Giftmischereien, die man von Kaspar Schopp, seligen Andenkens, bis auf Herrn Glanzbergs atlassenen Schlafrok den Jesuiten angedichtet hat. Allein sie sind nicht schwarz genug, um ihre Gegner noch schwärzer, als sie es wirklich sind, zu machen, und halten dafür, durch Beschuldigungen dieser Art werde der Kläger, sobald er mit Beweisen nicht aufkommen kann, vor redlichen Augen geschändet.

Karl IX. war nur erst zehn Jahre alt, als Franz sein Bruder starb. Seine Mutter, Katharina von Medicis, brachte nun die Vormundschaft sowohl über den jungen König, als auch die Verwaltung des Reiches an sich. Sie dachte, die Spaltung unter den Großen zu heben, und ihre Herrschaft zu sichern, indem sie die Partei der Bourbonier erhub, und sah nur

a) Spondan. ad an. 1560. Num. 20.

b) Vie de Caspar de Coligny. p. 220.

nur erst spät ein, daß das Unheil des Reiches eben dadurch Nahrung und Wachstum erhielt. Ihr erster Schritt war, den unglüklichen Condé des Majestätsverbrechens zu entlassen, und auf freien Fuß zu sezen. Nun gewann die Sache eine vergnügliche Wendung für die Hugonotten. Katharina wollte es zwar mit den Guisen nicht verderben, aber ihre vornehmsten Rathgeber waren die Bourbonier. Die Hugonotten kamen hiedurch in Ansehn, sie sezten sich in bedeutende Aemter, und hatten das Vergnügen, aus ihrem Schooße einen Kanzler in Frankreich zu sehen: die Königinn selbst schien zu wanken, und trug kein Bedenken, an Religionsneuerungen ihr Wohlgefallen zu zeigen.

Auf Frankreichs dringendes Ansuchen wurde die Kirchenversammlung zu Trient wiederum erneuert. Allein die Königinn, in der schwankenden Lage, worinn sie sich fand, hielt es izt nimmermehr für rathsam, die Bischöfe des Königsreichs dahin zu schiken. Die Hugonotten, welche sich von dem Ausgange der trientischen Kirchenversammlung nichts gutes versprachen, und inzwischen das Ohr der Königinn gewonnen hatten, stellten ihr

vor, die Angelegenheiten Frankreichs könnten weit wichtiger und behender auf einer Versammlung der Stände, wozu auch die Bischöfe gehören, in Frankreich selbst abgethan werden. Der Vorschlag gefiel Katharinen. Sie schrieb eine Zusammenkunft nach Poissy aus, und lud auch die Hugonotten dahin, um sich daselbst mit den Katholiken über die streitigen Religionslehren besprechen zu können. Es erschienen Theodor Beza, Petrus Martyr, Johann Malo, Marlorat, und Johann Spina. Der Pabst, welcher dafür hielt, daß diese Nationalzusammenkunft der allgemeinen Kirchenversammlung nachtheilig werden dürfte, schikte den Kardinal von Ferrara dahin, und dieser verlangte drei Jesuiten, als Gefährten seiner Sendung, den damaligen General des Ordens Laynez, und noch zwei andere, den Polancus, und Codretus.

Die Hugonotten mochten sich von dieser Zusammenkunft Wunder versprochen haben; aber es gieng nicht nach ihrem Wunsche: sie mußten es vielmehr zugeben, daß ihre hizigsten Gegner, wie sie sie nennen, die Jesuiten, ihre legale Aufnahme in Frankreich, und

die

die feierliche Bestättigung der königlichen Patentbriefe erhalten haben. Die Kardinäle von Tournon und von Lothringen sprachen von ihnen mit vieler Wärme, und grossen Lobeserhebungen, sie langten die Bittschriften hervor, welche aus verschiedenen Provinzen Frankreichs an den König gelangt sind, die Wohnhäuser der Jesuiten, die bereits errichtet waren, zu bestättigen, und benuzten die Empfehlungen, womit die Jesuiten von verschiedenen Fürsten, vorzüglich von Ferdinand, dem römischen Kaiser, in eigenen Briefen beehrt worden sind. Es schritten also die Stände des Reiches zur feierlichen Einwilligung, ehe noch der päbstliche Legat, Kardinal von Ferrara, mit Laynez, dem Generale der Jesuiten, in Poissy angelangt war.

Herr Wolf a) erweist also dem Laynez zu viel Ehre, wenn er es seinen Lesern einbinden will, daß das unbeschreibliche Ansehn, so er sich beim Konvente zu verschaffen wußte, zu dieser Aufnahme beigetragen hat. Denn er war wirklich noch auf dem Wege nach Poissy, und erhielt die Nachricht von Beendigung dieses Geschäftes an demselben Tage, an

a) B. I. Buch IV. Kap. 5. S. 247.

an welchem er in Paris angekommen ist. Für diese unverdiente Ehre hält er aber auch sogleich eine Demütigung bereit, indem er ihn der Verwegenheit beschuldiget, selbst der Königinn Ungezogenheiten ins Gesicht gesagt zu haben. Damit auch die Sache nicht bezweifelt werden könne, tritt er mit eigenen Zeugnissen der Jesuiten auf, welche es frei bekennen a), es sey des Laynez Betragen gegen die Katholiken ohne Furcht, und selbst gegen die Königinn freimütig gewesen. Diese Ungezogenheit, nur weiß ich es nicht, wem sie nun gelten möge, seinen Lesern um so deutlicher darzustellen, hielt es Hr. Wolf für rathsamer, die Zeugnisse in einer Sprache beizubehalten, die eben nicht allen geläufig ist. Vermutlich in der schmeichelhaften Hofnung, daß es Leser geben wird, welche ihm die untreue Uebertragung des Wortes Liberius in deutsche Ungezogenheiten gutherzig gelten lassen. Um es lateinischen und unlateinischen Lesern faßlicher zu machen, worinn auch eigentlich des Laynez Ungezogenheiten bestanden haben, will ich die wichtigsten derselben ausheben. Laynez hielt vor der hohen Versammlung in Poissy eine

a) Imago primi Sec. L. II. C. IV. p. 24.

eine nachdrükliche Rede, worinn er die List der Hugonotten und Protestanten aufdekte, sich einer allgemeinen Kirchenversammlung, auf welche sie sich ehedem berufen haben, nun, da sie wirklich besteht, zu entziehen. Auf Privatversammlungen sey in Glaubenssachen noch nichts mit gutem Erfolge abgethan worden; es bleibe den Irrenden immer noch der Vorwand übrig, daß kein richterlicher Ausspruch, keine sichere Entscheidung Statt haben konnte; und man werde sich dennoch wieder auf eine allgemeine Versammlung berufen, um auch wider dieselbe, sobald sie bestehen wird, auszunehmen: es sey nicht zu hoffen, daß sich die Hugonotten, welche das Urtheil der allgemeinen Kirchenversammlung nicht hören, dem Konvent von Poissy unterwerfen wollen. Dem Könige und den Ständen des Reiches liege es allerdings ob, die Angelegenheiten des Reiches zu besorgen; aber die Untersuchung, ob eine Lehre des Glaubens von dem Stifter der christlichen Religion, und seinen Aposteln, oder von dem Ehrgeize und Eigendünkel der Neuerer herrühre, gebühre der Kirche selbst und den Vorstehern derselben: Diese nun seyn nach gehobenen

Schwie-

Schwierigkeiten in Trient versammelt: es wäre also besser, daß Frankreich auch seine Bischöfe und Theologen dahin senden wollte, um den Ausspruch der allgemeinen Kirche über die Religionslehre abzuwarten. Dieß waren die vorzüglichsten Ungezogenheiten, welche Laynez selbst der Königinn ins Angesicht sagte, und sie waren von so einer guten Wirkung, daß weder sie, noch der junge König in Zukunft den Sizungen dieses Konvents mehr beiwohnen wollten.

Herr Wolf findet es auffallend a), daß die Jesuiten so vielen Widerstand in Frankreich gerade zu einer Zeit gefunden haben, als man gegen die Hugonotten mit der unmenschlichsten Härte verfuhr. Ich denke, wir dürfen die Ursachen dieses Widerstandes eben nicht weit herholen, ohne auf den Einfluß der Hugonotten Rüksicht zu nehmen. Der Orden war neu, und die Glieder desselben keine eingebohrnen Franzosen. Die Bischöfe stießen sich an den päbstlichen Freiheiten, die ihrer Diöcesangerichtsbarkeit nachtheilig schienen, die Sorbonne, und mit ihr die Universität sorgte für sich, zumal da sie hörte, daß in einem klei-

a) Ebend. S. 248.

kleinen Städtchen über siebenhundert Schüler den Vorlesungen der neuen Ankömmlinge horchten, und das Parlament, damals gewohnt, königlichen Verordnungen, worüber es noch nicht erkannt hatte, seine Einregistrirung zu verweigern, behauptete sein Recht um so muthiger, je gewisser es auf die Unterstüzung des Bischofes und der Sorbonne rechnen konnte. Hiezu kam noch die Eifersucht gegen Spanien, woher der Stifter dieses neuen Ordens und die ersten Glieder desselben gekommen sind. Ein Umstand, der schon damals zureichend war, auf das Parlament einzuwirken, und bald darauf von Pasquier vortreflich benuzt worden ist.

Es ist wahr, daß weder die Sorbonne, noch das Parlament von Hugonotten beherrscht wurde. Allein wenn Hr. Wolf hieraus schließt, daß die emsigen Hugonotten weder auf die eine, noch auf das andere einfließen konnten, so ist sein Schluß nicht allerdings richtig. Ein thätiges und schlaues Glied, so sich zu bergen klug genug war, konnte nicht gerade zu in Religionssachen eine Mehrheit der Stimmen erwirken, aber mit einem angeblichen Religionseifer seinen Kollegen nachmals eine Stimme abdringen, deren wahre Absicht,

und

und erzielte Folge sie nicht wahrgenommen haben. Sachin, welcher der Sache näher war, als wir beide sind, hat diesen Umstand wohl schwerlich, wie sie denken, Hr. Wolf a), aus den Wolken ergriffen. Allein ich verweile nicht gerne bei Dingen, die nach aller Erörterung noch dunkel bleiben.

Noch aus einem Grunde, der seinem Herzen Ehre macht, ist Hr. Wolf mit Sachin unzufrieden. Er will nicht, daß dieser Geschichtschreiber über den Tod Franzens II. trauren, oder gewiß, daß er nicht wünschen soll, der junge König hätte sein Vorhaben in Ansehung der Religion ausführen können. Ob das Vorhaben hierinn bestanden habe, einige hugonottische Prinzen, und Vornehme von Adel erwürgen zu lassen, weil sie sich für die reformirte Religion interessirten, mag Herr Wolf gleichwohl mit Sachin ins Reine bringen: wir wissen es aus der Geschichte, daß sie nicht um der reformirten Religion willen, sondern blos darum gefangen saßen, weil ihr gottseliger Entwurf auf die Freiheit und auf das Leben des Königs sowohl, als der Guisen entdekt, und vereitelt worden ist. Es ist auffal-

a) Ebend. S. 244. Anmerk. **) ***)

fallend, daß Hr. Wolf nichts davon weiß, oder die Sache bereits vergessen hat, da ihm doch die Pulververschwörung der englischen Katholiken so frisch im Angedenken ist. Die Katholiken haben von jeher die Anschläge der Pulververschwornen misbilliget und verworfen: die Reformirten hingegen möchten die Majestätsverbrecher so gerne weiß brennen, und über ihren Altären als Märtirer aufstellen: Ein Grundsaz dieser Art gilt heute nichts mehr in Frankreich; allein sie haben eigentlich nur den Vorwand geändert, und am Bundesaltare der Anarchie das Maaß der Verbrechen vollgefüllt, deren Entwürfe sie zu Amboise wider Franz II., und nicht lange hernach wider Karl IX. gemacht haben. Die Wachsamkeit der Guisen hat sie vereitelt, und die Treue unsers Geschichtschreibers verschwiegen.

III.
Die Schulen der Jesuiten zu Paris, und die von der Universität erhobnen Streitigkeiten.

Aus Privatnachrichten weiß es Herr Wolf gewiß, daß die Jesuiten nach ihrer 1561 geschehenen Aufnahme in Paris keine Zeit verloren, und auf die gesezliche Bewilligung des Parlaments mit einer unbeschreiblichen Ungeduld gewartet haben, ihre Zweke durchzusezen, deren ohne Zweifel der vorzüglichste war, ihre Vorlesungen in Paris öffentlich abzuhalten. Nun aber lauten die öffentlichen Nachrichten ganz anders. Ungeachtet der unbeschreiblichen Ungeduld der Jesuiten wurden dennoch erst 1563 Johann Maldonat, und Michael Vanegas nach Frankreich beordert, um in Paris die Humanität und die Philosophie öffentlich zu lehren: ja obgleich das Parlament sowohl, als die Prokuratoren des Testaments, da der Stifter des ersten Kollegiums zu Paris, Bischof von Klermont, inzwischen gestorben ist, ernstlich darauf gedrungen haben, konnten die ungeduldigen Jesuiten den gerechten Foderungen nur erst im Jahre 1564 willfahren. Mit königlicher Bewilligung, mit Empfeh-

pfehlungsschreiben der Königinn und des Kardinals von Lothringen versehen, und selbst mit Genehmhaltung des damaligen Rektors der Universität eröfneten sie also ihre Schulen drei Jahre nach ihrer zu Poissy bewilligten Aufnahme.

In kurzer Zeit hatte Maldonat über dreihundert Zuhörer, und Vanegas nicht viel darunter. Es ist derselbe Maldonat, Hr. Wolf, dessen Vorlesungen selbst kalvinische Wortsdiener begierig verschlungen haben. Die Begierde, ihn zu hören, war in der Folge so groß, daß man, um nicht ausgeschlossen zu werden, zwei auch drei Stunden vor dessen Ankunft die Pläze des Hörsaals eingenommen hat: und da die Anzahl seiner Zuhörer ganz unmäßig anwuchs, ward er endlich gezwungen, seine Vorlesungen unter freiem Himmel zu halten a). Daß sie von dem allen, Hr. Wolf nichts wissen wollten, war nicht sowohl redlich als klug; hingegen sehen wir uns dafür bis zum Ueberflusse entschädiget, sobald sie auf die Schmähungen kommen,

a) König in Biblioth. p. 760.
Alegambe p. 255.
Sotwel p. 574.

welche der Neid wider die neuaufgetretenen Lehrer hervorgebracht hat. Ihre Vollständigkeit von der einen Seite verdient in der That alles Lob, und um ihre Geschichte zu ergänzen, will ich nur noch die Vollständigkeit der Nachrichten von der andern Seite hinzusezen. Manche Berichtigungen werden sich dann selbst geben, und wenn auch etwa ihre künstlichen Wendungen dabei verlieren sollten, so wird dennoch, woran mir etwas mehr gelegen ist, die liebe Wahrheit gewinnen.

Es war ein neuer Rektor der Universität, Hr. Wolf, der sichs herausnahm, den Jesuiten aus eigener Macht anzudeuten, daß sie ihre Schulen wieder schließen sollen, die zu öffnen sie vom Könige und vom Parlamente berechtiget waren. Ob nun das sehnliche Verlangen, Kenntnisse und Wissenschaften zu verbreiten, oder ein Bischen Neid der Akademiker, oder eine geheime Maschine den Herrn Rektor geleitet habe, kann ich so eigentlich nicht sagen; aber daß der Kardinal von Chatillon in diesem Streite wider die Jesuiten sich mächtig erhoben hat, gestehen sie selbst, Hr. Wolf, und scheinen sich noch viel darauf zu guten zu halten. Sie sagen wohl,

daß

daß er damls Protektor der Universität war, belieben aber nicht, auch Erwähnung zu thun, daß er nicht lange hernach sein Kardinalat abgelegt hat, und einer der hizigsten Hugonotten geworden ist. Sie glauben wohl auch, Herr Wolf, daß er es schon damals gewesen ist, und nur aus ökonomischen Ursachen sich noch verborgen hat. Es fiel mir immerhin auf, Hr. Wolf, daß sie den ganzen Umstand vergessen haben, denn er hätte wohl ihre Leser mit Sachin aussöhnen können, der in der Meinung war, es habe mancher Hugonotte die Maske eines Katholiken vorgehalten, um gewisse Bewegungen machen zu können, die ein offenbarer Hugonotte unter Katholiken nicht gemacht haben würde.

Wie dem immer sey, Hr. Wolf, so waren die Jesuiten so gefällig, dem Hrn. Rektor freilich nicht ganz im Ernste, aber doch bis auf ruhigere Zeiten willfahren zu wollen. Sie schlossen wirklich ihre Schulen, vermutlich um zu sehen, ob denn auch die Akademiker sich der Früchte erfreuen werden, die sie hieraus sich zu sammeln versprochen haben. Ich bin nicht abgeneigt, zuzugeben, daß wohl auch ein Bischen List mit unterlas-

sen mochte, denn ich vermute, sie haben, was erfolgte, vorhergesehen. Ihre Schüler wollten durchaus eingelassen seyn. Sie glaubten nicht nur, sondern sie sagten es auch mit Ungestümme, daß sie vom Könige eben so viel Recht erhalten hätten, zu hören, als ihre Lehrer zu lesen, und fanden es wunderlich, daß sichs ein Rektor der Akademiker herausnahm, zu verbieten, was der König und das Parlament erlaubt haben. In diesem Gedränge verlangten die Jesuiten von den königlichen Ministern Verhaltungsbefehle. Die Antwort war, sie sollten, gleichwie sie berechtiget sind, ihre Schulen wieder aufschließen. Dieß geschah. Das Ungewitter schien sich zu theilen; es brach aber in der Folge um so stürmischer aus. Ich trug hier die Reihe der Begebenheiten in ihrer natürlichen Ordnung vor, um der künftigen Verwirrung des Hrn. Wolf S. 250. zu Hilfe zu kommen.

Die Akademiker und an deren Spize der Kardinal von Chatillon bedienten sich, im vollen Vertraun auf ihre gerechte Sache, keiner andern Kunstgriffe, als daß sie die Zeit abwarteten, bis sich der königliche Hof sammt seinen Ministern auf eine längere Zeit von Paris

ent=

entfernt hatte. In der Zwischenzeit waren sie nicht müßig, rüstige Feinde unter der Bürgerschaft, unter den Armenpflegern und Spitalverwesern, unter einigen Mönchsorden und Pfarrern von Paris wider die Jesuiten zu weken, und sie in ein allgemeines Interesse mit der Universität zu verflechten. Dem Kardinal von Chatillon, als damaligem Schuzherrn der Hugonotten, konnte es nicht fehlen, seine Schuzgenossen mit dem Geiste der Liebe zu beseelen, und wo geheime Verbindungen nicht fruchteten, drang das unwiderstehliche Gold durch. Ich kann hier eine kleine Unrichtigkeit des Hrn. Wolf nicht unangemerkt lassen, denn was er S. 251 aus Verstosse von den Jesuiten sagt, sie hätten die gewönhnlichen Sachwalter der Universität durch Bestechungen an sich gezogen, stimmt weder mit der damaligen Dürftigkeit derselben, noch mit dem Erfolge überein, indem die Gegner der Jesuiten mit einem ganzen Heere von Sachwaltern, die Je uiten hingegen mit ihrem einzigen Versoris aufgetreten sind. Wir wollen also, wie billig, die Sache umkehren, und die Bestechungen, deren Hr. Wolf rühmliche Erwähnung thut,

 den

den thätigsten Gliedern der Universität, und den ergiebigen Goldadern der Hugonotten nach Gebühr wieder zurükstellen.

Der Zeitpunkt rükte heran, der königliche Hof war fern von Paris, und die Jesuiten von ihren mächtigen Gönnern und Wohlthätern, wie man glaubte, verlassen. Man brachte also die Klage wider den neuen Orden vor das Parlament. Es war der 29. März 1565, an welchem sich eine Menge Advokaten wider Jesuiten sich erhuben: die stärksten waren Stephan Pasquier, Advokat der Universität, und der Generalprokurator du Mesnil. Beide, wie sichs ziemt, erhielten den vollkommensten Beifall des Hrn. Wolf; und nur Versoris, welcher die magere Vertheidigung der Jesuiten unternahm, war ein bestechlicher und schwacher Mann, der noch überdieß mit seinen schwachen Gründen gegen die nervigte Beredsamkeit eines Pasquier nicht aufkommen konnte: er mußte also, wie billig, unterliegen. So meint es, oder so erzählt es unser Geschichtschreiber.

Ich habe die Sache anders gefunden: In Pasquiers und Mesnils Reden eine Menge Unrichtigkeiten, falsche Wendungen, offenbare

Lü-

Lügen; in des Versoris Vertheidigung Wahrheit und männliche Stärke. Nichts ist natürlicher, als daß unsere Augen, Hr. Wolf, in der gegenwärtigen Sache verschiedentlich sehen: wir wollen uns dadurch nicht irre machen lassen, sondern vielmehr angelegentlich untersuchen, wer von uns beiden das Wahre gesehen habe.

Was sie S. 253 sagen, die Jesuiten haben den guten Pasquier einen schmähsüchtigen Mann genennt, ist so wahr, daß ihnen kein Jesuite widersprechen wird. Ich glaube aber auch für die Wahrheit dieser passenden Benennung gute Gründe anführen zu können. Um der Kürze willen heb ich deren zwei aus: Pasquier wird auch von andern, die billig denken, selbst von Bayle für einen schmähsüchtigen Mann gehalten, und daß er es war, hat er durch ebendieselbe Rede, die Hrn. Wolf so meisterhaft dünkt, auf eine unverkennbare Art dargethan. Hr. Wolf, hoffe ich, wird die Gefälligkeit haben, mit diesen ganz artigen Gründen sich zufrieden zu geben, ohne deren noch mehrere zu verlangen.

Bayle a), da er sich nach seiner Art mit Stephan Pasquier unterhält, spricht von dem Verdruße, welchen dieser Schriftsteller über Ignazens Heiligsprechung empfunden haben muß. Pasquier, sagt Bayle, „konnte es nicht läugnen, daß seine Schmähungen nicht auf die glaubwürdigste Art von der Welt widerlegt worden, und daß er von der ganzen römischen Kirche, welche des Pabstes Beschluße beifiel, verdammt worden ist." Bayle sagt hier mehr, als wir verlangen, nicht nur, daß Pasquier geschmäht, sondern auch, daß seine Schmähung widerlegt worden ist. Eine der vorzüglichsten Schmähungen, die Pasquier in seiner gerichtlichen Rede wider die Jesuiten hervorgebracht hat, war, daß die Gelübde der Jesuiten eitle Vorspieglungen gewesen sind, daß es Jesuiten gab, die weder an Armut, noch an Keuschheit gebunden waren, daß man folglich zwischen den Verheiratheten und Unverheiratheten unterscheiden müsse. Ein Ungenannter b) dehnte diese Schmähung sogar auf

a) Krit. Wörterb. B. III. Lojola. Anmerk. Y. S. 148.

b) L' Empereur et l' Empeur trahis 1682. S. 158.

auf den Kaiser aus. Wir wollen nun sehen, was Bayle S. 149. von beiden sagt. „Ich sage es noch einmal, es würde unbesonnen seyn, wenn man zu des Grotius Vortheile einen solchen Pasquillenschmierer anführen wollte. — — Man würde dergleichen Skribenten allzuhöflich begegnen, wenn man nun sagte: ich habe Beweise verlangt, und du führest Märchen an. Cic. de nat. Deor. L. 3. c. 5." Hr. Wolf wird also so billig seyn, nicht nur den guten Pasquier unter die schmähsüchtigen Leute, sondern sich selbst unter die Pasquillenschmierer zählen zu lassen, da er in seiner ehrwürdigen Geschichte ebendieselbe Lüge des Pasquier, und des ungenannten Pasquillanten seinen lieben Lesern aufgebunden hat.

Alle übrigen Zeugnisse entbehren zu können, will ich nur noch anführen, was sich Pasquier selbst für ein Zeugniß gegeben habe. Sie wissen es vermutlich, Hr. Wolf, daß Richeome Pasquiers Lügen unter dem Namen René de la fon widerlegt hat a). Die gegenwärtige Lüge des Pasquier ist in der Reihe der

a) Reponse de René de la fon pour les Religieux de la comp. de Jesus. C. 42. p. 202.

der widerlegten die fünfte. Richeome drükt sich hierüber also aus: „Ich bin über zwanzig Jahre in dieser Gesellschaft gewesen, und habe ihre Verordnungen aufmerksam gelesen, ohne je etwas von der großen und kleinen Regel reden zu hören; ja ich habe weder in ihren Büchern, noch in den Stiftungsbullen der Päbste ein einziges Wort gefunden — und wer hat wohl übrigens jemals verheirathete in diesem Orden gesehen? Wer hat es auch jemals von Jemand andern, als vom Pasquier sagen hören?" Nichts war natürlicher, als daß sich Pasquier hierüber rechtfertigen sollte. Er schrieb auch wirklich ein Paar Jahre darauf, (Richeomes Auffoderung geschah 1599), den Katechismus der Jesuiten, ein Werk voll Verleumdungen, worinn er manche Lüge aus seiner gerichtlichen Rede wiederholt hatte; allein über viele Beschuldigungen Richeomes, und namentlich über die gegenwärtige Auffoderung hat er ein beständiges Stillschweigen beobachtet. Ich weiß nicht, Hr. Wolf, wofür sie dieß Schweigen ansehen wollen, aber die billige Welt hat es für ein Zeugniß gehalten, daß er in seinem ganzen Advokatenvorrathe kein Mittel auffinden

den konnte, eine gute Anzahl seiner Schmähungen wahrscheinlich zu machen. Hätte er in dieser Verlegenheit seine Lügen zurükgenommen, so würde ich für seinen Charakter Achtung haben, und das ganze Gezänke als eine Verwirrung des Verstandes, und eine Wirkung der Vorurtheile ansehen; allein da er, von der Unwahrheit vieler Beschuldigungen im Innersten überzeugt, lieber schweigen als widerrufen wollte, und die übrigen, die nicht so ganz lächerlich schienen, in einem neuen Pasquillgeschmiere durchzusezen suchte, so werden sie mir gnädigst erlauben, Hr. Wolf, ihren Stephan Pasquier, so werth er ihnen auch ist, für einen sehr schmähsüchtigen Mann zu halten; wenigstens so lange, bis sie sich die Mühe genommen haben werden, den schwarzen Mann zu waschen, und seine Schmähungen gegen sein eigenes Geständniß zu behaupten.

Was er in seinen jüngern Jahren, als die Galle noch heftiger gohr, nur stille und nothgedrungen eingestanden hat, gab er in seinem höhern Alter, da man insgemein klüger zu werden pflegt, laut, und frei, und allgemein zu verstehen. Haben sie den Brief nie

nie gelesen, Hr. Wolf, den Pasquier an seinen Freund geschrieben, und den Montanus in seine Widerlegung der Arnauldischen Stachelrede eingerükt hat a)? Ihnen und ihren hintergangenen Lesern zu Liebe will ich aus diesem Schreiben einige Stellen ausheben, die nicht sowohl ihnen, Hr. Wolf, als dem wiederkehrenden Pasquier Ehre machen.

„Sie haben, sagt Pasquier von den Jesuiten, auf die er vor Jahren so heftig geschmäht hat, die Zeremonien gereiniget, die Kirchenzucht wieder hergestellet, und ganz sich dem apostolischen Stuhle wider die Kalviner gewidmet, die sich für Todfeinde derselben ausgeben. Aber die wahrhaft katholisch sind, als sie gewahr wurden (Schade, daß es Pasquier nur spät gewahr ward), daß Frömmigkeit zugleich, und Gelehrsamkeit aus ihrer Werkstätte hervorgekommen sind, haben sie großmütig und freigebig gestiftet, und zum Unterrichte der Jugend an vielen Orten Kollegien errichtet.“ Wiederum „was mich anbelangt, so halte ich dafür, die Hugonotten haben an ihnen die stärksten Gegner

a) Montan. Apolog. contra Arnauldi Philipp. C. 4. p. 21.

ner erhalten: denn die christliche und wahre Religion muß sich von den übrigen durch Beispiele des Lebens, frommer Sittlichkeit und Unschuld, nicht durch Piken und Bombarden unterscheiden."

Es ist wahr, Hr. Wolf, in der gegenwärtigen Streitsache vor dem Parlamente hat Pasquier eine ganz andere Sprache geführt; aber sie hätten allerdings klug gehandelt, wenn sie die spätern Lobserhebungen als einen Widerruf der frühern Schmähungen angesehen hätten. Inzwischen wollen wir uns durch Pasquiers Bekehrung nicht irre machen lassen, unsere Geschichte fortzusezen, und seine Schmähungen, wodurch er sich, das Parlament, und die Universität von Paris entehret hat, so kurz, als möglich, zu entwikeln.

Nachdem Pasquier die gröbsten Lästerungen wider den Stifter des neuen Ordens ausgestossen, nachdem er die Jesuiten eine ruchlose und verworfene Sekte bündigst genennet, nachdem er sie mit den Sekten der Protestanten, der Donatisten, der Arianer, der Fratriceller rühmlichst verglichen, nachdem er ihren Tugenden, deren Schimmer noch damals seinen Augen sehr übel bekam, durch die weise

Be=

Beschuldigung von Gleißnerei abgewürdiget, kurz, nachdem er seine brausende Galle, die ihm beim Hrn. Wolf das wärmste Lob als eines der heitersten Köpfe seiner Zeit, und die hohe Bewunderung seiner Talente errungen hatte a), nach Genüge ausgeschüttet hat; bequemte er sich endlich, von Schimpfworten auf Beweise überzugehen, um seinen gerechten Saz zu behaupten, daß den Jesuiten der Aufenthalt in Paris und die Oeffnung ihrer Schulen nicht gestattet werden könne.

Ihre mühsamen Feldzüge, Hr. Wolf, die sie wider den Katholizismus rühmlichst unternommen, und noch in der Folge fortzusezen versprechen, haben ihnen vermutlich keine Musse gelassen, den wichtigen Inhalt dieser preiswürdigen Rede nach ihrem Umfange zu studieren. Sie werden mir also Dank wissen, daß ich hier, um ihren liebvollen Ausarbeitungen so wenig Zeit, als nur möglich ist, zu entziehen, die bündigsten Beweise derselben im bequemern Auszuge vor Augen zusammenstelle.

Pasquier sagt nun: Paul IV., ein Feind Frankreichs, sey ein leibhafter Jesuite gewesen;

a) Ebendas. S. 251, 253.

fen; der neue Orden sey zu Poissy nicht aufgenommen worden, sondern der Kardinal von Tournon habe den ehrsamen Konvent, das Parlament von Paris, und ganz Frankreich betrogen; die Jesuiten legen kein Gelübde der Armut ab, dafür schwören sie dem Pabste, daß sie seine Obergewalt über alles, was auf Erde schwebt und lebt, vertheidigen wollen; durch diese Schmeichelei haben sie sich Freiheiten erschlichen, die dem allgemeinen Rechte zuwider sind; überdieß sind sie in allen Künsten eingeweiht, Testamente zu erzwingen, Familien zu berauben, und ihre Reichtümer aufzuhäufen. Sie brüten Aufruhr und Empörung aus (ein Verstoß, er wollte die Hugonotten nennen); Ihr Orden sey neu; und sie könnten sich mit den Benediktinern oder andern Orden vereinigen (sie mochten also dennoch so ganz ruchlos nicht seyn, als sie vor ihm aufstanden, da sein Fieber noch am brausendsten war); sie seyn Ausländer; du Mesnil fügte noch an, sie stehen unter dem Gehorsam eines Spaniers; sie legen Gelübde ab (die sie vor kurzem nicht ablegten); sie seyn dem Pabste sehr ergeben; die Sorbonne habe sie bereits ausgeschlossen; die Armen,

die Spitäler, die Mendikantenorden seyn in Gefahr an milden Beiträgen geschmälert zu werden; und die Universität stehe im Begriffe unterzugehen, wenn neben ihr Schulen bestehen, die zahlreicher besucht werden.

Sie werden es billig finden, Hr. Wolf, wenn ich von ihnen so eben auch verlange, daß sie einem kleinen Auszuge von der Vertheidigung des Peter Versoris ihr wiewohl ungeneigtes Gehör nicht versagen wollen. Zwar scheinen sie mit dem redlichen Manne nicht allerdings zufrieden zu seyn, und stellen sich an, als wollten sie ihm die Ehre der männlichen Beredsamkeit anstreiten, die ihn vorzüglich in dieser gegenwärtigen Streitsache ausgezeichnet, und weit über den heiteren Kopf, und über das glänzende Talent ihres Helden erhoben hat. Ich kenne die menschliche Schwachheit, und fühle Mitleid, so oft ich sehe, wie sie einem meiner Brüder mitspielt. Besorgen sie also nicht, daß ich über ihre Untreue, deren sie sich bei dieser Gelegenheit auf das neue schuldig gemacht haben, bittere Vorwürfe aufbringen werde. Ich will mich mit einer einfachen Darstellung ihrer hiebei erwiesenen Untreue, und mit einer eben so einfachen

Be-

Berichtigung ihrer historischen Unrichtigkeiten zufrieden geben.

„Die Jesuiten, belieben sie S. 255. zu „sagen, wie sichs leicht denken läßt, hatten „gleichfalls ihre Sprecher oder Sachwalter.“ Ein bischen unrichtig, Hr. Wolf, denn sie hatten den einzigen Peter Versoris, einen Mann von Einsicht, Beredsamkeit, Rechtschaffenheit, der ihrer Sache soviel Gewicht gab, daß sie keines andern nöthig hatten. „Unter diesen zeichnete sich Versoris aus, der „durch Hyperbolen das Parlament zum Lachen „reizte.“ Mit Erlaubniß Hr. Wolf, das war Versoris nicht; ich will ihnen besser unten den Inhalt seiner Hyperbolen zu Gemüte führen. „Ueber einen so schwachen Gegner, „fahren sie in ihrer Unschuld weiter fort, der „die Rechtfertigung seiner Partei damit anfieng, daß er den Beschuldigungen gegen die „Jesuiten nur Lobsprüche, die außerordentliche „Geschwindigkeit, mit welcher der Orden in „der ganzen Welt sich ausbreitete, und die wichtigen Bullen entgegensezte, die er seit seinem „Entstehen vom päbstlichen Stuhle erhielt, „mußten Pasquier und Mesnil, die ihre Sache mit Staatsgründen unterstüzten, natürlich

„lich die Oberhand gewinnen.“ Diese Lügen zu befestigen, haben sie wohl Hr. Wolf die Quelle angezeigt a), woraus sie geschöpft haben, aber das Schwarze dadurch noch nicht weiß gemacht. Ich nehme mir die Freiheit, in Kürze zu beweisen, daß Versoris einer der stärksten Sachwalter seiner Zeit gewesen ist, daß er eigentlich den Sieg davon getragen hat, und daß er verwegen genug war, auch wider ihren Willen, Hr. Wolf, seine Gegner durch die bündigsten Beweise zu widerlegen.

„Peter von Versoris, sagt Bayle, ein Zeuge, der ihnen wohl schwerlich verdächtig seyn wird, war Parlamentssachwalter zu Paris, und einer von den allerberufensten und berühmtesten seines Handwerks b).“ Bayle, glauben sie, habe die Sache so gut nicht verstanden, als sie — gut, wir wollen also des Versoris eigene Kollegen vernehmen. Anton Loisel, zu gleicher Zeit Parlamentsadvokat, auch ein Universitätssprecher wider die Je=

a) Histoire generale de la comp. de Jesus. Tom. I. Art. V. p. 113.

b) Bayle krit. Wörterb. Vierter Theil. Versoris. S. 44.

Jesuiten, giebt dem wakern Versoris die herrlichsten Lobsprüche. „Er war in der That, „schreibt er a) von Versoris, voll schöner und „feiner Empfindungen, und den Gerichtssa„chen so sehr ergeben gewesen, daß die Rich„terstube, ob er sie gleich, so zu sagen, ver„lassen hatte, dennoch ihn nicht verlassen woll„te: indem sein Haus gleichsam eine andere „Richtstube war; daher er nicht nur die Tage, „sondern auch die Stunden des Tages so ein„theilen mußte, daß beständig welche im großen „Saale warteten, mittlerweile er in dem kleinen „Rath gegeben hat. Wenn er in den lezten „Jahren wegen der Rathgebungen so sehr „gesucht worden ist, so hat man ihn in sei„nen jungen Jahren zu seiner Zeit mehr als „andere zu gerichtlichen Ausführungen ge„braucht, als einen Mann, der mit einer leb„haften, ungezwungenen und natürlichen Be„redsamkeit, mit vieler Ueberredung und mit „einer großen Fertigkeit geredet hat. Dieß „zog ihm die allergrößten und schönsten Sa„chen seiner Zeit zu, als diejenige der Je„suiten, welche wir wider einander geführt ha„ben, er für sie, und ich für die Universität zu

 „Pa=

a) Opuscules de Loisel. p. 26.

„Paris.“ Endlich, Hr. Wolf, bricht selbst ihr Held Pasquier den Stab über sie. In seinen Briefen an Sammarthan, Band 21. Brief 1. S. 675. bekennt er es aufrichtig: „Peter Versoris, ein großer Sachwalter, „hat wider mich der Jesuiten Sache mit Hil„fe der Nachrichten vertheidiget, welche ihm „der Jesuit Caigord besorgte, ein Einge„bohrner des Landes Auvergne, einer von „den wakersten Sachwaltern, welche das „Palais jemals gehabt hat, und als einen „solchen habe ich ihn von dem Kardinale von „Lothringen beweinen gesehen.“ Genug hievon: es ist treulos, Hr. Wolf, so einen Mann gegen Pasquier einen schwachen Gegner zu nennen: aber ich versprachs, ihnen keine Vorwürfe zu machen. Einem ihrer eifrigsten Leser hielt ich diese Stellen an ihren schwachen Gegner; Er dankte mir wenig dafür, sah die Stellen mehrmal durch, und schloß endlich: „So hat mich nun Hr. Wolf abermal hintergangen.“ Ich erwiederte, daß es noch lange nicht das leztemal sey, und blieb ihm den Beweis nicht schuldig, wie sie, Hr. Wolf, aus dem Folgenden beliebigst ersehen werden.

Als

Als ich es in ihrer vortreflichen Geschichte las, daß Pasquier und Mesnil über Versoris die Oberhand gewonnen hätten, konnte ich von meinem Erstaunen sogleich nicht wieder zu mir kommen. Kennt doch die ganze Welt, dachte ich, den Ausgang des Handels: Die Jesuiten behielten ihre Schulen, und die Universität sammt ihren Bundsgenossen ward abgewiesen. Allein Hr. Wolf wußte sich, wie es einem geschikten Manne ziemt, aus der Schlinge zu ziehen. „Die Jesuiten, „sagt er, mochten die Ueberlegenheit (des „Pasquiers über Versoris) selbst empfunden „haben, denn sie nahmen zu ihren gewohn„ten Kunstgriffen Zuflucht, um sich aus die„ser Verlegenheit zu retten." S. 255. Es ist dieß sein und seiner Konsorten Gemeinfach. Verlieren die Jesuiten vor Gerichte, auch wenn es aus Hugonotten, oder Cäcilen, oder Walsinghamen zusammengesezt ist, so gieng alles in der Ordnung, und der Ausspruch ist der gerechteste unter der Sonne; werden aber die Gegner der Jesuiten als Lügner und Verleumder abgewiesen, so ist das Urtheil erschlichen, und die Ungerechtigkeit liegt offenbar am Tage. Inzwischen, da sich unkluge

Leser täuschen lassen, sagt die kluge Welt das Gegentheil.

Schon Pasquier bekennt, was Hr. Wolf nicht will, einmal in der Stille, da er sich zu entschuldigen, die Ursache der Ueberlegenheit in dem Jesuiten Caigord fand, welcher die Nachrichten für Versoris aufgesammelt hat, ein andermal laut, da er nach besserm Erkenntniß in die Lobsprüche einstimmt, welche einst Versoris dem neuen Orden ertheilet hat. Loisel ist noch aufrichtiger. Er spricht von des Peter Versoris hinreißenden Beredsamkeit, und will bemerkt haben, daß seine angenehme Stimme, und seine schöne Gebärdung zur gewaltigen Einwirkung seiner Reden viel beigetragen hat. Als ein Beispiel führt er eben diese gerichtliche Rede zum Schuze der Jesuiten an. Sein Bekenntniß ist aufrichtiger, als es ihnen, Hr. Wolf, behagen könnte. „Da ich seine Rede, sagt „er, vor einigen Jahren wieder gelesen habe, „machte ich bei weitem so viel nicht mehr dar„aus, als ich gethan hatte, da wir wider „einander gerechtet haben: dieses kommt von „der Anmut, der Stärke, und dem Nachdru„ke her, welche der Rede durch Stimme und

„Ge-

„Gebärdung gegeben wird a).“ Wie sie auch mit Loisels Bemerkung zufrieden oder unzufrieden seyn mögen, so müssen sie doch bekennen, Hr. Wolf, daß Loisel, selbst Sachwalter, des Versoris Gegentheil, gewiß aufmerksam auf alles, aus des Vertheidigers Rede, laut eignem Geständniße, sehr viel gemacht hat, womit dann also die Schwäche, welche sie dem Redner aufbürden wollten, und das Hohngelächter der Parlamentsräthe über die Hyperbolen des schwachen Sachwalters, aus welcher Schmähschrift sie auch das schöne Zeug abgeschrieben haben, und sollte es selbst ihre eigene Erfindung seyn, ohne Gnade in Brunnen fallen müssen. Ich schließe mit den Lorbern, die Bayle dem guten Versoris geflochten hat. Er sagt ausdrüklich: „Versoris diente 1564. den Jesuiten in dem berufenen Prozesse, den sie mit der Universität zu Paris hatten, und gewann, eigentlich zu reden, die Sache b). Ihre Siegstrompete, Hr. Wolf, für Pasquier und Mesnil mag also einen sehr uneigentlichen

a) Opuscules de Loisel p. 26.

b) Bayle Krit. Wörterb. IV. Theil. Versoris. S. 448.

lichen Ton geben. Pasquier selbst, Loisel, das Parlament, Bayle, der Ausgang der Sache stimmen wider sie. Zwar winden sie sich noch auch unter diesem gewaltigen Druke, und kriechen hinter die schüzende Wand jesuitischer Kunstgriffe. Aber umsonst, die Jesuiten thaten, was jede verleumdete Partei gethan haben würde; sie wendeten sich an ihre Gönner, den König, und dessen Minister, überzeugt, daß auch die gerechteste Sache gegen die Kabale ungerechter Feinde zu fallen pflege. Aber das Parlament, bevor es noch die Empfehlungen des Königs erhielt, bevor es noch wußte, daß der General der Jesuiten den Fußfall, wovon sie träumen, gethan haben konnte, sobald es gewahr ward, (denn es war noch größtentheils katholisch), daß die Entfernung der Jesuiten der heißeste Wunsch der Hugonotten war, durch unverschämte Schmähungen, und äußerst seichte Gründe von erkauften Rednern unterstüzt, stimmte die Mehrheit dahin: die Jesuiten sollen ihre Schulen fortsezen; übrigens werde die Sache dem königlichen Rathe heimgestellet, von welchem das Parlament wohl wußte, daß er für die Jesuiten entscheiden werde.

Wie

Wie denn auch der König und seine Räthe die Universität abgewiesen, der Herzog von Montmorency dem Rektor derselben derbe Verweise, und heilsame Warnung, vielmehr den Eifer der Jesuiten nachzuahmen, als auf sie zu schmähen, gegeben, und der Kardinal von Bourbon einem Hugonotten bedeutet hat, eben aus dem, daß die Jesuiten von Hugonotten verfolgt und beschimpft werden, sey auf die Billigkeit ihrer Sache zu schliessen. Wer hat nun die Oberhand erhalten? Pasquier, oder Versoris?

Es übriget nur noch, daß ich ihnen die Hyperbolen des Vertheidigers der Jesuiten ans Herz lege, damit sie im Stande seyn mögen, desjenigen zu lachen, der es ihnen aufgebunden hat, daß die Parlamentsräthe des bündigen Versoris gelacht haben sollen. Allein ich bitte, Hr. Wolf, daß sie mich ordentlich fassen wollen. Ich bin nicht entgegen, wenn sie wollen, daß nicht etwa die Bullen des katholischen Oberhauptes und die evangelischen Räthe, welche jeder Ordenszucht der Katholiken zum Grunde gelegt werden, einige hugonottische Parlamentsräthe zum Lachen gereizt haben mögen, so wie etwa die

gewöhnlichen Hyperbolen der Protestanten vom Antichriste, vom Aberglauben, von Abgötterei, vom Vorzuge des Alkorans, von der Sklaverei und Unwissenheit der Katholiken und hundert andern schönen Dingen, die unduldsamen katholischen Gemeinden sehr oft zum lauten Gelächter gereizt haben. Allein zu ihrem größten Verdruße, Hr. Wolf, war noch damals die Zahl hugenottischer Parlamentsglieder sehr geringe, fern von der Stimmenmehrheit, und außer Stande, ihrem feurigen Pasquier den Sieg über Versoris zu verschaffen, ein Umstand, der um so mehr Aufmerksamkeit verdient, als es widrigenfalls auch der Beredsamkeit eines Demosthenes und Aeschines unmöglich gewesen seyn würde, die Jesuiten wider ihre Feinde zu retten.

Es ist wahr, Hr. Wolf, daß Versoris den Verleumdungen des Pasquier die Lobsprüche, welche die Jesuiten von Kaisern, Königen, Bischöfen, und allen Völkern erhalten haben, die Bestättigung und Empfehlung des apostolischen Stuhles, und das Verlangen entgegen gehalten hat, womit man sie anderswo nicht nur aufgenommen, sondern auch geladen und herbeigerufen hatte. Aber in dem

sie

sie einmal etwas Wahres sagen, entstellen sie es sogleich mit Unrichtigkeiten. Warum sezten sie denn Pasquiers Schmähungen nicht unter den verkleinernden Hyperbolen an, wenn nach ihrer Meinung des Versoris Lobsprüche zu den vergrößernden gehören? oder was war denn übertrieben, Hr. Wolf? Haben die Jesuiten in eben derselben Zeit, als Pasquier so bündig auf sie geschimpft hatte, nicht etwa aller Orten Einladungen, und gütige Aufnahme erhalten? haben sie nicht bereits das Evangelium nach Indien, und nach Afrika getragen? sind sie nicht von Fürsten, von Königen, von Kaisern, von Päbsten, von Bischöfen, von Gelehrten mit Lobsprüchen gewürdiget worden? oder ist es Hyperbole, wenn man, was wahr ist, angiebt, und wollten sie uns etwa hiedurch auf eine feine Art zu verstehen geben, daß sie ihre vier Bände der Jesuitengeschichte von dergleichen Hyperbolen ziemlich gereiniget haben?

Sie stellen sich an, Hr. Wolf, als ob Peter Versoris, mit diesen Hyperbolen seine Rede angefangen und geschlossen hätte, ohne seine Gegner einer Antwort auf ihre Verleumdungen gewürdiget zu haben. Da ich vor

kur=

kurzem die Ehre hatte, Pasquiers Staatsgründe, wie sie sie nennen, im Auszuge aufzusammeln, so erlauben sie mir, die gegenwärtige Untersuchung mit einer ähnlichen Operation in Rüksicht auf Versoris Gegengründe zu schließen.

Versoris also, nachdem er die allgemeinen Schmähungen abgethan hatte, zeigte die Schwäche der Gründe an, mit welchen ihr heiterer Kopf die Sache seiner Gönner unterstüzt hat. Paul IV., sprach er, war so wenig Jesuite, als ich: die Unwahrheit, womit man sich nicht gescheut hat, hier öffentlich aufzutreten, gründet sich auf eine Unwahrheit, die um so auffallender, als allgemeiner ist: Es gebe nämlich zwei Klassen der Jesuiten, deren die eine aus Verheuratheten, die andere aus Unverheuratheten besteht. Dieses Märchen ist viel zu ungereimt, als daß es einer Widerlegung bedürfte. Man zeige so was aus den Schriften der Jesuiten, aus den Stiftungsbullen, aus glaubwürdigen Nachrichten, oder man bekenne, daß es von der Gasse ergriffen nicht werth ist, an einem so erlauchten Gerichtshofe vorgetragen zu werden. — Noch kühner ist es, und nicht nur

der Ehre eines würdigen Kardinals, sondern noch weit mehr der Ehre dieses Parlaments, und des ganzen französischen Reiches nachtheilig, daß es der Kardinal dahin bringen konnte, ganz Frankreich zu bereden, die Jesuiten, obgleich es nicht wahr wäre, seyn in Poissy feierlich aufgenommen worden. — Es ist lächerlich, behaupten zu wollen, daß die Jesuiten kein Gelübde der Armut haben, und gar nicht rühmlich, so offenbare Begriffe entweder nie entwikelt zu haben, oder mutwillig verwirren zu wollen, indem gewiß nichts leichter ist, als das Besizungsrecht einer Gemeinde, von demjenigen der Individuen zu unterscheiden. — Das Gelübde, wodurch sie sich dem Pabste besonders verbinden, hat nicht die Obergewalt desselben, nicht die Unterjochung der Gläubigen, nicht die Verhältnisse mit den Königen, nicht die Superiorität über Konzilien, sondern ganz allein ihre Bereitwilligkeit zum Zweke, dem apostolischen Rufe zur Bekehrung der Ungläubigen zu folgen: so finde ich es in den Schriften der Jesuiten, in den Bullen der Päbste; wer kann das Gegentheil zeigen? und hiemit fällt die Verleumdung wegen Schmeichelei und erschliche-

ner Freiheiten von sich selbst weg. — Diese Freiheiten gehören zum Wesen des Ordens nicht, sind nur Mittel, demselben die nüzlichen Arbeiten zu erleichtern: der meisten, die anstößig schienen, haben die Jesuiten sich selbst begeben, obgleich dieselben noch lange so freigebig nicht, als diejenigen der Regularorden sind, ohne daß sich bisher das allgemeine Recht über Eingriffe und Verlezungen beklagt hätte. — Die Testamenterzwingung, und die Brütung des Aufruhrs seyn Hirnsgespinste ihrer Feinde: Beschuldigungen dieser Art seyn wahre Verleumdungen, wenn der Kläger verlangt, daß seine Orakelsprüche für Beweise angenommen werden. Eine andere Gattung Leute sinne seit langem auf Meuterei, brüte verderbliche Anschläge, und möchte gerne ihr Verbrechen, um sich zu bergen, fremden Schultern aufladen. — Daß der Orden neu sey, habe seine Richtigkeit, auch könnten sie sich mit andern verbinden: das sey einmal allen nüzlichen Gemeinden nothwendig; was nicht einst neu war, kann auch nie alt werden; das lezte aber müsse ganz allein der eignen Willkühr dieser Glieder des neuen Ordens, nicht den Gerichtshöfen Frankreichs überlassen

sen

sen werden. Wer sich selbst zu ungewöhnlichen Lasten verbindet, dem müsse es wenigstens freistehen, seine erste Auswahl dahin oder dorthin fallen zu lassen. — Thomas von Aquin, Albert der Große, und viele andere waren auch Ausländer, und die Universität müsse es sich zur Ehre schäzen, daß sie derselben einverleibt waren. — Die Ordensgelübde hindern viele Doktoren der Sorbonne nicht, nüzliche Glieder der hohen Schule zu seyn. — Zwar habe die Sorbonne ein andermal wider die Jesuiten ungünstige Aeußerungen gethan, sie seyn aber um nichts gerechter gewesen, als es die gegenwärtigen der Universität sind. — Die übrigen Orden sollen außer Sorge seyn, von Kollegien, die gestiftet sind, beeinträchtiget zu werden. — Und der hohen Schule möchte es in mancher Rüksicht vortheilhaft werden, wenn dem erschlafenden Monopolium durch wakere Nebenbuhler ein Ende gemacht würde.

ner Freiheiten von sich selbst weg. — Diese Freiheiten gehören zum Wesen des Ordens nicht, sind nur Mittel, demselben die nüzlichen Arbeiten zu erleichtern: der meisten, die anstößig schienen, haben die Jesuiten sich selbst begeben, obgleich dieselben noch lange so freigebig nicht, als diejenigen der Regularorden sind, ohne daß sich bisher das allgemeine Recht über Eingriffe und Verlezungen beklagt hätte. — Die Testamenterzwingung, und die Brütung des Aufruhrs seyn Hirnsgespinste ihrer Feinde: Beschuldigungen dieser Art seyn wahre Verleumdungen, wenn der Kläger verlangt, daß seine Orakelsprüche für Beweise angenommen werden. Eine andere Gattung Leute sinne seit langem auf Meuterei, brüte verderbliche Anschläge, und möchte gerne ihr Verbrechen, um sich zu bergen, fremden Schultern aufladen. — Daß der Orden neu sey, habe seine Richtigkeit, auch könnten sie sich mit andern verbinden: das sey einmal allen nüzlichen Gemeinden nothwendig; was nicht einst neu war, kann auch nie alt werden; das lezte aber müsse ganz allein der eignen Willkühr dieser Glieder des neuen Ordens, nicht den Gerichtshöfen Frankreichs überlassen

sen

sen werden. Wer sich selbst zu ungewöhnlichen Lasten verbindet, dem müsse es wenigstens freistehen, seine erste Auswahl dahin oder dorthin fallen zu lassen. — Thomas von Aquin, Albert der Große, und viele andere waren auch Ausländer, und die Universität müsse es sich zur Ehre schäzen, daß sie derselben einverleibt waren. — Die Ordensgelübde hindern viele Doktoren der Sorbonne nicht, nüzliche Glieder der hohen Schule zu seyn. — Zwar habe die Sorbonne ein andermal wider die Jesuiten ungünstige Aeußerungen gethan, sie seyn aber um nichts gerechter gewesen, als es die gegenwärtigen der Universität sind. — Die übrigen Orden sollen außer Sorge seyn, von Kollegien, die gestiftet sind, beeinträchtiget zu werden. — Und der hohen Schule möchte es in mancher Rüksicht vortheilhaft werden, wenn dem erschlafenden Monopolium durch wakere Nebenbuhler ein Ende gemacht würde.

IV.

Die Bluthochzeit zu Paris.

Obgleich die blutige Bartholomäusnacht dem Hrn. Wolf keine gesegnete Ernte versprechen konnte, füllte er dennoch das ganze siebente Kapitel seines vierten Buches, sieben Seiten stark, mit Beschreibung dieses Blutbades an, ohne auch nur einen einzigen Ausfall auf Jesuiten zu machen, welche in diesen Handel auf keine Art verflochten werden können. Leidenschaften, sagt der Philosoph, werden durch Leidenschaften verdrängt: Hier blieb dieselbe Leidenschaft: sie änderte nur ihren Gegenstand. Die Begierde auf Jesuiten zu schmähen, dehnte ihren Vorwurf aus, öfnete sich ein weiteres Feld, und stürmte über die Katholiken her. Wer dafür hält, unser Geschichtschreiber habe durch dieses jesuitenlose Kapitel seinen Zwek verfehlt, thut ihm offenbar unrecht. Ich glaube vielmehr, er habe in keinem Kapitel zwekmäßiger gearbeitet. Wer in der Meinung ist, Hr. Wolf schmähe auf die Jesuiten, weil sie Jesuiten sind, hat, ich will nicht sagen, die vier löblichen

Bände seiner allgemeinen Jesuitengeschichte, sondern nicht einmal die preiswürdige Vorrede zu seinem vierten Bande mit derjenigen Aufmerksamkeit gelesen, die man einem so vortreflichen Romane schuldig ist, und scheint die Absicht des Hrn. Autors nicht zu kennen, die er gehabt haben mochte, da er sogleich nach glüklich vollendeter Geschichte der Jesuiten ein noch rühmlicheres Werk: Die Geschichte des päbstlichen und katholischen Kirchenstaates unter der Regierung des jezigen Pabstes angekündiget hat. Seine Sache ist es, wie er daselbst aufrichtig bekennt, mit allem Ernste eine allgemeine Reformation in dem katholischen Kirchenwesen zu betreiben, die er izt wohl noch für nothwendiger hält, als sie es selbst im sechszehnten Jahrhunderte war, und vermutlich nach Mannels, Duponts, Guadets Grundsäzen bald möglichst einzuleiten ist. Dem zufolge schmähte Hr. Wolf auf die Jesuiten, um auf die Katholiken schmähen zu können, und folgte also in diesem siebenten Kapitel den eigentlichen Regeln eines Geschichtschreibers, da er in den übrigen die Pflichten eines Fabeldichters beobachtet hat.

Unter den eigentlichen Regeln eines Geschichtschreibers verstehe ich hier nicht etwa die heilige Wahrheit, womit sich die Geschichte des Hrn. Wolf nur allzuselten abgiebt, sondern die Einkleidung seiner Erzählungen. Insgemein sind die Jesuiten nur das allegorische Bild seiner Schmähungen auf die Katholiken, ein Kunstgriff, welcher der äsopischen Fabel eigen ist; dießmal schmäht er gerade auf die Katholiken selbst, und eilt hiemit dem Ziele seiner Geschichte mit geraden Schritten zu. Da ich Hrn. Wolf gegen einen Einwurf, welchen man ihm bei Durchlesung des siebenten Kapitels ohnbeschwert machen könnte, freundschaftlich gerechtfertiget habe, wird er mir erlauben, seiner Geschichte einen Umstand anzufügen, den er, ich weis nicht wie, vergessen zu haben scheint.

Er erzählt wohl den schreklichen Mord, welcher an den Hugonotten begangen ward, aber die Art, mit welcher diese Herren die Geduld der Katholiken ermüdet, und ihre Rache aufgereizt, so wie die Grausamkeit, welche die Hugonotten ausgeübt haben, berührt er mit keinem Worte. Es ist wahr, daß hiedurch die schwarze Nacht nicht heller

wird: aber die Sache erhält dennoch eine andere Gestalt. Wir lernen daraus, daß Grausamkeiten kein Werk der Religion, sondern der Parteiwut sind, daß politische Rüksichten einen grossen Theil daran haben, daß der aufreizende Theil wenigstens eben so schuldig, als der gereizte ist, und daß die Summe aufeinander folgender Meutereien und Grausamkeiten, obgleich sie nicht so viel Lärmen gewekt haben, und unter allerlei Vorwänden aufgetreten sind, das Schreken der Nacht weit übertrofen hat.

Ein Geschichtschreiber, Hr. Wolf, würde das eine erzählt, das andere nicht verschwiegen haben. Sie aber begnügten sich mit dem einem Theile, und überließen mir also den andern. Nicht die Religion, nicht die Verschiedenheit der Meinungen, nicht die Unduldsamkeit der Katholiken, wie sie ihren Lesern so gerne aufheften möchten, sondern der Geist der Unruhe und des Aufruhrs, wovon die Hugonotten immer wütender beseelt wurden, hat endlich die ausübende Gewalt, und die Arme aufgeforderter Bürger über die schuldigen Naken niedergesenkt.

Noch als Franz II. regierte, machten die Hugonotten zu Amboise mörderische Anschläge wider die Guisen, und stellten selbst dem Könige nach dem Leben. Der Meuchelplan wurde 1560 entdekt, die Mitverschwornen zur Strafe gezogen, und selbst der Kopf des Prinzen von Condè stand in Gefahr, als der König im Tourniergefechte von Montgommeri, einem Hugonotten, erlegt wurde. Dieser unvermutete Tod gab den Empörten neue Hofnung, die wohl auch durch die Herrschsucht und Ränke der Königinn Katharina unterstüzt wurde. Erst diese kritische Lage bewog den alten Connetable von Montmorency, an den Herzog von Guise, mit dem er bisher im schlechten Vernehmen gestanden hat, sich anzuschließen, und 1560 ein Bündniß zu machen, die katholische Religion, welche von allen Seiten bedroht wurde, in Frankreich aufrecht zu erhalten. Dieses Bündniß war der Grund jener Lige, welche nur spät erst, nämlich 1577 auf der Reichsversammlung zu Blois geschlossen, und um der Ursache willen die heilige genannt worden ist. Woraus die Untreue des Hrn. Wolf erhellet, welcher aus den Nachrichten, die er in Schmähschriften

ge=

gefunden hat a), gegen allen historischen Glauben den Grund zu dieser Lüge 1563 von den Jesuiten zu Toulouse legen läßt b), zum Beweise, daß sie nicht nur an dieser heiligen Lüge Theil genommen haben, sondern auch Urheber derselben gewesen sind.

Diesem Vereine des Montmorency und des Herzogs von Guise traten mehrere bei, und das größte Gewicht gab Anton König von Navarra, Heinrichs IV. Vater, der die Grundsäze und die Partei der Hugonotten verließ. Die freudige Aufnahme, mit welcher man seiner Wiederkehr begegnete, beschämt die Verleumdung, daß es dem Herzoge von Guise nicht um das Wohl des Staates, nicht um die Aufrechthaltung der bedrohten Religion, sondern um die Verdrängung der Bourbonier, und um die Kronenwerbung von Frankreich zu thun war. Der Prinz von Condé, und die Brüder Coligny hielten so eben, mit Einverständniß der königlichen Mutter, den jungen König wie gefangen; aber die neu

a) Journal des Sçavans. Juin 1760. Histoire de la Comp. des Jes. T. 1. art. 8. p. 180.

b) Herr Wolf B. I. Buch IV. Kap. 8. S. 264.

Verbundenen fanden Mittel, ihren Monarchen aus der Gefangenschaft zu retten, und nach der Hauptstadt zu bringen, die hierüber in ein lautes Jubelgeschrei ausgebrochen ist.

Inzwischen haben sich die friedfertigen Hugonotten um Hilfstruppen aus England und Deutschland umgesehen, haben sich einiger festen Pläze bemächtiget, und aller Orten, wo sie eindrangen, so bewunderungswürdige Grausamkeiten wider die Katholiken und wider die Priester ausgeübt, daß sie verdient haben, von den heutigen Aposteln des Unglaubens als Muster und Vorbild angenommen zu werden. Den unduldsamen Katholiken blieb nun nichts übrig, als Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Sie belagerten also Rouen 1562, wo der König von Navarra seinen Heldentod fand. Bald darauf kam es zur Schlacht bei Dreux, wo die Hugonotten durch die Kriegskunst des Herzogs von Guise, und durch die Tapferkeit der Schweizer gänzlich geschlagen wurden. Prinz von Condé von der einen, und der alte Montmorency von der andern Seite geriethen in Gefangenschaft. Das Jahr darauf rächten sich die Ueberwundenen auf eine würdige Art: ihr Meuchelmörder Poltrot

fand Gelegenheit den großmütigen Sieger hinterlistig zu erschießen, und erhielt von seiner Partei, die mit Duldsamkeit groß that, die herrlichsten Lobsprüche.

Nicht die Ueberlegenheit der Besiegten, wie Hr. Wolf will, sondern das Verlangen, des Bürgerbluts zu schonen, und des Condé Gefangenschaft brachte 1563 den Frieden zu Stande. Man erlaubte dem Adel in seinen Häusern den kalvinischen Kirchendienst, und zeichnete in jeder Provinz eine Vorstadt aus, wo es ihnen erlaubt wäre, Kirchen zu haben. Hiemit waren die biedern Hugonotten nicht lange zufrieden. Des Pabstes Bannspruch wider acht französische Bischöfe, die sich verdächtig gemacht haben, daß sie die Partei der Irrlehrer ergriffen hatten, zumal wider den Kardinal von Chatillon, ebendenselben, der die Sache der Universität wider die Jesuiten unterstüzt hatte, machte gar bald, daß ihre gebrechliche Duldsamkeit zu Trümmern gieng. Der entsezte Kardinal nahm zur großen Erbauung den abgelegten Kardinalshabit in die Versammlung zu Rouen wieder an, trat wieder in die Rechte seines Bistums ein, und machte seine Vermählung öffentlich

 be-

bekannt. Der vierzehnjährige König, nun volljährig erklärt, hatte Gelegenheit auf einer Reise die Brandstätten, die Ruinen, die Verheerungen zu sehen, welche die Hugonotten angerichtet haben, und konnte sich bei dem Anblike der Verwüstung der Thränen nicht erwehren. Diese mitleidige Thräne beunruhigte die Hugonotten, sie glaubten, darinn ihr künftiges Schiksal zu sehen, und beschlossen 1567 nach ihren eigenen Grundsäzen von Treue und Frieden dem Uebel vorzukommen.

Conde's erstes Augenmerk war auf den König gerichtet: todt oder gefangen würde er der Sache den kürzesten Ausschlag geben. Karl IX. kehrte im Dunkel der Nacht zurük, den Nachstellungen der Treulosen zu entkommen. Condé, unzufrieden, die Beute aus seinen Händen zu lassen, fiel seinen König auf der Strasse an. Die treuen Schweizer, welche sich ins Vierek stellten, und die Klugheit des alten Montmorency vereitelten auch dießmal die Treulosigkeit der Hugonotten. Nun lagerte sich Condé vor Paris. Aber Held Montmorency zieht mit den königlichen Truppen aus der Stadt, schlägt die Hugonotten in einem blutigen Treffen bei S. Denys und stirbt

bald

bald darauf von einer erhaltenen Wunde den Tod der Helden, vom Könige, von ganz Paris, und von allen Katholiken betrauert. Die Ueberwundenen ziehen sich zwar nach Champagne zurük; aber verstärkt durch die Hilfsvölker des Herzogs von der Pfalz erhoben sie wieder den gesunkenen Mut, plündern Städte und Provinzen, erschlagen die Katholiken, und sezen sich durch Verrätherei in den Besiz der wichtigen Festung Rochelle. In diesen Umständen bot ihnen die Königinn den Frieden und die freie Religionsübung an, unter der Bedingniß, die festen Pläze an den König wieder abzugeben.

Sie nahmen den Frieden an, und hielten ihn nicht. Viele Städte blieben in ihrer Gewalt; Rochelle wies den Statthalter ab, welchen der König geschikt hatte; treue Städte wurden geplündert; Grausamkeiten wider die Katholiken ausgeübt, die der heidnischen Jahrbücher würdig sind; der Exkardinal von Chatillon nach England gesandt, die Königinn Elisabeth in den Krieg zu verflechten; und Selim der Großsultan, zur Theilung der Beute eingeladen. Ich zähle die Umstände in der Absicht her, die Unverschämtheit

des Hrn. Wolf aufzudeken, dem es beliebt hatte, bei allen diesen Bürgerkriegen die katholische Partei des Friedensbruches und der Treulosigkeit zu beschuldigen.

So fürchterlich auch die Anstalten der Hugonotten schienen, mit welchen sie den Krieg noch dasselbe Jahr 1568 erneuert haben, so wenig erklärte sich das Waffenglük für sie. Ludwig Condé verlor in der Schlacht bei Jarnac sein Leben, die Aufrührer wurden verstreut, und d' Andelot des Admiral Coligny Bruder endigte seine Mordbrennereien und seine Priesterverfolgungen mit dem Tode. Dieser feine Hugonotte hieng sich eine Kette von abgeschnittenen Ohren der gemordeten Priester um den Hals, und gab hiemit seinen Irrtumsgenossenen ein festliches Beispiel hugonottischer Duldsamkeit. Inzwischen verstärkten sich die Heere beiderseits, und es kam 1569 bei Montcontour zu einem blutigen Treffen, in welchem die Hugonotten so gänzlich geschlagen wurden, daß es den Katholiken leicht gewesen wäre, die Distel des Aufruhrs allenthalben von Frankreichs Boden zu tilgen, wenn es ihnen beliebt hätte, lieber die Flüchtlinge zu verfolgen, als mit langsamen Bela-

ge-

gerungen die Frucht des herrlichen Sieges zu verlieren. Durch diese Zögerung gewann Coligny Zeit, die Zerstreuten zu sammeln, und wenigstens in Gascogne, wie in Languedok den Meister zu spielen. Die unduldsamen Katholiken, wiewohl Sieger, wollten dennoch lieber einen vortheilhaften Frieden anbieten, als durch Bürgerkriege noch länger das Königreich verheeren. Man gestattete den Hugonotten, was sie nicht hoffen konnten, die freie Religionsübung, ein gleiches Recht zu allen öffentlichen Staatsbedienungen, und vier feste Städte zu ihrer vollkommenen Sicherheit. Dieser Friede, worinn alle Wünsche der Hugonotten erfüllt waren, wurde 1570 geschlossen.

Allein die Hugonotten, anstatt verträglicher zu werden, wurden nur noch übermütiger. Im Jahre 1572 vermählte der König seine Schwester an Heinrich König von Navarra. Zu dieser Feierlichkeit strömten die Hugonotten in ungeheurer Menge nach Paris. Den Admiral Coligny, dessen Scheitel so viele Verbrechen gedrükt, und an dessen Händen so viel Bürgerblut geklebt hatte, ereilte nun auch der rächende Tag. Es

ergieng ihm, wie dem tapfern Herzoge von Guise. Zwei Kugeln eines Meuchelmörders, der entweder gemiethet, oder vom Fanatismus hingerissen war, gaben ihm Wunden, die nicht tödtlich waren. Die Hugonotten, welche ihn umringten, wekten aller Orten Lermen, und reizten ihre Brüder wider die Einwohner der Stadt auf; Coligny, obwohl verwundet, konnte sich der bittersten Drohungen nicht enthalten. Man warnete den König, auf der Hut zu seyn, und die Greuel, womit die erbitterten Hugonotten umgiengen, von seinem Haupte sowohl, als auch von dem Naken der Bürger abzuwenden. Die Gefahr wurde so dringend vorgestellt, daß nur noch ein außerordentliches Mittel übrig schien, das mordende Beil gegen diejenigen, welche es bereit hielten, zu kehren. Durch diese Vorstellungen bewogen, ertheilte der König, wie im allgemeinen Aufruhr, Befehl, daß alle Bürger sich bewaffnen, und auf das gegebene Glokenzeichen zu S. Germain, dasjenige wider die Hugonotten ausführen sollen, was diese den Katholiken bereitet haben.

Das unglükliche Zeichen erscholl. Coligny fiel unter den ersten. Seine Leiche wurde

Fenster ausgeworfen, und an den Galgen gehängt. Das Würgen war allgemein, und Unschuldige erlagen unter dem Mordbeile mit Schuldigen. Der König hielt eine heftige Rede im Gerichtshofe wider den Aufrührer Coligny, und den Anhang desselben: die außerordentliche Gefahr, sprach er, rieth zu außerordentlichen Mitteln: es stand kein anderer Weg mehr offen, der gräßlichsten Empörung Einhalt zu thun. Das Parlament, welches noch nicht aus Hugonotten bestand, erkannte den Mord für gerecht, dankte dem König, sich, die Stadt, das Königreich erhalten zu haben, erklärte den Coligny noch einmal der Empörung, und des Hochverraths schuldig, ließ das Wappen desselben durch Henkershände entzweischlagen, und seine Güter dem Fiscus übergeben. Im ganzen Reiche, als wohin sich auch das unselige Würgen verbreitet hat, wurde Gott feierlich gedankt, daß Er den König, und das Reich von den verderblichen Anschlägen der Verschwornen gerettet hat.

Entsezen ergrif mich, so oft ich diese Mordgeschichte las: aber ich menge mich nicht in die Untersuchung des Rechts oder Unrechts,

zumal da keine Partei unterlassen hat, die veranlassenden Umstände dergestalt zu erzählen, daß beide Recht und beide Unrecht zu haben schienen. Nur was die Geschichte geben kann, was Hr. Wolf absichtlich weggelassen hat, und wovon er sich nicht geschämt hat, in seiner sogenannten Geschichte das Gegentheil auszuführen, will ich hier im Zusammenhange darstellen.

Seit dem Tode Heinrichs des II. haben die Hugonotten unaufhörlich dahin gearbeitet, die Geduld der Katholiken zu ermüden, und eine Rache aufzureizen, die endlich nicht mehr Rache, sondern Nothwehre war. Nach der Versammlung von Poissy verlangten sie über zweitausend Kirchen, und drohten im Weigerungsfalle. Darauf fiengen sie in Paris an, eine Kirche mit Gewalt und durch Aufruhr an sich zu reißen. Dieß war das Signal zur Kirchenplünderung in den Provinzen. Man raubte, riß ein, verbrannte nach Willkühr: Altäre wurden umgewühlt, Gold und Silber zur Münze geschleppt, ehrene Bildsäulen und Kronen umgegossen; wider Katholiken mit einer Wut verfahren, deren sich die Juliane geschämt haben würden, und alle Arten von

Bar-

Barbarei an den Dienern der Religion erschöpft. Mit ausgegrabenen Augen, mit abgeschnittnen Nasen und Ohren irrten sie unter Katholiken herum, als redende Beweise von der Unmenschlichkeit der Hugonotten. Man band sie am Pferdeschweife fest, man zog den Lebenden die Haut ab, man warf sie in siedendes Oel, man schlug Keile in ihre geschorene Scheitel; man schnitt den Unterleib auf, und hängte die Eingeweide, als gräßliche Tropheen an Bäumen auf; man grub sie lebendig in die Erde, und ließ wohl auch die Köpfe hervorragen, um sie zur Zielscheibe des kannibalischen Mutwills zu machen. — Meine Hand bebt zurük, noch alle die Greuel, welche man verübt hatte, zu erzählen, und meine Seele starrt, wenn sie die ehemaligen Grausamkeiten der Hugonotten an die heutigen der Atheisten hält.

Auch dieß hatten sie mit unsern Herolden des Unglaubens und der Gotteslaugnung gemein, daß sie mit gleicher Wut das Heiligtum des Altars und des Thrones entweihten. Wären damals die Katholiken nicht mutiger und vorsichtiger gewesen, hätten sie keine Montmorency, keine Guisen zu Anführern ge-

habt, die Könige Franz und Karl würden so gewiß unter ihren Händen gefallen seyn, als Ludwig XVI. ein Schlachtopfer des Unglaubens und der Anarchie geworden ist. Franz II. floh von Blois nach Amboise, auch da nicht sicher, von Räubern und Königsmördern umringt: Karl IX. glüklicher als Ludwig XVI. dankte seine Rettung der Treue und dem nervigten Arme der Schweizer.

Nämlich, den Hugonotten war es erlaubt, das Heiligtum zu beflecken, das Königreich zu verheeren, Königen nach dem Leben zu stellen, Feinde Frankreichs nach Frankreich zu laden, Städte, Provinzen zu verwüsten, Tausende zu würgen: aber dem Könige, und den aufgereizten Katholiken war es nicht erlaubt, den rächenden Arm auf die Schuldigen niederzusenken, und das Vaterland vom Untergange zu retten. Poltrot durfte, auf Bezas und Colignys Anstiften, den Herzog von Guise, weil seine Schläfe mit Lorbern geschmükt waren, meuchelmörderisch tödten; aber daß der König und die Nation den Rebellen Coligny mordete, war ein Verbrechen. Man lese Wolfs Aeußerungen über die Verfolgung der Hugonotten, über Colignys Tod, über

die

die Treulosigkeit der Katholiken, über den Despotismus der blutgierigen Atheisten, und staune, daß dieses Werk der Verführung in die Hände des Publikums mit geschäftiger Sorgfalt gespielt, und in allen wichtigern Plätzen der österreichischen Monarchie ausposaunt worden ist.

V.

Die heilige Lige.

Da die Schmähungen, welche sich Herr Wolf, in Ansehung der heiligen Lige, gegen die Jesuiten erlaubt hat, bereits in der ersten Abtheilung dieser Bemerkungen bei Gelegenheit der historischen Treulosigkeit des Thuan abgethan worden sind a), würde ich eine fernere Erzählung von der heiligen Lige als überflüßig angesehen haben, wenn ich nicht dafür hielt, daß es manchem Leser willkommen seyn mag, die Begebenheiten eines unruhigen Königreichs, so an schwarzen Thaten von jeher fruchtbar war, in einem Zusammenhange zu finden.

a) Allgemeine Bemerkungen über die allgemeine Geschichte der Jesuiten, welche Herr Wolf in vier Bänden herausgegeben hat. I. Heft. S. 145.

Daß die heilige Lige eine Folge der hugonottischen war, ist bekannt. Diese schien anfangs 1557 nur eine politische Absicht zu haben; aber da die Hugonotten darinn den Meister spielten, und die Vortheile ihrer Sekte überall durchzusezen suchten, zogen sich angesehene Katholiken zurük, und ließen die Hugonotten allein. Durch vierzehn Jahre, nämlich bis 1561 sahen die Katholiken ruhig zu, ohne an ein Gegenbündniß zu denken; denn das Ansehn, worinn der Herzog von Guise und sein Anhang am königlichen Hofe stand, galt ihnen anstatt eines Schildes wider die Stürme der Hugonotten. Nur erst die schwankenden Grundsäze, von denen sich die Herrschsucht der Königinn Katharina bald dorthin, bald dahin neigen ließ, bewogen 1561 den grauen Helden Anna Montmorency mit dem Herzoge von Guise in einen Bund zu treten, der zwar den aufrührischen Absichten der Hugonotten mutig entgegen stand, aber noch nicht eigentlich diejenige Lige war, welche den Namen der Heiligen, um der Religion willen, erhalten hat.

Karl IX. starb 1574, und Heinrich III. entfloh aus Pohlen, um seinem Bruder auf

dem französischen Throne zu folgen. Er hielt nicht, was man sich von ihm versprach. Sein Hang zur Verschwendung, und seine Sorglosigkeit in der Regierung gab den herrschsüchtigen Ränken seiner Mutter ein offenes Feld. Er fand sein Vaterland in eben demselben Bürgerkriege, in welchem er es vor einem Jahre verlassen hat. Es war bereits der fünfte Hugonottenkrieg, izt noch durch die Partei der Politiker, und durch Alenzons Treulosigkeit verstärkt. Obgleich der Herzog von Guise, des gemordeten Sohn, einen wichtigen Sieg über die Rebellen erfochten hat, ließen sich doch der neue König und seine wankelmütige Mutter, durch die großen Rüstungen der Hugonotten geschrekt, zu einem nachtheiligen Frieden herbei.

Jezt erst fanden es die Katholiken nöthig, einen eigenen Bund zu schließen, da sie sahen, daß die Entschließungen des Hofes zu sehr wanken, und daß selbst ihr vergossenes Blut, und die mutig erfochtenen Siege den Hugonotten zum Vortheile gereichen. Der vorzüglichste Beweggrund war die Erbfolge des Thrones: indem sie, da Heinrich, König von Navarra, der natürliche Erbfolger, das

Haupt der stürmischen Hugonotten war, das Schiksal, so auf sie wartete, leicht vorhersehen konnten. Der König, weil er sich von einem Nebenbunde nichts Gutes versprach, trat der Lige selbst bei. Sie erkannte ihn, als ihr Haupt, und erhielt in der Reichsversammlung von Blois 1577 allgemeine Bestätigung. Die Hauptbedingniß des Bundes war, daß nur eine Religion in Frankreich, die katholische nämlich, gestattet werden soll.

Die Hugonotten konnten sich hiezu nicht verstehn, und bereiteten also den sechsten Bürgerkrieg. Dieser Krieg bekam ihnen so übel, als die vorigen: ihre Festungen wurden erobert, und ihre Heere aus dem Felde geschlagen: dennoch erhielten sie noch in demselben Jahre einen Frieden, der sie nichts, als eine kleine Beschrenkung der öffentlichen Religionsübung gekostet hat: Nur sollten sie die Festungen herausgeben, welche sie bisher zur Bürgschaft ihrer Sicherheit beibehalten haben.

Kaum aber, als es auf die Uebergabe selbst ankam, machten sie der Ausnahmen und Weigerungen so lange, bis sie gefaßt waren, den siebenten Krieg 1580 mit Nachdruke

druke zu führen. Das günstige Glük, womit ihn Heinrich der Navarrer begann, wandte sich bald: sie wurden von allen Seiten in die Enge getrieben. Dennoch wußten sie, von der Schwachheit des Königs und seiner Räthe einen Frieden zu erschleichen, welcher den Siegern mehr, als den Besiegten gebührte.

Die Lige, da sie sah, daß alle ihre Bemühungen im Felde durch listige Friedensunterhandlungen vereitelt werden, nahm nun 1581 die Sache allein auf sich, gab ihre Absicht in öffentlichen Schriften an, und sezte sich schnell in den Besiz der vorzüglichsten Provinzialstädte. Der König, durch diese Fortschritte erschrekt, bot seine Hände zur Vereinigung. Die Bedingnisse waren: Die Hugonotten sollen in Frankreich nicht gestattet werden: sie zu bekriegen sollen die Kriegsheere in den Händen der Lige seyn: Zur Bürgschaft sollen verschiedene Städte den Häuptern des Bundes überlassen werden. Und nun zogen die Katholiken, als angreifender Theil, wider die Hugonotten, nachdem sie in sieben Kriegen von denselben angegriffen, nur zu ihrer Vertheidigung gesiegt haben. Auch dießmal unterblieb ihnen der Sieg nicht: aller

Orten wurden die Hugonotten geschlagen, und ihre Häupter waren gezwungen, wohin sie konnten, mit der Flucht sich zu retten.

Aber Condé, der nach England entflohen ist, kehrte bald mit einer Flotte wieder, und Deutschlands protestantische Fürsten hielten es für ihre Pflicht, den bedrängten Hugonotten beizustehen. Der König legte seine Heere in die Hände seiner Favoriten, und hatte bald das Misvergnügen, das eine derselben von dem Könige von Navarra geschlagen zu sehen. Allein der Herzog von Guise gab der Sache eine günstige Wendung. Sein Sieg 1587 war um so merkwürdiger, je entscheidender er war, und mit je weniger Mannschaft ein weit überlegener Feind zurükgeschlagen wurde. Der Sieger ward an den Himmel erhoben, und die Hugonotten konnten getilget werden, hätte der König, von seinen Favoriten beredet, den Ruhm des Herzogs nicht mehr, als Frankreichs Feinde gefürchtet. Furcht oder Haß gieng endlich so weit, daß er den Helden vor seinen Augen ermorden ließ. Auch der Kardinal, des Herzogs Bruder, vom Volke gleich geliebt, mußte sich gleiches Schiksal gefallen lassen.

Die Nachricht von dem Tode der Guisen sezte ganz Frankreich in Bewegung: die Katholiken trauerten, die Hugonotten triumphirten. Viele Städte fielen von dem Könige ab, und zu Paris gerieth alles in Gährung. Harlay, Präsident des Gerichtshofes, mit ihm die vornehmsten Parlamentsräthe wurden nach der Bastille gebracht. Die Sorbonne spricht die Unterthanen des Königs vom Eide los. Man errichtet einen allgemeinen Bund, die katholische Religion aufrecht zu erhalten, und die Erbitterung war so groß, daß es zum Verbrechen angerechnet wurde, den Heinrich von Valois einen König zu nennen. Das Uebel verbreitete sich in die Provinzen, und wenig Pläze konnten dergestalt in Zaum gehalten werden, daß sie dem Beispiele der Empörung, so wie es allgemein gegeben wurde, nicht folgten.

Es kam zum offenbaren Kriege: die Bannbulle des Pabstes wegen des gemordeten Kardinals, die furchtsame Flucht des Königs aus der Hauptstadt seines Reiches, und das Bündniß, so er in dieser Verlegenheit mit dem König von Navarra traf, vermehrten die Abneigung der Katholiken. Nachdem Heinrich

der Truppen genug an sich gezogen hatte, rükte er zwar vor Paris, und beängstigte die aufrührische Stadt; aber ein Meuchelmord machte der Belagerung und dem Leben des Königs ein unvermutetes Ende. — Ich habe die Reihe dieser Thatsachen nur kurz im Zusammenhange aufgestellt, die Parteilichkeit des Hrn. Wolf aufzudeken, dem nichts näher am Herzen lag, als den Aufruhr der Hugonotten zu bergen, und die Verfolgungswut der Katholiken zur Schau aufzustellen: denn nach seinem und seiner Konsorten Sinne ist es Verfolgungswut, den Aufrührern entgegen zu stehn, und die drohenden Sekten, welche mit Piken und Lügen ihre angeblichen Rechte durchzusezen suchen, sind befugt, Bürgerkriege zu führen, Städte einzuäschern, Länder zu verheeren, Kirchen zu plündern, die Katholiken zu würgen, die Diener der Religion zu martern, Könige gefangen zu sezen, zu entwürdigen, und nach allem dem Unfuge der ausgeübten Greuel über Verfolgung zu klagen.

Herr Wolf fängt sein achtes Kapitel mit der Wahrheit an, und bekennt, man könne den Jesuiten nicht wohl mit Gründen den Vorwurf machen, daß sie die haupt-

sách-

sächliche Veranlassung der langwierigen bürgerlichen Kriege gewesen sind. Er konnte sie aber nicht verdauen, und entschließt sich sogleich darauf, die Jesuiten zu päbstlichen und spanischen Emissarien der Lige, und folglich der Bürgerkriege zu machen. Man sollte denken, diese Verlegenheit, mit sich selbst im offenbaren Widerspruche zu stehn, sey wenigstens durch die wichtigsten Gründe hervorgebracht worden. Aber nein: der genügsame Hr. Wolf giebt sich mit der seichtesten Vermutung zufrieden. Der römische Pabst und der König von Spanien unterstützten die Lige; sie hatten ihre Emissare in Frankreich; es ist aber sehr wahrscheinlich, daß diese Emissarien größtentheils Jesuiten gewesen seyen.

Daß der König von Spanien, welcher für die Aufrechthaltung der katholischen Religion mehr gethan hat, als es ihnen, Herr Wolf, lieb ist, und das Oberhaupt der katholischen Kirche der sogenannten heiligen Lige günstig waren, dünkt mich ohne Vergleich natürlicher, als daß es Könige gab, welche die Hugonotten in Frankreich bekriegt, und die Protestanten in Deutschland väterlich un-

terstüzt haben. Wenn sie nichts anderes meinen, Hr. Wolf, als daß die Jesuiten der Lige beigetreten sind, so wie es alle Katholiken in Frankreich gethan haben; so legen sie ihnen zur Last, daß sie sich zu einer Sache bequemt haben, die sie auf keine Art unterlassen konnten, ohne die Rache aller Katholiken wider sich aufzureizen. Edmund Augier, ebenderselbe, den sie S. 264 für den Urheber der Lige fälschlich ausgeben, war wegen seiner Anhänglichkeit an den König bei der Lige so verhaßt, daß er um seiner Ruhe willen Paris verließ, und nach Lyon sich begab, wo ihn die eifrigsten Ligisten, weil sie besorgt waren, er möchte den Bürgern eine Neigung gegen die königliche Partei einflößen wollen, bald wieder zu entfliehen gezwungen haben a).

Allein dieß war ihre Absicht nicht: sie wollten es ihren Lesern aufbinden, daß die Jesuiten einen vorzüglichen Antheil an der Lige genommen haben. Zu diesem Ende schreiten sie ihrem Vorgeben nach von Vermutungen zu Gründen und Thatsachen über, geben aber

in

a) Continuatio Hist. Ecclesiast. Claud. Fleurii. Tom. 51. p. 199.

in der That nur Märchen und Lügen ihrer Vorfahrer S. 264. Wenn die Frage ist, ob die Jesuiten Urheber der Lige waren, so kömmt es nicht darauf an, daß es der Parlamentsadvokat Raynal in seiner neuen Geschichte von Toulouse sagt, Edmund Augier habe daselbst im Jahre 1563 eine Association, den Grund zur künftigen Lige gestiftet, in welcher sich jedes Mitglied eidlich verpflichtete, den König von Navarra zu keinen Zeiten als den rechtmäßigen Thronfolger zu erkennen. Wenn ein gleichzeitiger Schriftsteller lügt, findet er der gutherzigen Zuhörer genug, die ihm glauben; thut es aber ein späterer, ohne auch nur einen Grund anzuführen, so glaubt ihm Niemand, der es weiß, was Kritik und Schmähsucht sey. Gegenbeweise fodern, heißt, nicht wissen, wem der Beweis obliege, oder so kurzsichtig seyn, nicht einzusehen, daß sie oft auch bei den derbsten Dichtungen unmöglich sind. Einer ihrer ehemaligen Vertrauten, Hr. Wolf, erzählt, sie hätten eine aufrührische Schrift wider den Staat, in welchem sie leben, abgefaßt, er habe sie aus ihren eigenen Händen erhalten, durchgelesen, verabscheuet, und seinen Unwillen gegen sie in nachdrüklichen Warnun-

nungen geäußert. Wie werden sie ihm das Gegentheil beweisen? ich denke, sie werden das nennen, was es ist, eine Erfindung des Verleumders, werden wider Ehrenraub klagen, und von ihrem Gegner Beweise verlangen. Er aber anstatt des Erweises antwortet aus ihrem Munde, daß es nicht genug ist, **durch grobes Läugnen und durch Verunglimpfung des Gegners sich zu rechtfertigen** S. 267. Denken sie nicht, daß sie sammt ihren Richtern des Unverschämten lachen würden? ich erwarte also von ihrer bekannten Billigkeit, daß sie den Jesuiten ein gleiches Recht zugestehn, von dem Dichter die Beweise seiner Dichtungen zu fodern, zumal wenn die Beklagten schon lange verwesen sind, und widriges Falls, da der Verleumder einen Beweis verlangt, daß seine Dichtung wirklich Dichtung sey, des Elenden zu lachen. Nur dann ist es möglich, wider eine vergangene Dichtung zu zeugen, wenn sie Umstände anführt, die ohne Wahrscheinlichkeit sind, eine Sache, die nicht sowohl von der Einsicht des Beklagten, als von der Kurzsichtigkeit des Klägers abhängt, und dieß ist der Fall bei Edmund Augier. Ihr

Advokat Raynal und ihr Hr. Kollega a), aus welchen sie die Posse abgeschrieben haben, beliebten, vermutlich aus Versehn, eine fromme Bruderschaft mit der sogenannten Lige zu verwechseln, und ließen, um der Sache mehr Anmuth zu geben, von der französischen Thronfolge 1563 den König von Navarra auszuschließen, an den noch zur selben Zeit in Toulouse gewiß nicht gedacht worden ist: denn der neue König Karl IX. war nur erst dreizehn Jahre alt, und hatte überdieß noch einen Bruder, daß es also noch nicht der Mühe lohnte, um des Königs von Navarra willen, eine eigene Association zu eröffnen. Aber ihnen, Hr. Wolf, und ihrem österreichischen Beförderer ist alles wahrscheinlich, was wider Jesuiten geschmäht wird. In seinen neuesten Beiträgen zur Entstellung der Kirchengeschichte, oder vielmehr in seinen menschenfreundlichen Ausfällen auf die Jesuiten wizelt er so armselig über den Unterschied zwischen Bemerkungen und Widerlegung, daß es das Ansehen hat, als wußte er nicht, daß bemerkte Unrichtigkeiten in einer Geschichte zugleich

Be=

a) Histoire de la Comp. de Jesus. T. I. art. 2. p. 180.

Beweise wider die Einsicht oder wider die Treue des Geschichtschreibers, und im strengsten Verstande eine Widerlegung der Geschichte sind.

Anstatt der vielen und bündigen Beweise, wodurch seine und seiner Konsorten Verleumdungen gegen die Jesuiten in Wahrmunds Unterredungen, in der Beilage wider Torricellas neues Pharisäertum, und in der Replik auf Glanzbergs atlassenen Schlafrok widerlegt worden sind, mit Gründen anzugreifen, findet er es bequemer, sich anzustellen, als ob er in den Unterredungen, in der Beilage, in der Replik, und in unsern Bemerkungen über Wolfs Fabelgeschichte keine Widerlegung gefunden hätte, obgleich von der ersten Seite bis zur lezten nichts sonst, als Widerlegung krüppelhafter Schmähungen zu lesen ist. Schon lange wartet die unparteiische Welt vergebens, daß sie einmal der Bündigkeit Wahrmunds etwas Bündiges entgegen stellen, und ihren Bundesbruder Torricella, der sich so unvorsichtig in den Streit gewagt hatte, mitleidig retten werden. Schon lange hat man sich deutlich erklärt, daß man ihr Stillschweigen auf Gründe für das Unvermögen, bündig

zu antworten, aufnehmen muß, da ihre ununterbrochenen Schmähungen nicht zulassen, diese einseitige Ruhe für selige Friedensliebe anzusehen. Ich glaube also berechtiget zu seyn, ihre Verleumdungen so lange für das, was sie sind, angeben zu dürfen, bis sie sich durch Gegenbeweise, die Wahrmunds Gründe, und meine Bemerkungen über Wolfs Geschichte widerlegen, von den gerechten Vorwürfen gereiniget haben.

Lassen sie sich, meine Herren, dadurch nicht irre machen, daß weder Wahrmund, noch ich, ihre eigentlichen Namen an die Stirne der Widerlegungen gesezt haben. Klagen mögen sie immer, daß es ein Mistrauen auf die Redlichkeit ihres Charakters verrathe, der in allzuvielen Gelegenheiten gezeigt hat, daß er sichs mehr angelegen seyn läßt, den Namen des Schriftstellers zu misbrauchen, als die Gründe desselben zu widerlegen. Ich rede von den Schmähblättern, welche seit 1780, wie ein Wildbienenschwarm, wider die Jesuiten ausgeflogen sind. Ihre Schmähungen sind widerlegt worden, ohne daß es den Jesuiten beigekommen wäre, nach dem Namen der Schmähenden zu fragen. Sollten sie denn,

meine Herren, diese Kunst nicht eben so gut, als die Jesuiten verstehn? warum klagen sie denn, daß sich weder der Bemerker, noch Wahrmund nennen wollen? Was mich belangt, so fehlt es mir weder an Mut, noch an Zuversicht auf die Wahrheit meiner Beweise; nur habe ich noch nicht einsehen können, daß es zur Bestättigung der Wahrheit beitragen soll, ob ich mich Schopp, oder Pasquier nenne, gleichwie ich nicht denke, daß der Name **Wolf** von der Statthaftigkeit, oder Unstatthaftigkeit seiner Geschichte Jemanden überzeugt habe, er müßte den Namen nur etwa allegorisch genommen, und an die Fabel des Phädrus gedacht haben.

Anfangs dünkte es mich lächerlich, als ich in den gelehrten Beiträgen las a): „Die Ergesellschaft habe mehreren ihrer damals bei uns lebenden Schönschreibern den Auftrag gegeben, diesen theologischen Roman (Wahrmunds Unterredungen) auszuarbeiten. Allein da keiner aus ihnen, obschon etliche den entschiedenen Ruhm der Belletristen besaßen, sich

zu

a) Neueste Beiträge zur Religionslehre und Kirchengeschichte. Dritter Jahrgang 1792. Sechstes Stük. S. 798.

zu nennen getrauet hat; so bleibt er immer ein namenloses Pasquill, und kann einem mit Namensnennung auftretenden geschichtmäßigen Angreifer so wenig, als eine Schuzschrift entgegen gesezt werden, wie etwa die gleichfalls namenlosen Augsburgerkritiker.“ Ich glaube in dieser Stelle einen offenbaren Widerspruch zu finden, denn, wenn es wahr ist, daß mehrere Schönschreiber den Auftrag erhalten haben, an Wahrmunds Unterredungen zu arbeiten, wie konnte deren einer das Recht haben, sich zu nennen? wäre sein vorgesezter Name nicht eine Lüge ans Publikum gewesen? und diese Lüge würde den theologischen Roman bis zur Wahrheit der romantischen Geschichte des Hrn. Wolfs erhoben haben? Es ist in der That überraschend, so bündige Schlüße in den neuesten Beiträgen zur Religionslehre und Kirchengeschichte zu lesen. Allein sie waren ganz überflüßig. Die falschen Nachrichten, welche den gelehrten Beiträger irre geführt haben, leiteten ihn in diesen logischen Labyrinth. Kein Belletrist, kein Theolog, kein Geschichtkenner unter den Jesuiten hat von einer Gesellschaft, die nicht mehr existirt, einen Auftrag erhalten können.

 Sie

Sie wissen gar wohl, was Gesellschaft sey, und kennen ihre Freiheit zu gut, als daß sie gesinnt wären, Aufträge anzunehmen, zumal da Niemand ist, der sie machen kann. Der Auftrag wurde also nicht von der Gesellschaft, sondern von der Ungestümme der Verleumder gemacht. Ob einer der Schönschreiber, oder deren mehrere daran gearbeitet haben, kann demjenigen nicht zweifelhaft scheinen, der einige Kenntniß von der Gleichheit oder Ungleichheit des Stils hat, indem Federn mehrerer Schriftsteller einander eben so wenig, als ihre Gesichter gleichen können. Der Hr. Beiträger hat also durch diese Dichtung das Urtheil der Kenner bestättiget, daß es gut geschehen wäre, wenn er sich, bevor er noch an die neuesten Beiträge Hand angelegt hat, mit den Grundsäzen der Schönschreiber und Belletristen bekannt gemacht hätte.

Die sonderbarste Erscheinung in der Logik des Hrn. Beiträgers ist die Behauptung, daß eine Schuzschrift nur erst durch die Namensnennung des Verfassers Stärke und Bündigkeit erhalten kann; gleichwie er denn auch von diesen gegenwärtigen Bemerkungen weislich anmerkt, daß sie aus eben dem Grunde,

„weil

„weil sie anonymisch erschienen, für keine „Widerlegung eines sich mit Namen nen„nenden Gelehrten gelten können, sondern „vielmehr vom Publikum wie Skarteken „weggeworfen zu werden Gefahr laufen.“ S. 799. Ich hoffe, der Hr. Beiträger werde diese übereilte Behauptung, gemäß seiner allbekannten Billigkeit, und um seiner selbst willen zurüknehmen, da sonst das Publikum berechtiget seyn möchte, seine gelehrten Beiträge, weil sie ohne vorgesezten Namen des Verfassers erschienen, wie Skarteken wegzuwerfen. In der That sehe ich auch nicht ein, wie die schiefen Wendungen, welche er so vielen Dingen gab, und die gewaltsame Verdrehung, welche sich Thatsachen unter seiner Hand gefallen lassen müssen, obschon man sie meines Wissens in Mainz sehr natürlich fand, durch seinen vorgesezten Namen, wieder geebnet, oder zurechtgebracht werden könnten. Eben so wenig würde es Wahrmunds Unterredungen, oder meinen Bemerkungen nüzen, wenn das, was sie enthalten, ungründlich ist, durch die Vorsezung des Namens Gründlichkeit zu erlangen. Nicht der Name, nicht die Würde, nicht die Umstände des

Schrift-

Schriftstellers; die Gründe allein geben seinem Werke Stärke und Kraft. Wer diese verkennt, sich nie zu deren Untersuchung herbei läßt, immer nur nach dem Namen fragt, macht sich verdächtig, daß er auf Gelegenheit laure, den Schriftsteller durch Personalinjurien zu mishandeln oder mishandeln zu lassen. Ob Herr Wolf, oder Herr Beiträger, oder sonst ein Herr von seiner Innung die Vermeidung dieser Gelegenheit für Furcht, oder Klugheit ansehen wolle, gilt mir gleich: nur so viel weiß ich, daß ich keinen Augenblik anstehn werde, meinen Namen vorzusezen, sobald ich von der neuen logischen Wahrheit des Hrn. Beiträgers überzeugt seyn werde, daß eine Kette von Vernunftschlüssen, und historischen Entwikelungen, gerade wie gerichtliche Zeugenschaften, nur erst durch Beisezung des Namens, und Aufdrükung des Siegels ihre Giltigkeit erhalten können. Ich habe zwischen Beweisen, die aus Vernunftschlüssen und alten Urkunden, oder aus gegenwärtigen Zeugen abgeleitet werden, unterscheiden gelernet, und kann mich also in die sonderbare Logik des Hrn. Beiträgers nicht fügen.

Herr

Herr Wolf wird mir diesen Absprung von Edmund Augier auf seinen Konsorten gütigst vergeben; denn er ist aus einer sehr nüzlichen Betrachtung entstanden, die in Schmähschriften meistens außer Acht gelassen wird, daß es unbillig ist, den Beweis, welchen der Kläger zu geben schuldig ist, von dem Beklagten abzufodern. Richeome hat dem biedern Pasquier und dem scharfsinnigen Arnauld vor aller Welt gesagt, daß sie lügen. Sie waren so großmütig, die Lüge anzunehmen, denn Arnauld antwortete gar nichts, und Pasquier ließ zwar seine schwarze Galle in einer andern bündigen Schmähschrift aus, zugleich aber auch die meisten Lügen auf sich beruhen. Von dieser Art war ihr Heinrich Sammer, ihr Ligistenkourier Claudius Matthieu, und ihres Arnauld grausamer Tiger Odo Pigenas S. 265, 266. von denen ich bereits die Ehre hatte, ein andermal freundschaftliche Winke zu geben. Wiederholungen zu vermeiden empfehle ich ihnen hier, Hr. Wolf, in dem ersten Bändchen meiner namenlosen Bemerkungen von S. 119 wenigstens bis 145 nachzulesen: sie werden daselbst einige Aufschlüsse über ihr achtes Kapitel finden, die,

obschon sie nur unter dem Namen von Bemerkungen stehn, dennoch eine Berichtigung ihrer Unrichtigkeiten, oder wie der gelehrte Hr. Beiträger will, eine Widerlegung ihrer historischen Unwahrheiten sind. Ich muß von Richeome, von Wahrmund, und von mir selbst bekennen, daß wir viel artiger gewesen wären, wenn wir die Verleumdungen und Lügen der Jesuitenfeinde unter die schriftstellerischen Galanterien, unter die kritischen Versehungen, oder höchstens noch unter die historischen Unrichtigkeiten gezählt hätten. In der That war es auch anfangs mein ernstlicher Entschluß, allen ihren Unarten mit einem Glimpfe zu begegnen, der ihnen manchmal eine unschuldige Röthe in die Wangen treiben sollte. Allein wenn man sich von hohnlächenden Lügen so ringsumher belagert sieht, wenn man die Ungestümme wahrnimmt, mit der sie sich aufdringen, und die Selbstzufriedenheit, mit welcher sie sich des Sieges rühmen, obgleich sie vielmal aus dem Felde geschlagen worden sind, so fährt, ich weiß nicht was, blizschnell durch die Adern, welches der Feder plözlich die Richtung giebt, das Kind mit seinem rechten, unverfälschten Namen zu nennen. Hiezu

kömmt

kömmt noch, daß es Leute giebt, welche die Sache nicht begreifen wollen, wenn sie nicht mit Vor- und Zunamen genennt wird, und eine bescheidene Aufschrift von Bemerkungen als einen Beweis angeben, daß man nicht widerlegen konnte. Damit aber weder Sie, Hr. Wolf, noch ihr treuer Gefährte, der Hr. Beiträger zur Kirchengeschichte, klagen können, daß ich mir nicht angelegen seyn lasse, die Beschuldigungen, welche sie den Jesuiten in Ansehung der französischen Lige gemacht haben, nicht nur zu bemerken, sondern auch zu widerlegen, will ich von Pasquiers Katechismus der Jesuiten, woraus sie die Lügen gezogen haben, einige Nachrichten geben, und dann ihre und Pasquiers gemeinschaftliche Lügen widerlegen.

VI.

Pasquiers Pasquill, genannt Katechismus der Jesuiten, eine reiche Quelle des Herrn Wolf.

Eben derselbe Pasquier, welcher vor kurzem für die Universität so ritterlich gekämpft hat,

 daß

daß er von dem schwachen Versoris der Lügen und Verleumdungen überführt, von dem Gerichtshofe abgewiesen, und in einer eigenen Schrift von Richeome unter dem Namen Renatus de la Fon 1599 gründlich widerlegt worden ist a), konnte den Sieg der Wahrheit nicht ertragen, und zog zwei oder drei Jahre darauf mit einem andern Pasquill eben derselben Art wider die Jesuiten los b). Er nannte es den Katechismus der Jesuiten und wiederholte daselbst zum Theile die alten schon belachten, schon widerlegten Beschuldigungen, ohne derjenigen zu vergessen, die ihm der große Zwischenraum der Zeit von neuem an die Hand gegeben hat.

Wenn wir uns zur Logik des gelehrten Hrn. Beiträgers bequemen wollten, so wäre die ganze Sache mit wenig Worten abgethan; Pasquier hat dieser übelgerathenen Geburt seinen Namen nicht vorgesezt; also kann sie für keine Beschuldigung gelten, und soll, wie Skarteken, weggeworfen werden.

a) René de la fon Reponse pour les Religieux de la comp. de Jesus.

b) Bayle kritisch. Wörterbuch. Band III. Lojola S. 149.

den. Und in der That hat sich Richeome a) bitter beklagt, daß diese Schrift, in welcher die Schmähsucht sich auf die höchste Stufe des Menschenhasses und eines grausamen Ehrenraubes aufgeschwungen hat, ohne Namen des Schmähers und ohne Drukort erschienen ist. Sie führte zwar den erdichteten Namen einer Freistadt, ist aber, wie Richeome will, zu Rochelle, dem Size der Kalvinisten, ans Taglicht gekrochen. Ich ersuche sie freundlichst, Hr. Wolf, daß sie hier nicht etwa die Logik des Richeome mit derjenigen ihres Schildknappen vermengen; denn zwischen der Schrift, die klagt und schmäht, und zwischen der Schrift, die wider Klagen und Schmähungen vertheidiget, ist ein sehr merkbarer Unterschied. Die erste ist menschenfeindlicher Art, durch Geseze verboten, und selbst von der Preßfreiheit meistens dahin beschrenkt, daß der Kläger, um belangt werden zu können, seinen Namen vorseze: diese weise Verordnung hat die menschenfreundliche Absicht, dergleichen Unholden des menschlichen Geschlechtes von der Unverschämtheit zurükzuhalten, mit welcher sie unerkannt und im Verborgenen auf ihre unbeschol-

a) Expostulatio apologetica. C. III. p. 14.

bescholtenen Brüder ohne alle Schonung und Behutsamkeit ausfallen würden. Wer sie widerlegt, ist in einem ganz andern Falle. Er berichtiget die Unrichtigkeiten, und wälzt die Verleumdungen ab. Es kömmt hiebei nicht auf sein eigenes Zeugniß an; er holt die Beweise aus der Geschichte, aus alten Urkunden, aus ordentlichen Vernunftschlüssen, und Zurechtweisungen. Keine dieser Operazionen erhält von der Vorsezung oder Weglassung seines Namens einigen Vortheil oder Nachtheil, und so lange er in den Schranken der Vertheidigung bleibt, kann keine Belangung wider ihn Statt haben, es müßte nur etwa der wakere Wolf des Phädrus, oder Cromwell in der Sache Karls I., oder Robespierre und Kompagnie in dem Meuchelgerichte wider Ludwig XVI. Kläger zugleich und Richter seyn.

Inzwischen bin ich vollkommen überzeugt, daß sich Pasquiers Katechismus eben so gut widerlegen, und der Lügen überführen läßt, als ob er seinen Vor- und Zunamen, sein Amt, und seinen Wohnort, den Druker und den kalvinischen Drukort, Rochelle, angezeiget hätte. Den Faden unserer Geschichte nicht

ganz

ganz entzweizureißen, will ich aus diesem Sumpfe nur dasjenige ausheben, was Pasquier von der Lige wider die Jesuiten absichtlich gedichtet, und Hr. Wolf unvorsichtig nachgeschrieben hat.

Pasquier gab sich alle Mühe, seinen Lesern aufzubinden, die vorzüglichste Ursache aller Verheerungen und Unheile, die damals in den Eingeweiden Frankreichs gewütet haben, seyn der König in Spanien, der römische Pabst, die katholische Geistlichkeit, und überhaupt die Katholiken in Frankreich gewesen. Hr. Wolf gründet auf dieses Fantom seinen erbaulichen Jesuitenroman, und schließt aus diesem Grunde sehr weislich, die Jesuiten, da sie in das Interesse des Pabstes, des Königs von Spanien, und der französischen Katholiken sehr genau verflochten waren, müssen, zwar nicht die hauptsächlichen Veranlasser, doch die hizigsten Beförderer der Lige gewesen seyn a).

Ich weiß nicht, warum wir mit offenen Augen nicht sehen sollten. Sind denn diejenigen Urheber der Uebel, welche sich den Neuerungen widersezen? oder vielmehr die, wel-

a) Herr Wolf Band I. Buch 4. S. 268.

welche ihre angeblichen Verbesserungen mit Feuer und Schwert durchzusezen trachten? Wir dürfen nicht erst den Geist des Aufruhrs und der Widersezlichkeit in der Lehre selbst aufsuchen, oft ist es genug, daß sie durch ihre Neuheit und durch die Art, mit welcher man sich in Verbreitung derselben benimmt, eine gewaltsame Gährung in dem Innersten eines Reiches, und eine unausbleibliche Erschütterung hervorbringen. Ein Staat, der monarchisch beherscht wird, gleichwie er überhaupt thätiger über Ordnung hält, also steht er auch insgemein schädlichen Neuerungen, und willkührlichen Brütungen der Religionssysteme kraftvoller entgegen. Diese Wahrheit ist allen Religionsstürmern um so einleuchtender geworden, je bitterer die Wirkung war, die sie gefühlt haben. Alle Schmeicheleien, mit welchen sie anfangs die Macht der Fürsten, um sie in der Folge niederzutreten, erhoben, und alle Schmähungen, mit welchen sie die Hierarchie des Christentums beladen haben, vermochten es nicht, die mächtigsten Könige ihrer neuen Lehre huldigen zu machen.

Nun war es zwar nichts weniger als erbaulich, aber dennoch sehr natürlich, daß sie

einen

einen Schritt weiter vorrükten, die Gewissens-freiheit allenthalben empfahlen, keinen äußerlichen Zwang anerkannten, die Unterthanen gegen ihre zwingende Obrigkeit aufreizten, und vorzüglich den Königen und Monarchien eine öffentliche Fehde machten. Wir haben der traurigen Beispiele genug. Die Neuerer in Deutschland hatten die Frechheit, den großen Karl des Kaiserthrones verlustig zu erklären: er achtete freilich ihres Bannfluches nicht, schlug sie aufs Haupt, nahm die mächtigsten Empörer gefangen, schrekte die Schwächern zurük, und flößte den Wankenden Ehrfurcht ein: allein er wußte gar wohl, daß er diese Umänderung der Gesinnungen nur der Kraft seines siegreichen Armes zu danken hatte. Daß die Neuerer in Böhmen und in Ungarn mehrmal ihren rechtmäßigen Königen den Gehorsam aufgekündiget, daß sie in Schweden ihren Erbfolger Sigismundus, weil er katholisch war, ausgeschlossen, daß sie anderswo ein ganzes Geschlecht vom Throne verdrängt haben, ist allenthalben bekannt. Die Ferdinande würden in Deutschland ein gleiches Schiksal erfahren haben, wenn nicht ihre kraftvollen Heere, das mächtige Bündniß ka-

tho-

tholischer Fürsten, und vor allem der für Ferdinande ausgestrekte Arm des Allerhöchsten das finstere Gewölke wieder getrennt, und ein heiteres Jahrhundert des Friedens und der Eintracht herangeführt hätten. Schottlands Königinn, von ihrem väterlichen Throne durch eine aufrührische Sekte verdrängt, fiel endlich als ein Blutopfer der englischen Kirche; Karl den ersten haben sich die religiösen Puritaner geschlachtet: und an Ludwig XVI. haben die Herolde der Irreligiosität und des Atheismus, im Bunde mit wiederauflebenden Irrlehren, das Maaß ihrer Laster-thaten erfüllt. Dieß sind Thatsachen; jedermann kennt sie; ihre Wichtigkeit sezte ganz Europa in Erstaunen, und alle Wendungen des Truges, der Verstellung und der widerrechtlichen Gerichtsformen waren nicht vermögend, die Augen unparteiischer Nationen zu blenden. Diese Meuchelmorde einer ganz außerordentlichen Art streifen gleichsam von andern Verbrechen, die so viel Aufsehens nicht machten, einen Theil der Häßlichkeit ab, so daß es beinah nicht der Mühe lohnt, an das Tourniergefecht Heinrichs II., an die Verschwörung wider Franz II., und an die Nachstellungen gegen Karl IX. zu gedenken.

Allein

Allein nicht nur schaudervolle Beispiele, sondern auch ausdrükliche Lehren der Neuerer überzeugen uns, daß sie von jeher bedacht waren, die Monarchien, in welchen kraftvolle Nationen so herrlich geblüht haben, nach ihrem Vermögen umzuwühlen. Ich rede von den irreligiösen Bestürmern der französischen Monarchie nicht, deren anarchische Grundsäze, gleichwie sie allenthalben bekannt sind, also wider sich den Abscheu aller gesitteten Völker gewekt haben. Meine gegenwärtige Absicht geht auf die Zeiten der Lige zurük. Um des lieben Friedens willen würde ich diese Seite nicht berührt haben, wenn die Herren nicht so geschäftig wären, in ihren Monatschriften, Bibliotheken, und Romanen die alte Lüge vom Tirannenmorde, vom Fürstenhasse, von Empörung, und von der kindischen Universalmonarchie in das Publikum zu bringen, und durch kühne Wiederholung den Verleumdungen ein Ansehn von Wahrheit zu geben. Bescheidene Protestanten, die ich schäze und ehre, werden mirs nicht zum Nachtheile anrechnen, daß ich Unbescheidenen die Lüge mit Wahrheit vergelte.

Kalvin erklärt sich deutlich, es sey höchst ungereimt, daß die Welt auf den Wink und durch die Herrschaft eines einzigen geleitet werden soll, und giebt es mehrmal zu verstehen, daß die aristokratische Regierungsform, wie sie zu Genf besteht, der monarchischen weit vorzuziehen sey a). Anderswo drükt er sich gar erbaulich aus: „Irdische Fürsten erheben sich wider Gott, berauben sich selbst ihrer Macht, und sind unwürdig, im Kreise und in der Zahl der Menschen gelassen zu werden, man soll ihnen vielmehr ins Angesicht speien, als ihren Befehlen gehorchen, wenn sie nicht allen Aberglauben ausrotten, und aus der Wurzel reißen b).“ Woraus man leicht ersehen kann, daß es die katholischen Fürsten sind, denen er diese Ehre zugedacht hat. Beza beehret den König von Frankreich mit dem Namen eines Satans, und ermahnt seine Gläubigen, daß sie sich ja mit ihm in keinen Waffenstillstand einlassen möchten c). Hieronymus Wolf hat wider die monarchische Regierungsform ein eigenes Werk geschrieben. Nicht

Bucha=

a) Calvin. L. 4. C. 6, 8, 9. cap, 20. num. 8.

b) Calvin. in Daniel. c. 6.

c) Beza. Epist. 41.

Buchanans nur, sondern der ganzen schottischen Sekte republikanische Grundsäze, die sie in Schriften und durch Thatsachen geäußert haben, sind so sehr außer Zweifel, daß Theodor Graßwinkel ein eigenes Werk der Königinn von Schweden zugeeignet hat, worinn er die Grundsäze, welche Monarchen günstig sind, Buchanans republikanischen Schwärmereien entgegen sezt a).

Luther von einigen deutschen Fürsten, und vorzüglich von Karl V. ins Gedränge gebracht, verliert die weise Mäßigung, welche Aposteln so nothwendig ist, und stellet Grundsäze auf, die mit der heutigen Anarchie der Seine und der Loire vortreflich harmoniren. „Unter Christen, schreibt er, kann keine Superiorität Statt haben" sie sind also vollkommen gleich, und diese Gleichheit zu behaupten, gehe man nach französischer Art zu Werke, wühle die Altäre um, plündere die Kirchen, würge die Diener der Religion, beraube die Gutbesizer ihres Eigentums, und schlachte den beßten, den tugendhaftesten König. „Denn Gott will es nicht länger zugeben; die Welt ist nicht mehr,

a) Theod. Graswinkel, de Jure Majestatis. Hagae Comit. 1642.

mehr, wie sie ehemals war, da ihr nach Menschen, wie nach dem Wilde gejagt habt das Volk wird klug — — a)." Anderswo „Folgt ihnen nicht, um wider die Türken zu ziehen, oder Beiträge zu geben; denn der Türke ist zehnmal klüger und tugendhafter, als unsere Fürsten b)." Noch deutlicher: „Es bleibt uns keine Hofnung zur Rettung mehr, als daß wir die evangelische Freiheit zurükrufen, alle menschlichen Geseze begraben, und in allen Dingen uns selbst richten, selbst beherrschen c)." Die Jakobiner und ihre früheren Brüder haben in unsern Tagen Mittel gefunden, das Evangelium vorbei, diese evangelischen Grundsäze auf eine Art in Ausübung zu bringen, die in wenig Jahren der einen Hälfte einer Million Menschen bereits das Leben gekostet hat, und wenn es glüklich geht, etwa nur noch der andern Hälfte kosten wird.

Ich fürchte, meine Leser müde zu machen, wenn ich ihnen Zwingels Beweis aus Sauls und

a) Luther. L. de Secul. potest.

b) Luther. Lib. Duo caesarea Mandata discordantia.

c) Luther. Lib. de Captiv. Babilon.

und Manassens Beispielen, daß ruchlose, das ist, katholische Könige von ihren Thronen heruntergerissen werden sollen; oder Bucers Warnung, daß diejenigen, welche einen König verlangen, Gottes Anordnung widerstreben; oder des Thomas Monetarius apostolisches Sendschreiben an die empörten Bauern anführen wollte, worinn er seine duldsamen Schafe ermahnt, daß sie waker darein schlagen, und herzhaft niederreißen, indem sie, so lange diese (Kaiser nämlich, Könige, Fürsten, Magistrate) leben und herrschen, weder von Menschenfurcht frei seyn, noch Gottes Lehre vernehmen können. Ich begnüge mich also, diese kurze Erinnerung an Hrn. Wolf und Kompagnie, mit den Worten Karls V. zu schließen, wie sie in dessen Wormseredikte im Jahre 1521 von dem Patriarchen der Religionsneuerer zu lesen sind. „Er hebt, sagt der Kaiser mit Beistimmung der Fürsten des Reiches, allen Gehorsam und alle Regierung auf; daher die Völker zum Abfalle von ihren geistlichen und weltlichen Obrigkeiten, zu Plünderungen, zu Todtschlägen, zu Mordbrennereien aufgereizt werden, mit offenbarem Nachtheile des christlichen gemeinen Wesens.

Ja, da sie ein freies, ausgelassenes, gesezloses, und wahrhaft viehisches Leben einzuführen suchen (inzwischen aber doch mit frömmelndem Munde auf die lokere Sittenlehre der Katholiken und vorzüglich der Jesuiten schimpfen) so erkühnt sich dieser gesezlose Mensch die Geseze selbst zu verdammen und zu verachten."

Pasquier hätte demnach, zwar nicht sein schmähsüchtiges Vorhaben durchzusezen, aber die Wahrheit aufzufinden, einen viel kürzern Weg eingeschlagen, wenn er die Ursachen der Lige in den drohenden Bewegungen der Hugonotten aufgesucht hätte. Die Plünderung katholischer Kirchen, die Umstürzung heiliger Altäre, die Mishandlung einiger tausend Katholiken, die Erwürgung eifriger Priester, die Einäscherung blühender Städte, die Fakel des Bürgerkrieges in allen Provinzen herumgetragen, die räubervollen Friedensunterhandlungen nach blutigen Niederlagen, und die schnelle Wiederempörung der Unzufriedenen, welche das Ansehn hatten, nicht eher ruhen zu wollen, als bis es ihnen gelungen seyn würde, die herrschende katholische Religion unter die Tirannei ihrer evangelischen Gewissensfrei-

freiheit gebracht zu haben, sind die eigentliche, wahre Ursache, warum es Katholiken, nachdem sie sich ohne Lige durch vierzehn Jahre den übertriebenen Foderungen der Hugonotten, und den gräßlichsten Mißhandlungen mutig gegenüber gestellt hatten, endlich für nothwendig gefunden haben, dem Bündniße der Hugonotten auch ein Bündniß der Katholiken entgegenzusezen. Dazu kam noch, daß Heinrich König von Navarra, der natürliche Thronfolger, für die Hugonotten sich erklärt, die Katholiken in blutigen Bürgerkriegen verfolgt, und die gramvolle Erwartung in ihre Herzen gelegt hat, es werde ihnen und der Religion ihrer Väter nach kurzem das Schiksal zu Theile werden, unter welchem sie, zwei Jahrhunderte darauf, seit dem Triumphe der Irreligiosität, nun wirklich erliegen.

Allein mit derlei wahren Vorstellungen würden Wolf und Pasquier ihren Zwek verfehlt haben. Es war ihnen darum zu thun, daß sie die ganze Last des Unheils zuerst den Katholiken überhaupt, und dann den Jesuiten vorzüglich aufladen. Pasquier sagt, es seyn zwar die meisten Katholiken dem heiligen Bunde beigetreten; aber viele haben

sich auch zur königlichen Partei geschlagen:
Nur die Jesuiten allein können der ihrigen keinen
aufweisen, der es gewagt hätte, dem sinkenden Ansehn des Königs unter die Arme zu
greifen a). Herr Wolf war noch glüklich,
auch

a) Wie schön harmonisch Hr. Wolf in Pasquiers Flöte stimmt! B. I. S. 271. „Man hat auch die Bemerkung gemacht, daß zwar viele Ordens- und Weltgeistliche sich in jenen unruhigen Zeiten mit der Lige verbunden; allein man kann dieser Treulosigkeit nicht alle Geistliche, und am allerwenigsten ganze Ordensgesellschaften beschuldigen, da hingegen der ganze Orden der Jesuiten mit einer außerordentlichen Uebereinstimmung und fast aus einem Tone gegen die königliche Gewalt, und gegen die Hugonotten rasete." Mit ihrer Erlaubniß, Hr. Wolf, werde ich an diese Bemerkung drei Gegenbemerkungen anschließen. I. Haben sie eine große Lüge gesagt, ohne einen einzigen Beweis anzuführen, als daß sie schon in einer andern Schmähschrift Examen de H. Actes gesagt worden ist. Daher empfehle ich ihnen zur fleißigen Durchlesung, was sogleich wider Pasquiers Lüge, als historische Thatsache, angeführt werden soll. II. Sehe ich nicht ein, warum sie die königliche Sache mit der mißlichen Sache der Hugonotten vermengen. War es etwa Hochverrath

auch die Ursache zu dieser wunderbaren Erscheinung in dem Interesse aufzufinden, so die

rath, den Verwüstungen, den Plünderungen, den Todtschlägen, den Bürgerkriegen, deren sich die Hugonotten schuldig gemacht haben, Einhalt zu thun? III. Dünkt es mich sehr lächerlich, daß sie die armen Hugonotten der jesuitischen Raserei wegen beklagen. Wenn sie es erlauben, so will ich die Sache ein bischen umkehren. Auf welcher Seite steht denn Raserei? Bliken sie auf, Hr. Wolf, sehen sie die geschäftige Arbeit der Hugonotten, hier unter einer falschen und tumultuarischen Beschuldigung die Jesuiten aus Frankreich zu vertreiben, da ihre Hände über dem Meere, in geplünderten Städten, in verwüsteten Provinzen mit Jesuitenblute zu färben, dort den Schlachtopfern ihres Hasses Verbrechen aufzuladen, an die sie nie gedacht haben, um eine gemiethete Justiz wider die Leidenden zu bewaffnen: noch mehr, ihre Verfolgungswut in England, in Schottland, in Irrland, in Holland, bis nach Amerika, selbst nach Japon zu verbreiten, ohne sich durch die Ströme des ausgeschütteten Blutes, durch den Jammer der Irrenden, durch das Winseln der Gemarterten, durch das Aechzen der Erwürgten, durch den Umsturz des Christentums, durch den Triumph der Unmenschlichkeit irre machen zu lassen. Auf welcher Seite, Hr. Wolf,

Jesuiten an den Pabst und an den König von Spanien gebunden hat. Richeome hat diese wichtige Beschuldigung aus dem guten Grunde belacht, weil sich königlich gesinnte Katholiken für die Sache des Königs nur in denjenigen Städten verwenden konnten, auf welche sich das noch übrige Heer des Königs zuerst gewälzt hatte: und in den übrigen Gegenden war die Anhänglichkeit an den neuen Bund so allgemein, und der Eifer für denselben so brennend, daß es unsinnig gewesen seyn würde, die Scheitel gegen den Felsen zu stossen. Nun aber hatten die Jesuiten noch damals der Häuser so wenig, daß es kein Wunder ist, wenn in den Gegenden, wo der König sich hinwarf, deren noch keines zu treffen war.

Dem-

zeigt sich die Raserei ihrem unparteiischen Auge? Ich, Hr. Wolf, erbiete mich, ein langes Verzeichniß von Jesuiten zu geben, welche sich die Menschenliebe der Hugonotten geschlachtet hat, und erwarte von ihren weitausgebreiteten historischen Kenntnissen, daß sie uns wenigstens einen Hugonotten bekannt machen, den die Jesuiten in ihrer Raserei um sein theures Leben gebracht haben.

Demungeachtet ist Pasquiers Vorgeben, und Wolfs kluge Modification eine offenbare Unwahrheit. Edmund Augier, weil er seine Neigung für den König nicht bergen konnte, sah sich gezwungen, von Paris nach Toulouse, und wiederum von Toulouse nach Lyon zu entfliehn. Auch zu Lyon unterließ er nicht, wenn er an zahlreich versammelte Zuhörer zu predigen hatte, in den Jahren 1588 und 1589 für den König zu bethen, ihn dem Volke zu empfehlen, anzurühmen, zu vertheidigen; Segen und Wünsche über ihn auszuschütten, und seine Zuhörer zu gleichen Gesinnungen einzuladen. Daher auch sein Leben oft in Gefahr stand, und der Unwillen ligistisch gesinnter Bürger so hoch stieg, daß er nahe daran war, in die Arar gestürzt zu werden. Was man ihm gedroht, oder bereitet hatte, wurde in einer zu Genf erschienenen Schrift so umständlich erzählt, als ob es wirklich geschehen wäre. Wir sahen, sagt Richeome, wir lasen, wir bewunderten dieß Werkchen, in welchem nach allen Umständen beschrieben wurde, die Bürger von Lyon haben den Jesuiten Edmund Augier in die Arar geworfen, er sey aber noch aus den Händen des Volkes gerettet,

und

und in die Nothwendigkeit versezt worden, aus Lyon zu entfliehen. Die Sache, fährt Richeome fort, ist noch im frischen Angedenken: alle Bürger von Lyon, so viel es deren in dieser volkreichen Stadt giebt, werden es sagen, bezeugen, beschwören a), und dennoch schämt sich Hr. Wolf nicht S. 265 aus Mezerai abzuschreiben: „Pater Edmund Augier und seine Nachfolger im Predigamte zu Bourdeaux haben den ohnehin sehr katholischen Einwohnern einen unbeschreiblichen Eifer für die Sache der Ligisten beizubringen gewußt.“ Eigensinnige Aesthetiker geben es für einen der vorzüglichsten Grundsäze an, daß die Dichtung wahrscheinlich sey.

In den Jahren 1593 und 1594, als der Herzog von Nevers nach Rom gekommen ist, um sich für die Sache seines Königs zu verwenden, hat er an dem Jesuiten Anton Possevin einen so treuen Mitarbeiter, einen so thätigen Gehilfen angetroffen, daß er das Zeugniß von Possevins arbeitsamer Verwendung nicht nur an den König abgegeben, sondern auch durch eine eigens gedrukte Schrift zu Pasquiers, Wolfs und seiner Schildknappen Be-

a) Expostulatio apologetica. Cap. 30. p. 231.

Beschämung auf die Nachwelt gepflanzt hat.

Ganz Europa kannte die nachdrükliche Verwendung des Kardinals Toleto, eines Jesuiten, eines Spaniers, um den großen Heinrich im Jahre 1594 auf dem französischen Throne zu befestigen. Der König selbst hat sie nicht verkannt, und gleichwie große Seelen nie ohne Dankgefühl sind, so hat Heinrich diesem Jesuiten, durch ein feierliches Leichenbegängniß an seinem Hofe, eine Ehre zugedacht, die nur Männern gestattet wurde, welche sich um das blühende Königreich auf eine ausnehmende Art verdient gemacht haben.

Um dieselbe Zeit war auch Jakob Commolet zu Rom, ein Jesuite, den Pasquier, und die ehrsame Zunft der Hugonotten, auf das unmenschlichste gelästert haben. Dieser Commolet gieng eigens nach Rom, um das Geschäft der Aussöhnung Heinrichs mit der Kirche zu befördern, eine Sache, von welcher nach der damaligen Lage der Dinge des Königs Sicherheit, und die Festigkeit seines Thrones abhieng. Seine Verwendung war so thätig und wirksam, daß Richeome kein Bedenken trug, sich hierüber auf die Zeugnisse

des Herzogs von Nevers, des Kardinals Ossat, des Kardinals Sourdi, und anderer zu berufen, deren Treue und Sorgfalt in Vollendung dieses wichtigen Geschäftes, zwar allgemein in Frankreich, aber Niemand mehr, als selbst dem Könige bekannt war. Dennoch hatte das glänzende Talent, Stephan Pasquier, den Pasquillantenmut, zu sagen: „Unter allen Jesuiten, unerhört! wunderbar! hat sich nicht ein einziger vorgefunden — ein einziger; gewiß wenig — dennoch wiederhole ich es, nicht ein einziger, der von dem Jahre 1589 bis 1594 auch nur ein einziges Wort zum Vortheile des Vaterlandes und des Königes abgegeben hätte." Hr. Wolf hatte die Vorsicht, diese brausende Lüge, wenigstens in Rüksicht auf dieß besondere Geschäft, unberührt zu lassen; konnte sich aber dennoch nicht enthalten, Pasquiers Folgerung aus dem falschen Vordersaze anzuführen, daß es nämlich eine allgemeine Verschwörung unter den Jesuiten war, die Lige auf das hizigste zu befördern, und Heinrich den Navarrer von dem Throne Frankreichs fern zu halten; ja er geht in seiner alles umfassenden Weisheit so weit, daß er die Jesuiten eines allgemeinen Hasses

ses gegen dieses königliche Haus beschuldiget, gegen ein Haus, so sie mit Wohlthaten überhäuft hat. Es hat nämlich Hr. Wolf öfters das Unglük, einen Grundsaz zu vergessen, der einem Pasquillanten unvergeßlich seyn soll: willst du, daß man dir glaube, so sey klug, und dichte wahrscheinlich.

Was ich bisher angeführt habe, war Privatsache, immer genug, Pasquiers Lästerung zu beschämen, aber wie mich dünkt, noch nicht zureichend, die Wißbegierde des Herrn Wolf zu befriedigen, der nun über manche einzelne Thatsachen belehrt, vertraulich auch zu wissen verlangt, wie sich eigentlich das ganze Korps der Jesuiten in der Sache dieses heiligen Bundes benommen habe. Da in Paris und in andern wichtigen Städten Frankreichs nach den strengen Dezisionen der Sorbonne, und gemäß den drohenden Edikten des Gerichtshofes die Sache der Lige so allgemein angenommen ward, daß diejenigen, welche sich dagegen erheben würden, mit dem Tode, nicht etwa durch einen Aufstand des Volkes, sondern gesezmäßig bedroht wurden, so glaube ich, auch Herr Wolf würde sich der eisernen Noth-

wen-

wendigkeit unterzogen haben, so hugonottisch er auch gesinnt zu seyn scheint, dennoch der allgemeinen Lige bis zur Abänderung der Umstände entweder beizutreten, oder gewiß derselben nicht öffentlich zuwider zu handeln. Um so weniger mag er es den Jesuiten übel nehmen, welche die Schwachheit hatten, auch damals nicht hugonottisch gesinnt zu seyn, da sie von denselben verfolgt, gelästert, verleumdet, erwürgt, und verwiesen worden sind. Was übrigens in den wenigen Kollegien, die damals in Frankreich waren, zur Zeit dieser allgemeinen Verwirrung einzeln, oder insgesammt, die Jesuiten gedacht, gesagt, gethan haben mögen, kann ich dem Hrn. Wolf eben so wenig mit Grunde angeben, als wenig er im Stande war, auch nachdem er alle Vorrathshäuser der Lästerung rein geplündert hat, etwas anderes, als längst belachte Lügen aufzubringen, wie ich zum Theile schon erwiesen habe, und den Nachtrag einzelner Erörterungen sogleich zu machen die Ehre haben werde. Nur so viel hat uns die Geschichte aufbewahrt, daß der Jesuitengeneral, Claudius Aquaviva nicht unterlassen hat, ernstliche Ermahnungen nach Frankreich abzugeben; daß

er

er den Laurentius Magius dahin als Visitator gesandt hat; daß sich dieser Magius alle Mühe gegeben hat, den Geist der Unparteilichkeit allen Jesuiten einzuflössen, und die Sache, wo möglich, dahin einzuleiten, daß sie in Frankreich gar keine Partei ergreifen, sondern ihre gemeinschaftlichen Dienste, ohne Rüksicht auf irgend eine Faktion, zu entrichten fortfahren sollten. Wenn es unmöglich gewesen ist, aller Orten nach dieser Vorschrift zu leben, wenn die Hize der Faktionen eine Theilnehmung nothwendig gemacht hat, wenn einzelne Glieder ihrer eigenen Stimmung gefolgt sind, so ist es ein Unglük der Zeiten, keine Sache des Ordens.

Allein obschon der Visitator Magius die Absicht einer vollkommenen Parteilosigkeit nicht erreichen konnte, so war doch das Betragen der Jesuiten von der Art, daß der Fortsezer der fleuryschen Geschichte, der fleißig sammelte, was zur Herabsezung der Geistlichkeit taugt, dennoch in der weitläufigen Entwikelung ligistischer Begebenheiten nichts aufgefunden hat, was er den Jesuiten zur Last legen konnte. Vielmehr giebt ihnen der königliche Geschichtschreiber Matthieu das

Zeugniß, daß sie in ihren Predigten nicht nur mehr Ordnung, sondern auch mehr Bescheidenheit, mehr Würde und Mäßigung gezeigt haben. Sie haben nicht, wie andere, ein taumelndes Volk mit Verheißung der Marterkrone zu Ergreifung der Waffen eingeladen. Die Versammlungen und Berathschlagungen der Häupter des Bundes sind nicht in dem Jesuitenkollegium, sondern in dem Kollegium der Universität gehalten worden. Die Erneuerung des Eides und die feierliche Danksagung nach Heinrichs Tode sind nicht in einer Jesuitenkirche, sondern ganz anderswo vorgenommen worden. Eine Verschwörung wider Heinrich IV. ist wohl in einem Kloster, aber keineswegs bei den Jesuiten zu Stande gekommen. Kein Jesuite ist bei dem kriegerischen Bittgange, keiner in der bestürmten Vorstadt unter den Streitenden gesehen worden. Vielmehr, da die Sorbonne von keiner Uebergabe der Stadt an den König hören wollte, wurden die Jesuiten befragt; ob es erlaubt sey, eine beängstigte Stadt in die Hände eines unkatholischen Fürsten zu legen: auf ihre Antwort, daß es erlaubt sey, das ist, auf eine Entscheidung, welche der sor-

bon-

bonnischen gerade entgegen war, wurden Friedensboten in das Lager des Königs gesandt a).

Dieß sind Thatsachen, Hr. Wolf, welche meine Behauptung unterstüzen, daß der Theil, den die Jesuiten an der Lige zu nehmen gezwungen waren, nur sehr mäßig gewesen ist. Wo sind denn nun die Thatsachen, womit sie ihrer Behauptung zu Hilfe kommen, daß die Jesuiten die hizigsten Beförderer der Lige waren? — Ich finde in ihrem achten Kapitel, daß Heinrich Sammer mehrere katholische Fürsten in das Interesse der Ligisten zog: daß Claudius Matthieu ein Kourier der Ligisten war: daß die übrigen Jesuiten im Beichtstuhle die Grundsäze des Aufruhrs verbreitet haben: daß Edmund Augier zur Beförderung der Lige geprediget hat: daß Odo Pigenas ein wütender Prediger war: daß

a) Wer sich von der Wahrheit dieser angeführten Umstände überzeugen will, lese in der Geschichte des Fleury Tom. 50, 51., wo sie von einem Manne entwikelt werden, der sich gewiß nicht als ein Freund der Jesuiten erwiesen hat. Man wird die hizigsten Ligisten daselbst mit Namen finden, und der Dreistigkeit des Hrn. Wolf sich wundern müssen, wenn man unter den vielen Namen vergebens einen Jesuiten sucht.

Rathsversammlungen in den Häusern der Jesuiten gehalten, und mörderische Anschläge auf Frankreich gebrütet worden sind: daß endlich die Jesuiten allen diesen Beschuldigungen, nichts sonst, als grobes Läugnen, und Verunglimpfungen ihrer Gegner, des Pasquiers, des Arnaulds, und der Universität entgegengesezt haben. S. 265, 266, 267.

Es wäre mir lieb, Hr. Wolf, wenn sie noch vor dieser artigen Sammlung historischer Unwahrheiten gelesen hätten, wenigstens, was Richeome im Namen aller französischen Jesuiten dem biedern Pasquier entgegengesezt hat. Sie hätten daselbst gefunden, daß alles Lüge war, was sie für Wahrheit angenommen, oder gewiß ihren Lesern verkauft haben. Nur was sie von Heinrich Sammer aus Pasquier angezogen, und durch zwei andere Schmähschriften bestättiget haben, finde ich in Richeomes Antwort unberührt, vermutlich, weil es dem Vertheidiger, da Sammer kein Franzose war, an Urkunden fehlte. Zwei Jahrhunderte später bin ich noch weniger im Stande, der Lüge des Pasquier auf die Spur zu kommen. Inzwischen daß es Lüge sey, macht mich das Schweigen aller redlichen und

un=

unredlichen Geschichtschreiber vermuten, denjenigen ausgenommen, der gerade, wie sie Hr. Wolf, und wie es scheint, in ebenderselben Absicht über die Entstehung und Verbreitung der Jesuiten gefabelt hat. Noch mehr: diese drei Pasquillanten, in deren Fußstapfen sie rühmlichst getreten sind, gaben sich nicht einmal die Mühe, eine einzige Thatsache aufzubringen, wodurch sie bei dem klugen Leser in den Verdacht kommen, daß sie keine aufzubringen gewußt haben, da sie übrigens der Beweise genug gaben, daß es ihnen am guten Willen nicht gefehlt hat. Alles, was sie sagen, geht dahinaus, daß er als Spion an katholische Höfe versandt worden, und bald als Soldat, bald als Priester, bald als blosser Reisender erschienen ist: Eine Dichtung, die zu albern ist, als daß sie verdient hatte, in ihre schöne Sammlung, Hr. Wolf, aufgenommen zu werden. Wer wird es ihnen glauben, daß ein Jesuite, als Soldat, an einem katholischen Hofe erschienen ist? Es war in England, Hr. Wolf, wo Sammer wohl nicht als Priester sich zeigen durfte, ohne in die Klauen der würgenden Justiz zu gerathen. Er kam dahin, nicht etwa die Kö-

niginn Elisabeth für die Lige der Franzosen zu gewinnen, sondern an eine unglükliche Königinn gesandt, um sie in ihrem Kerker zu trösten, zu laben, ihre Beichte aufzunehmen, und die Stärkung zu reichen, welche die Religion geben kann. Daß Sammer mit Karten, Würfeln, und dem weiblichen Geschlechte eben so vertraut, als mit seinem Brevier war, wie sie S. 265 zu schmähen belieben, ist ein Umstand, der nur ihnen, und ihren rühmlichen Vorgängern bekannt war. Ich habe von ihm andere Nachrichten. Es war zu Steinwik, Hr. Wolf, wo er nicht von dem weiblichen Geschlechte, sondern von dem Kommendanten der Festung, und von der ganzen Besazung so ausnehmend geliebt wurde, daß man die vortheilhaften Bedingnisse, welche Prinz Moriz von Oranien anbot, nur aus dem Grunde einhellig ausgeschlagen hat, weil Moriz darauf bestand, daß Sammer nicht miteinbegriffen seyn soll. Diese gewiß seltene Liebe, wovon sie, Hr. Wolf, an ihrer Person wohl schwerlich ein Beispiel geben können, hat sich Sammer, wie die Legende sagt, nicht mit Karten und Würfeln, sondern durch beschwerliche Liebesdienste errungen, die

er den verwundeten und kranken Soldaten mit einer rastlosen Thätigkeit erwiesen hat. Moriz aber wollte ihn in seine Hände kriegen, weil ihn einige orthodoxe Engelländer, die dem Jesuiten Tod und Marter bereit hielten, freundschaftlich und angelegentlich ersucht haben. Sie beschuldigten ihn, er habe Anschläge wider Elisabeths Leben geführt. Die Beweise blieben sie schuldig; denn sie lagen zu tief in der Einbildung und in dem Herzen der Menschenfreunde. Inzwischen, daß sie Männer von Ehre und von Treue waren, werden sie, Hr. Wolf, aus ihrem Betragen unbeschwert entnehmen können. Denn Moriz, die Uebergabe des Plazes nicht länger hinauszuschieben, willigte endlich in das Verlangen der Garnison, daß Sammer den Soldaten gleichgehalten, und sein Name auf die Liste gesezt werden soll. Aber die feinen Herren tilgten Sammers Namen von der Liste weg, suchten ihn auf, sezten ihn gefangen, und bereiteten ihm den Tod. Seine Standhaftigkeit, und die Klagen des Magistrats über dieses treulose Verfahren haben ihn gerettet. Uebrigens sagt die Legende nichts von Karten, von Würfeln, und vom weiblichen Geschlech-

te: Sie werden also gut thun, Hr. Wolf, wenn sie ihre Schmähquellen befragen, woher sie die saubern Anekdoten ergriffen haben a).

Also Claudius Matthieu war, wie Mezerai sagt, ein emsiger Kourier der Ligisten, und wie Pasquier behauptet, soll er bald in Spanien, bald in der Schweiz, bald in Italien gewesen seyn. Daß er in Italien war, ist gewiß, und ich habe ihnen hierüber in dem ersten Bändchen meiner Bemerkungen S. 143 bereits Rechenschaft gegeben. Ich empfehle ihrem Gehilfe, dem Hrn. Beiträger zur Kirchengeschichte, fleißige Nachlese der Berichtigung mancher Unwahrheiten, welche daselbst vorkömmt, zu halten, damit er von dem Irrwahn wiederkehre, gleich als ob in Bemerkungen keine Widerlegung zu finden wäre. Um mich nicht zu wiederholen, will ich ihnen hier nur anzeigen, was Richeome auf Pasquiers Lüge geantwortet habe. „Wenn er sagt, Claudius Matthieu sey in Italien 1588 um der vielen Beschwernisse willen, die er in Spanien ausgestanden hat, gestorben, so

a) Juvenc. Hist. S. J. Pars. V. L. 14. num. 24. p. 252.

so ist dieß eine Schmähung, die ganz aus Betrug und Lüge zusammengesezt ist. — Die Sache verhält sich so, daß Matthieu das Königreich Spanien nicht mehr, als Platons Land der Einbildung gesehen hat: auch in der Schweiz ist er nie, als nur im Durchzuge nach Italien gewesen a)." Dieser Bundesbote also, welcher überall gewesen seyn soll, ist zulezt nirgends, als in Italien gewesen, wohin er geschikt wurde, um nach der Sitte des Ordens der Kongregation der Prokuratoren beizuwohnen. Eine Thatsache dieser Art läßt sich nicht anders zurükweisen, als daß diejenigen, welche zeugen können, öffentlich aufstehn, und den Kläger der Lüge beschuldigen. Kömmt er seiner Lüge mit thätigen Gründen oder Zeugnissen nicht zu Hilfe, so bleibt er der Verleumder in den Augen der Rechtschaffenen, und die Lüge ist abgethan. Arnauld hat den Matthieu noch vor Pasquier beschuldiget, und zum Beweise ebendenselben Brief der Bundeshäupter angeführt, welchen wir in Wolfs Fabelgeschichte B. 1. S. 273. gelesen haben. Diesen Brief, ein Umstand, den Hr. Wolf weislich unterdrükt, soll Matthieu,

a) Expostul. apologet. C. 46. p. 342.

thieu, der 1588 in Ancona gestorben ist, 1591, drei Jahre nach seinem Tode, an den König von Spanien überbracht haben: der König erschrak über den Boten Elysiums, überließ die Lige sich selbst, und bebte vor dem kühnen Arnauld, dessen unbändige Schmähsucht selbst Todtengerippe aus ihren Gräbern wekt. Der schwarzen Lüge von Montanus überführt, schwieg Arnauld, und ließ sie auf sich ruhen: Sie war nur eine Kleinigkeit in Ansehung der vielen, womit er seine Schmähreде ausgestattet hat. Zu Richeomes Zeiten lag er verachtet, wie es Verleumdern gebührt. „Er liegt, sagt Richeome, niedergetreten, und verachtet, nicht nur bis zur äußersten Schande eines ungerechten Verleumders in den Augen seiner Zeitgenossen, sondern auch zur Warnung und zum Angedenken der Nachkommenschaft aufbewahrt." Richeome sagt es zu ganz Frankreich, zu Heinrich dem Könige, zu allen, die noch damals im Stande waren, der Thatsachen Richtigkeit, oder Unrichtigkeit zu erheben, sagt es, als eine in Frankreich anerkannte Sache, daß Arnauld das Schandmal des Verleumders an der Stirne trug, sagt es von der Lüge um Matthieus willen insonderheit,

die

die durch des Dichters eigene Schuld auf eine so lächerliche Art verunglükt ist, sagt es endlich, um seinen Saz einleuchtend zu machen, daß Pasquier, der spätere, eben so viel Glaubwürdigkeit habe, als seine Quelle Arnauld. — Dennoch, Hr. Wolf, blieben sie standhaft auf der abgewiesenen Lüge, zitirten den guten Matthieu von Ancona aus seinem dreijährigen Grabe, schikten ihn mutig nach Spanien, ließen ihn ein Schreiben der Verbündeten an den König bringen, und füllten zwei Seiten ihrer unparteiischen und wahrhaften Geschichte mit dem fabelhaften Briefe aus, ohne nur ein Wort zu dessen Rechtfertigung zu sagen, als daß Thuan und Mezerai ihre Fabeln nicht aus Wolken gegriffen haben a).)

Diese Lüge in ihrer schönen Vollkommenheit zu zeigen, will ich des Hrn. Wolfs eigene Worte hier ansezen. „Ein aufgefangenes Schreiben der Ligisten an den König von Spanien, dessen Original noch gegenwärtig in dem königlichen Archive aufbewahrt wird — wie glaubwürdig! — beleuchtet mit vieler Klarheit

a) Wolfs Geschichte Band I. Buch IV. Kap. 9. S. 273, 274.

heit die damalige Lage der Lige, und das Verständniß der Jesuiten, welches sie mit den Rebellen pflegten.“ S. 272. Hierauf folgt das fabelhafte Schreiben selbst, datirt Paris 2. Winterm. 1591, und als Nachschrift heißt es: „Der ehrwürdige Pater Matthieu, welcher gegenwärtiges Schreiben Ew. Majestät überreicht, welcher uns sehr erbauet, und von unsern Sachen vollkommen unterrichtet ist — welcher aber zum Unglükke schon seit 1588 im Grabe liegt — wird das übrige, was im gegenwärtigen Schreiben nicht angeführt ist, mündlich überbringen. Wir bitten unterthänigst, gedachtem Pater in allem, was er vorbringen wird, Glauben beizumessen.“ S. 274. um so mehr, da es derselbe Matthieu ist, von welchem Hr. Wolf in einer Anmerkung S. 273 sagt: „Dieser ist, wie Mezerai anmerkt, der berüchtigte Kourier der Lige, ein Jesuite (das einzige wahre Wort), der verschiedenemal nach Rom und Madrid (so er nie gesehen hat) mit geheimen Aufträgen von Seiten der Ligisten reisete, um die Kabale in Gang zu bringen.“ Der wahrheitliebende Leser sieht hier die offenbare Impostur, und schließt hieraus

auf

auf die menschenfreundliche Kabale, mit welcher es die ganzen und die halben Hugonotten darauf angelegt haben, die Jesuiten aus Frankreich zu verdrängen.

Es gieng, wie wir sahen, den Verleumdern viel zu schwer, mit besondern Thatsachen auszulangen, als daß wir uns wundern sollten, daß sie ihre Zuflucht zu vagen und unbestimmbaren Beschuldigungen genommen haben. Von dieser Art sind die Beichtstühle, und mit etwas mehr Vorsicht die Kirchenkanzeln besonders zu benuzen, wenn man nur übrigens die Behutsamkeit nicht außer Acht läßt, die Bestimmung der Zeit und des Ortes weislich zu dissimuliren. Hr. Wolf kannte diesen Kunstgriff gut. „Arnauld, sagt er S. 266, macht ihnen in seinem Plaidoyer den Vorwurf, daß sie den Edelleuten die Absolution in der Beichte nur unter dem Bedingnisse ertheilten, sich wider ihren rechtmäßigen König mit der Lige zu verbinden", und kurz vorher: „Die übrigen im Königreiche vertheilten Jesuiten ermangelten ihrerseits nicht, in ihren Predigten und Beichtstühlen die Grundsäze der Aufruhr allgemein zu verbreiten." Hr. Wolf ist in der Sache unschuldig,

dig, er sagt sie nicht aus sich, sondern hat sie dem Arnauld und dem Pasquier abgenommen. Allein da diese wakern Männer so vieler andern Lügen überzeugt sind, nehmen sich die Jesuiten heraus, auch diese Beschuldigung so lange für eine Lüge zu halten, bis Arnauld und Pasquier, oder sonst Jemand, der sich der Verfolgten mitleidig annehmen will, durch Thatsachen erweisen, daß sie es hier nicht eben so falsch, als anderswo mit der Wahrheit gemeint haben. Aus allen Verleumdungsarten ist diese die tükischeste: Es ist nicht nur schwer, sondern unmöglich, sie des Gegentheils zu überführen. Hier gelten weder Vernunftschlüsse, noch Zeugnisse: oder durch welche Kette von Syllogismen, durch welche aufgebrachte Zeugen kann mans darthun, daß die Jesuiten nicht in Predigten, nicht einmal in den geheimen Berathschlagungen mit den Beichtenden die Sache der Lige befördert haben? wer kann das Maaß bestimmen, in welchem sie sich der königlichen Partei oder der ligistischen geneigt, oder auch keiner derselben zugethan erwiesen haben? wer kann die Zahl der ligistisch, oder königlich Gesinnten in die eine, oder die Zahl der Parteilosen

in

in die andere Wagschaale legen? Wer kann entscheiden, ob die Verhältnisse, worinn diese standen, und jene, die Parteinehmung selbst, als eine Sache des Ordens, das ist, der Grausamkeit, oder als ein Geschäft schwindelnder Privaten dargestellt haben? Es gilt also hier der Grundsaz, dem alle redliche Gerichtsstuben huldigen, den Vernunft und Billigkeit in unsere Herzen gegraben hat, das einzige Schild wider die unbändige Wut der Verleumdungen, daß derjenige Kläger, welcher derlei unbestimmte Beschuldigungen hervorlangt, so lange für einen niederträchtigen Verleumder zu halten ist, bis er seine menschenfeindliche Klage durch bestimmte Thatsachen und rechtliche Bestättigung unbescholtener Zeugen erwiesen haben wird: und dieß von Rechtswegen, Hr. Wolf, obschon der Verleumder Namen und Vornamen nicht nur ans Titelblatt, sondern auch an jede Seite seiner Schmähschrift mit unbesonnener Dreistigkeit geheftet hätte.

Eben so unvorsichtig führen sie, Hr. Wolf, die Lügen an, welche der Redner der Universität ohne Beweis, und ohne Bestimmung wider die Jesuiten vorgetragen hat; in ihrem

Pro=

Profeßhause nämlich hätte die Lige Rathsversammlungen gehalten, und im Kollegium der Jakobsstrasse wären die blutigsten Verschwörungen entworfen worden. S. 267 Fiel es ihnen denn nicht bei, daß dieß einer der schwarzen Kunstgriffe war, welcher den Empörungsgeist der Universität von Paris und vorzüglich der Sorbonne, ohne zu erröthen, auf die Jesuiten übertrug? oder wußten sie denn nicht, was alle Geschichten sagen, was weltkündig, was eine unläugbare Thatsache war; daß die Verschwornen ihre Rathsversammlungen in dem Kollegium du Fortet, einem Gebäude der Pariseruniversität gehalten haben? wußten sie es nicht, daß eine Verschwörung wider Heinrich IV. nicht bei den Jesuiten, sondern in einem Kloster zustanden gekommen ist, dessen Namen sie bei dem Fortsezer des Fleury a) gleichwohl selbst lesen können? Wußten sie es nicht, daß die Ligisten in der Augustinerkirche den Eid des Bundes öffentlich geschworen, und daß sie nach dem Meuchelmorde, den Klement an Heinrich dem dritten verübt hatte, eine feierliche Danksagung in der Dominikanerkirche gehalten haben? Kannten sie die aufrühri-

sche

a) Tom 51. p. 16.

sche Dezision der Sorbonne nicht, nach welcher Heinrichs Unterthanen des Eides entlediget wurden, und die gnädige Erlaubniß erhielten, die Waffen wider ihren König zu ergreifen? Haben sie denn nicht das Dekret der Sorbonne, wodurch allen, die Heinrich IV. als König erkennen, der Bannfluch angekündiget wird, nicht das Dekret des Parlaments, worinn ebendieselben mit der Todesstrafe, und mit der Einziehung ihrer Güter bedroht werden, nicht die Erklärung der Sorbonne nach dem Tode des Herzogs von Guise, wodurch denen, die für die Sache der Lige streiten, die Marterkrone zugesichert wird, nicht die unbändige Starrigkeit gelesen, mit welcher dieser ansehnliche Zweig der hohen Schule von Paris auch dann noch auf seinen rebellischen Dezisionen bestanden hat, als sich schon die Herzen der Einwohner durch aufgehäufte Gefahren, und durch die Dauer ihres Elends friedfertigeren Gesinnungen aufgeschlossen haben? War es etwa die Jesuitenerklärung, daß es erlaubt sey, was die Sorbonne für unerlaubt hielt, die Stadt an Heinrich den König zu übergeben, was sie unter der schreklichen Verschwörung des Kol-

legiums in der Jakobsstrasse verstanden haben? Wenn sie, Hr. Wolf, bei diesem hellen Lichte, so die Geschichte angezündet hat, nicht einmal so viel sehen, als nöthig ist, die Verleumdung eines Arnaulds, und seines Nachschreibers Pasquiers, von der historischen Wahrheit zu unterscheiden, so bleibt ihnen wahrlich nichts übrig, als ihre Feder niederzulegen, und der Geschichtschreiberei auf ewige Zeiten Urlaub zu sagen.

VII.

Meuchelmord an Heinrich III. verübt.

Jedermann weiß es, daß Heinrich III., eben da er der belagerten Stadt Paris gewaltig zusezte, von Jakob Klement, einem Jakobiner, ermordet worden ist. Es that dem Hrn. Wolf, und seinen biedern Vorfahrern sehr wehe, daß dieser Meuchelmörder kein Jesuite war. Ja, was noch schmerzlicher ist, so haben die Menschenfreunde, obschon sie mit vieler Emsigkeit nachsuchten, keinen tüchtigen Grund auffinden können, aus welchem sich die

Je-

Jesuiten in die Greuelthat dieses Jakobiners verflechten ließen. Inzwischen gaben sie dennoch nicht alle Hoffnung auf, holten ihre Vermutungen weit aus, und hüllten ihr Räthsel in eine geheimnißvolle Sprache ein.

„Auch das Verhalten der Jesuiten, sagt Hr. Wolf S. 269, bei der Ermordung Heinrichs III. kann zum Beweise dienen, wie gerecht die Vorwürfe seyen, die man ihren mörderischen und verrätherischen Gesinnungen macht," und der Beweis? weil Mariana sagt, der Mörder habe sich unsterblichen Ruhm erworben, Aber glauben sie es denn im Ernste, Hr. Wolf, daß der Wille aller Jesuiten in dem einzigen Mariana eingeschlossen war? oder ist es ihnen unbekannt, daß der Jesuitengeneral, im Namen der ganzen Gesellschaft wider Marianens Werk protestirt, daß er es verboten, daß er untersagt hat, diesen Stoff je wieder zu berühren? daß Gretser und andere Jesuiten Marianens Grundsäze heftig bestritten, und gründlich widerlegt haben; daß das Buch gänzlich verschwunden seyn würde, wenn sichs nicht ein menschenfreundlicher Kalviner ans Herz gelegt hätte, dasselbe wieder auflegen zu lassen?

„Aber in den jährlichen Briefen der Jesuiten wird diese Ermordung Heinrichs als ein Wunder angeführt, welches sich an eben dem Tage ereignete, an welchem sie aus Bourdeaux vertrieben wurden.“ S. 269. Man hat sie übel berichtet, Hr. Wolf, und ein Geschichtschreiber, denke ich, sollte sich wenigstens so oft nicht, wie sie, übel berichten lassen. Wollen sie die Quelle dieser Verleumdung kennen? Die Hugonotten haben damals verschiedene Briefe, Bruchstüke von Predigten, Anmerkungen, und andere Schriften herumgetragen, und für Produkte irgend eines Jesuiten, oder was noch bequemer ist, der Jesuiten überhaupt ausgegeben. Bald hatten sie dieselben aus einer Stube, aus einer Schranke, aus einer Lade gestohlen, bald mit unglaublicher Sorgfalt aus irgend einer Kloake, wohin sie unvorsichtig geworfen wurden, mühsam herausgezogen, die des Arnaulds, des Pasquiers, und ihrer, Hr. Wolf, in der That würdig ist. Da sie vorsichtig genug waren, mit Vorzeigung der Originale keine Zeit zu verlieren, so blieben ihrer Dichtungskraft die Sache sowohl, als die Umstände gänzlich überlassen. Daher hatte Richeome

me die Dreistigkeit, Heinrich den vierten zu bitten, daß er die Verleumder verhalten wolle, die Originale, worauf ihre Verleumdungen gegründet waren, hervorzulangen. Aber Arnauld und Pasquier, erstaunt über die verwegene Bitte des Richeome, zogen sich weislich zurük, hielten es für rathsamer, das Publikum mit gestümmelten Kopien zu bedienen, und wollten die aufgebürdete Verleumdung lieber mit Geduld tragen, als die Wahrheit ihrer Schmähungen durch vorgegebene Originale bestättigen.

Von dieser Art war auch das Bruchstük, so sie, Hr. Wolf, aus den jährlichen Briefen von Bourdeaux angeführt haben. Ob es ganz gedichtet, oder nur gefälscht sey, ob es je ein Jesuite geschrieben, oder Arnauld es zuerst erfunden, und Pasquier nachgeschrieben habe, kann ich ihnen nicht sagen, denn weder Arnauld, noch Pasquier haben es gut gefunden, der dreisten Auffoderung des Richeome zu willfahren, und die Originalbriefe selbst vorzuzeigen. Die Fabrik von gedichteten Briefen war den Hugonotten eigen, und ihre Freunde arbeiteten mit. Wir haben nur erst den Brief gesehen, welchen der todte

Matthieu nach Spanien, wo er nie war, überbracht hat, und in unsern Tagen sind Briefe des verborgenen Jesuitengenerals aus Rom meisterhaft in Wien fabricirt worden. Die Jesuiten lachen zu solchen Streichen, und ich denke, daß sie nicht Unrecht haben; denn ein einziges Falsum reicht bei der klugen und redlichen Welt zu, den Kredit ihrer Gegner zu Grunde zu richten. Welcher ehrliche Mann nimmt auch zu derlei Frazen seine Zuflucht? und welcher unehrliche sträubt sich wenigstens nicht so lange dagegen, bis er sieht, daß er anders nicht auslangen kann?

Da nun weder Arnauld, noch Pasquier sich gewürdiget, auf Richeomes Begehren die Originalität dieser Briefe zu legalisiren, so denke ich, ebendasselbe Recht, was damals Richeome hatte, noch heute zu haben. Ich fodere sie also auf, Hr. Wolf, entweder das Original des besagten Briefes vorzuzeigen, oder wenn sie das nicht können, wenigstens zu beweisen, daß er je im Originale existirt habe. Können sie dieses nicht, so hoffe ich, daß sie eben so großmütig, als es Arnauld, und Pasquier gethan haben, die Verleumdung auf sich werden ruhen lassen, und höchstens

nur

nur noch klagen werden, die Jesuiten seyen so unartig, von ihren Verleumdern wohl gar Beweise zu fodern, und da sich diese außer Stande finden, welche zu geben, ungegründete Lügen durch dreistes Läugnen zu beschämen.

Obschon ich es wünsche, mit ihnen, Hr. Wolf, freundschaftlich aus der Sache zu kommen, so sehe ich sie doch hier in einer Klemme, aus welcher ich sie auf keine Art zu retten weiß. Richeome sagt es ausdrüklich, daß man es nicht weiß, ob je ein Jesuite, oder welcher aus so vielen diesen Brief, so, oder anders geschrieben habe a), und hiemit will ich mich gerne bereden, daß sie es, Hr. Wolf, eben so wenig, als Richeome, wissen. Noch mehr: Arnauld und Pasquier schwiegen auf Richeomes Auffoderung, daß also die kritische Welt das Recht hat zu glauben, sie hätten, was Richeome nicht wußte, eben so wenig gewußt. Wie kann man nun, unparteiisch von der Sache zu reden, von ihnen, Herr Wolf, verlangen, daß sie dasjenige wissen sollten, was weder Richeome, noch Arnauld und

a) Expostulatio apologet. ad Henricum Francorum Navarraeque Regem. c. 45.

und Pasquier gewußt haben. Das einzige, was etwa der kluge Leser von einem redlichen Geschichtschreiber fodern könnte, wäre also, daß sie eine Verleumdung aus Arnauld und Pasquier nicht hätten abschreiben sollen, von welcher weder sie, noch Arnauld, noch Pasquier etwas zuverläßiges gewußt haben.

Aber gesezt auch, daß dieser Brief aus der Feder eines Jesuiten geflossen wäre, gesezt, daß ihn der aufmerksame Arnauld aus einer Kloake, da er seiner Vernichtung nahe war, noch glüklich gerettet hätte, so bliebe ihnen, Hr. Wolf, dennoch noch ein Falsum in der Sache selbst, und wieder ein anders in der Schlußfolge auf dem Naken liegen. Warum sind ihnen dann die Worte nicht angestanden, sive hoc suspicio, seu fama tulit? Fürchteten sie etwa, die Ungewißheit des einen Theils hätte ihre Leser auf die Ungewißheit des andern führen können, den sie vorauszusezen scheinen, daß die Jesuiten von Bourdeaux in Klements blutiges Unternehmen verflochten waren? Es war entweder Verdacht, oder Sage, daß man uns nach dem Leben stelle, sagt das Bruchstük des angeblichen Briefes,

warum, Hr. Wolf, hatten denn sie ein Bedenken, das nämliche zu sagen a)?

 So

a) Die Stelle, welche Arnauld, und nach ihm Pasquier angeführt haben, stand lateinisch, so wie sie ursprünglich soll geschrieben worden seyn, am Rande, und lautete also: Quo die nos Regis edicto Burdigala pellebamur, eo die Rex ipse, qui edixerat, e vita depulsus est. At nos compingebamur ad S. Macharii, ut simul opprimeremur (*sive hoc suspicio, seu fama tulit*) nisi antea oppressus ille unus fuisset. Die eingeklammerten Worte gefielen dem Hrn. Wolf nicht: er ließ sie weg. S. 269 und 270. Noch mehr: Er stellet sich an, als hielte er diesen Brief für einen Theil eines größeren Werkes, und führt den ganzen Titel desselben sehr gewissenhaft an: *annuae litterae Soc. J. anno* 1589. *titulo: Collegium Burdigalense.* Aber der Betrug ist klar. Richeome sagt, die Jesuiten hätten geläugnet, daß dieser Brief ein Werk ihrer Hände ist: er fodert die Verleumder auf, die Originalschrift hervorzulangen: er bittet den König, ihnen dieselbe absodern zu lassen. Warum zeigten sie denn das Werk, wovon sie den vollen Titel hatten, nicht vor? warum nicht wenigstens das Bruchstük, worauf sie ihre Verleumdung gegründet haben? warum schwieg Arnauld und Pasquier? ---

Ich

So ausgezeichnet ihre Treue in der gefälschten Anführung der falschen Stelle war, eben so richtig ist ihre Schlußfolgerung. Die Jesuiten von Bourdeaux sagten, oder sagtens vielmehr nicht, sie wären alle umgekommen, wenn Heinrich III. länger gelebt hätte — also hatten sie Theil an dem Meuchelmorde, der vor den Mauren von Paris um eben dieselbe Zeit verübt worden ist. Die logische Richtigkeit dieses Schlußes ist so äußerst auffallend, daß sie mich auf die Vermutung bringt, Sie, Hr. Wolf, und der gelehrte Beiträger zur Kirchengeschichte in Wien haben sich zugleich in eben dieselben Grundsäze einer außerordentlichen Logik, die uns übrigen Menschenkindern nicht gelächelt hat, gemeinschaftlich einweihen lassen. In der That: einige Jesuiten, von ihren unversöhnlichen Feinden, den wakern Hugonotten, bis in den Tod verfolgt, irren ohne Freunde, ohne Hil-

Ich hoffe von ihnen, Hr. Wolf, die Auflösung dieses Räthsels um so gewisser zu erhalten, da sie widrigen Falls, die Ehre der Verleumdung, in welche Richeome ihre beiden Vorgänger gezogen hat, mit Arnauld und Pasquier zu theilen haben.

Hilfe, ohne Geld, ohne Nahrung, in fremden Kleidern, halbnakt, durch Distel, durch Wälder, durch unwegsame Bezirke, der Wut eifriger Reformirer zu entwischen, die damals alle Steige, alle Gegenden mit Räuberschreken erfüllten, alle Auswege besezt hielten, nach der Beute, die so eben entkommen wollte, gierig lechzeten, und nach dem Blute der Irrenden dürsteten, gleichwie sie deren vierzig nur erst vor kurzem, eben als sie nach Indien segeln wollten, das Evangelium dahin zu tragen, unter gräßlichen Martern gemordet haben. — Diese Verfolgten, zum Tode Aufgesuchten sehen auf einmal die Scene geändert, sehen die Wut ihrer Feinde in Schreken umgewandelt, sehen sich den gramvollsten Gefahren entrissen, und freun sich — wer soll nicht schließen, daß sie in Klements Mordplan verwikelt waren? — „König! sagt Richeome in der Erwägung dieser Umstände, ich beschwöre dich, war dieß nicht des Grundes und des Stoffes genug, eine so rüstige, so vielsagende, so ehrenwürgende Verleumdung auszustossen? wie armselig, wie hungerig, wie unersättlich muß die Wut derjenigen seyn, die alles aufraffen, um sich

mit

mit eiteln, mit kindischen, mit nichtswürdigen Beschuldigungen, wie immer, zu nähren? die ein Bruchstük von einem angeblichen Schreiben zum Hochverrath erheben, und stumm, sprachlos dastehn, sobald wir es läugnen, weil sie kein Wort anführen können, ihre Dichtung zu erweisen." S. 342. Herr Wolf, vergleichen sie, wenn sie wollen, Richeomes Berichte mit den Lügen, die sie aus ihrem Cailliere S. 270 ausgeschrieben haben. Der Bericht ist an den König ergangen, und Pasquier, obschon er seine Schmähschrift zu Rochelle druken ließ, wagte es doch nicht, die Hugonotten zu rechtfertigen. Noch eine Vergleichung wollte ich ihnen bei dieser Gelegenheir angerathen haben. Nehmen sie eine gerechte Wage, Hr. Wolf, und legen sie in die eine Schaale dieß arnauldische Stük Briefes, in die andere die zehn Foliobände von Schmähschriften, welche die Hugonotten wider ihre Könige, und deren Minister zusammengeschmiert, gedrukt, ausgestreut, feilgebothen haben a): ihre Wage müßte sehr ungerecht seyn,

a) Maimbourg Hist. du Calvin. p. 151, 152. Memoires de Castelnau. L. 2. c. 7.

La

seyn, wenn die leztere Schaale nicht sinken sollte. Allein wozu des Wägens? Dieser Brief gehört dorthin, wohin der andere, den der todte Matthieu nach Spanien gebracht hat, und noch drei schöne Briefe gehören, die Hr. Glanzberg dem Jesuitengeneral im Monde diktirt hat, unter die Arnauldiana und Calviniana, sinnreiche Erfindungen, erbauliche Lügen.

Es war mir in der That ein wahres Vergnügen, aus einer Anmerkung des Herrn Wolf B. I. S. 271 **) wahrzunehmen, wie die wakern Glieder, welche einmal in die Schmähzunft eingeweiht sind, einander mitleidig entschuldigen. „Harenberg, sagt Hr. Wolf, scheint aus Uebereilung diesen Bourgoin mit dem Johann Bouchere verwechselt zu haben, welcher zwar ein heftiger Ligist, aber nie wegen Klements Meuchelmord von den Gerichten zur Verantwortung gezogen wurde." Harenbergs Uebereilung meinen Lesern recht deutlich zu zeigen, will ich die Stelle dieses unparteiischen Geschichtschreibers hieher

La Planche Hist. de France Sous Franç. II. p. 385.
Dames Galantes T. II. p. 374.
Bayle hist. und krit. Wörterb. Guise.

hieher sezen. „Heinrich III. kam durch einen Meuchelmörder um, durch Antrieb der Jesuiten — — Der König starb 1589 1. Aug. an diesem Stich. Der Mönch war ein Jakobiner, kein Jesuite. Es machte jedoch dieser Unterschied zwischen einem Dominikaner, und Jesuiten die Schuld oder Unschuld nicht aus. Die Jesuiten hatten einen sonderbaren Anbeter. Dieser war Johann Bouchere — welcher die Theologie bei den Jesuiten studirt hatte. Dieser Pfarrer — zog den einfältigen und jungen Dominikaner Clement in seine Gesinnung, und führte ihn durch sein beständiges Zureden — zu Vollziehung des Königsmordes a).“

Herr Wolf sah ein, daß Harenbergs ganze Erzählung in Rüksicht auf Bouchere eine erwiesene Lüge, und die Beschuldigung der Jesuiten, in so fern sie sich auf Boucheres Komplizität bezieht, eine offenbare Verleumdung sey. Vermutlich hat er gelesen, was in der kritischen Jesuitengeschichte von einem Liebhaber der Wahrheit, freilich einem Jesuiten,

a) Harenbergs pragmatische Geschichte des Ordens der Jesuiten. Th. I. §. 134. S. 485. II. Th. S. 261.

ten, den Liebhabern der Unwahrheit entgegengesezt worden ist. Die Sache ist zu offenbar. Wir haben nur vier Urquellen, aus welchen sich die Umstände dieses Meuchelmords erheben lassen: des Generalprokurators Guesle Schreiben an seine Freunde; das Zeugniß, so über Heinrichs Achtung gegen die katholische Religion ausgestellt worden ist; das Cirkularschreiben an die Verwalter des Reiches; und endlich den Prozeß des Klement, den Griffet aus dem Originale in seine Geschichte übertragen hat a). In allen diesen Urquellen ist nicht ein einziges Wort aufzufinden, so auch nur den geringsten Verdacht auf Bouchere werfen, oder auf die Jesuiten verbreiten könnte.

Die gleichzeitigen Geschichtschreiber zeihen den vortreflichen Harenberg gleichfalls einer dreisten Verleumdung, deren er sich ohne allen Grund, mit wahrem Pasquillantenmutwillen schuldig gemacht hat. Thuan, der allezeit fertig stand, auf die Jesuiten, wenn es nur möglich war, zu schmähen, weiß nichts mehr, als daß der Meuchelmörder entweder seinem eigenen Antriebe, oder den rasenden Predigten der

a) Griffet Hist. de France. T. 24. p. 245.

der Ligisten gehorcht habe a). Matthieu will es wissen, er habe sich, bevor er aus Paris gieng, in der Karthaus mit den Häuptern der Verschwornen unterredet b). Avila, er habe sein Vorhaben dem Prior seines Klosters geoffenbaret c). Keiner von diesen und andern gleichzeitigen Schriftstellern gedenkt eines Bouchere oder der Jesuiten.

Dieses helle Licht der Geschichte wirkte so mächtig auf das Auge des Hrn. Wolf, daß er sich den Vorwurf nicht zuziehen wollte, eine so ungereimte Lüge in seine artige Sammlung eingetragen zu haben. Es war ihm leicht, den guten Harenberg aus der Klemme zu ziehen: denn der ehrliche Mann hatte die schöne Lüge aus Arnauld und Pasquier blindlings abgeschrieben, und kannte vermutlich weder die Urquellen dieser Begebenheit, noch die Meinungen derjenigen, welche die Geschichte ihrer Zeit beschrieben haben. Hiemit wäre zwar nicht der Verstand des pragmatischen Geschichtschreibers, doch gewiß das Herz von einem häßlichen Fleken rein gewaschen. Allein der

a) Thuan. T. IV. L. 95. p. 545.

b) Vie de Henr. IV.

c) d'Avila Hist. des Guerr. Civil. L. 10. p. 46.

der schlaue Hr. Wolf sah zugleich ein, seine Bemühung den Professor Harenberg zu reinigen, wäre zu gleicher Zeit eine schmuzige Verunreinigung seiner lieben, getreuen Lieferanten, Arnaulds und Pasquiers. Da ihm natürlicher Weise an der Rettung seiner sumpfigen Quellen mehr, als an den pragmatischen Nachschreibern gelegen seyn mußte, hütete er sich weislich, seine trauten Freunde zu infamiren, lud die ganze Last auf Harenbergs Rüken, und war in eben demselben Augenblike so großmütig, den Grund dieser schwarzen Verleumdung in einer unschuldigen Uebereilung aufzufinden.

Lächerlicher konnte wohl auch die Wendung, die man der Sache gab, nimmermehr werden. Eine Uebereilung! Harenberg, ein öffentlicher Lehrer der braunschweigischen Schulen, zugleich Probst, ich weiß nicht wo, Mitglied der königlichen Societät der Wissenschaften zu Berlin, Mitarbeiter an den actis Eruditorum Lipsiensium, ein pragmatischer Geschichtschreiber der Jesuiten, mit einem guten Vorrath nöthiger Bücher versehen, füllt zwey Quartbände mit Widersprüchen, mit Unwahrheiten, mit falschen Zitationen, mit arm=

armseligen Kritiken, mit Schmähgezänke, mit Lästerungen, und beschuldiget die Jesuiten aus Uebereilung des Königsmordes, an Heinrich III. verübt. Schlechter, Hr Wolf, hätten sie Harenbergs schlechte Sache nicht vertheidigen können, und ihr Mitleid gegen ihre Brüder, die Lästerer der Jesuiten, konnte nun einmal in keinem nachtheiligeren Lichte erscheinen. Wenn es auch wahr wäre, was wollen sie, daß wir von einem pragmatischen Geschichtschreiber halten sollen, der aus Uebereilung die schwärzeste Verleumdung niederschmiert? Aber es war nicht Uebereilung, Hr. Wolf. Ihr theurer Vorgänger unterscheidet den angeklagten Bouchere gar wohl von dem unglücklichen Bourgoin, er läßt ihn die Theologie bey den Jesuiten studirt haben, was Bourgoin nicht gethan hat, er weiß es, daß Bouchere Pfarrer in Paris war, was Bourgoin der Prior zu Tours nicht gewesen ist, und er würde sich der ganzen Sache nicht angenommen haben, wäre Bouchere, wie er wähnte, nicht ein blinder Anbeter der Jesuiten gewesen, welcher Abgötterei man den Orthodoxen Bourgoin nicht beschuldigen kann. Es war also nichts weniger als Uebereilung,

lung, Hr. Wolf, oder man müßte nur behaupten wollen, auch sie hätten ihre vier ehrwürdigen Bände der Jesuitengeschichte mit Lügen und Märchen aus Uebereilung ausgestattet, und der gelehrte Herr Beiträger zur Kirchengeschichte hätte aus Uebereilung ihre so oft widerlegten Unwahrheiten für evangelische Wahrheit angesehen.

VIII.

Barriere versucht es Heinrich IV. zu ermorden.

Herr Wolf macht Miene, mit dieser tollen Begebenheit sein neuntes Kapitel zu eröffnen: allein es sind ihm in eben demselben Augenblike einige andere Lügen beygefallen, die er nicht unbenutzt lassen wollte. Von dieser Art ist S. 272, die Klugheit der Jesuiten, mit welcher sie auf königliche Unterpfande einen so großen Vorrath von Lebensmitteln herbeygeschafft haben, daß er der zahlreichen Stadt Paris auf eine geraume Zeit zureichen konnte. Hierüber erhebt sich auch bey ihm nicht der geringste Zweifel, woher sie die großen Sum-

 men

men genommen, wie sie die königlichen Unterpfande beglaubiget, und wo sie den ungeheuern Vorrath so geheim gehalten haben mochten, daß dieses verwegene Unternehmen allen gleichzeitigen Schriftstellern entwischen, und ganz allein zu Arnaulds Ohren gelangen konnte. Um sich nicht länger in Partikularien zu verweilen, giebt er nun die damalige Lage der Lige ganz, und so zu sagen, auf einmal zu erkennen, indem er seinen Lesern eine getreue Abschrift von dem ligistischen Schreiben giebt, so der vor zwey Jahren ruhig entschlaffene Matthieu an den spanischen Monarchen ehrerbiethigst überbracht hat. S. 273. Und nun zieht er eifrigst wider Sixtus V los, daß er „gleich nach Ermordung Heinrichs III. den Kardinal Kajetan, in Begleitung der beyden Jesuiten, Bellarmin und Tyrius nach Frankreich eilen ließ, um mit Ausschluß des Navarrers einen katholischen König zu wählen." S. 274.

Daß Kardinal Kajetan als Legate nach Frankreich geschikt worden; und daß Bellarmin ein Gefährte seiner Reise gewesen ist, davon geben uns die Geschichtschreiber treue Nachricht: nicht eben so genau waren sie in

Anse=

Ansehung des Jesuiten Tyrius. Dieser Jesuite, ein Schottländer, wie Juvenz a) berichtet, hatte bereits viele Jahre in Paris als Lehrer der philosophischen und theologischen Wissenschaften gestanden, ehebevor noch Kardinal Kajetan in Frankreich ankam, und reiste 1590 eben dasselbe Jahr, in welchem ihn Hr. Wolf nach Paris schikt, von da nach Rom ab, so er nun nach Juvenzens Wissen nicht wieder verlassen hat. Der Kardinal Kajetan hatte wohl den Auftrag, Heinrich IV. nicht als König in Frankreich anzuerkennen, bis er die kalvinische Lehre verlassen würde. Allein nachdem Heinrich die katholische Religion feierlich angenommen hatte, arbeitete der Kardinal sowohl als der Jesuite mit vielem Eifer an Heinrichs Aussöhnung mit dem apostolischen Stuhle.

Inzwischen kam es einem tollen Kopfe, Peter Barriere, in den Sinn, den König, weil er noch mit der Kirche nicht ausgesöhnt wäre, zu ermorden. „Er hat, wie Hr. Wolf S. 276. erzählt, ohne Folterzwang bekannt, daß der Jesuite Varade ihn zu diesem Meuchelmorde aufgemuntert, und ein anderer

 Jesuite,

a) Histor. Soc. I. P. V. l. 24. p. 798.

Jesuite, der in seinen Predigten mit besonderm Grolle wider den König loszog, sein Vorhaben als ein heiliges und verdienstvolles Werk angepriesen habe.“ Zwey Lügen, die wider ihre Erfinder schon dadurch Zeugniß geben, daß man weder den einen, noch den andern sogleich nach dieser zwanglosen Aussage des Hochverräthers ergriffen, oder zur Verantwortung gezogen hat, obschon das Parlament mit hugonotischen, oder gewiß mit antiligistischen Rathsgliedern wohl besetzt, und ein gerechter, unparteiischer Mann, der Jesuitenfreund Harlay, Präsident des aufmerksamen Gerichtshofes war. Allein es giebt der Zeugenschaften noch mehr, und sie haben die Ehre, Hr. Wolf, von dem großen Heinrich selbst Lügen gestraft zu werden: „Den Barriere hat kein Jesuite zur Beicht gehört, sagt er in seiner Rede an die Glieder des Parlaments: einer derselben hat mich über den Anschlag des Bösewichts gewarnet; ein anderer hat es versucht, ihn durch Ankündigung ewiger Strafen vom Königsmorde abzuhalten.“ Diese Ueberzeugung, Hr. Wolf, von Barades Unschuld und von ihrer Verleumdung hat den gerechten Heinrich bewogen,

den

den Jesuiten wider die spätern Verfolgungen des Palaments von Paris in Schutz zu nehmen, und mit einem sichern Geleitsbriefe zu versehen.

Noch ein Zeugniß wird ihnen ungelegen seyn, dasjenige nämlich des Meuchelmörders selbst, so ihr leibhafter Antipode, gerade das Gegentheil von dem sagt, was sie ihren Lesern für baares Geld aufgehäftet haben. Du Pleix, der königliche Geschichtschreiber hat es nicht vom Hörensagen, nicht aus Schmähschriften, wie die pragmatischen und allgemeinen Geschichtschreiber, sondern aus den Akten selbst ausgehoben. Barriere, sagt er, ward vor Gericht gefodert, und gestand freiwillig (ohne Folterzwang) er habe zwar dem Barade sein Vorhaben entdekt; allein dieser habe hievon nichts hören wollen, sondern ihn von sich gestossen, und weder selbst seine Beichte anhören, noch einen andern dazu berufen wollen. a) Wie ebenderselbe Meuchelmörder ebendenselben Barade zugleich beschuldigen, zugleich lossprechen konnte, hierüber wollen wir, Hr. Wolf, ein andermal, wenigstens in ihrer eben so fabelhaften Pabsten-

a) Du Pleix Hist. d' Herr. IV. p. 187.

geschichte von ihrer tiefen Weisheit, und mythologischen Einsicht die nöthigen Aufschlüsse erwarten.

Für dießmal will ich noch die freimüthige Stelle Richeomes an König Heinrich den Vierten hiehersetzen. Sie ist zwar wider ihren Freund Pasquier, das feurige Pasquillantentalent gerichtet, passet aber auch auf sie, Hr. Wolf, nur mit dem Unterschiede, daß sie klug genug waren, im allgemeinen zu bleiben, indeß es der große Redner gewagt hat, das allgemeine der Lüge ins besondere zu zergliedern. „Er lügt, sagt Richeome von Pasquier, a) daß Barade jenen verruchten Mörder beredet habe, seinen blutgierigen Dolch wider den König zu ziehen: Er lügt, daß er ihn mit dem Sakrament der Beicht und des Altars zur Unthat verpflichtet, und angehalten habe.: Er lügt, daß er ihm das Himmelreich zum Lohne versprochen, und folglich Gott selbst als ein Werkzeug gebraucht habe, den Mißethäter zu einem solchen Vorhaben aufzumuntern: Oder wie beweist er denn alle diese Ungereimtheiten? sollen wir sie etwa von seiner Hand als Orakelsprü-

a) Expostulatio apologet. C. 37.

kelsprüche annehmen? Er lügt, daß sich Barade in fremder Kleidung geflüchtet habe; indem er sich mit Euer Majestät Erlaubniß, ja so gar mit einem königlichen Geleitsbriefe versehen, aus der Hauptstadt begeben, und nimmermehr an eine Flucht gedacht hat: — — Er lügt, daß er sich nach Rom geflüchtet habe, daß er sich noch daselbst aufhalte. Es sind schon mehr als fünfzehn Jahre, daß er von Rom zurükgekehret ist, und diese Stadt seitdem nicht wieder gesehen hat. So viel Worte, so viel der abscheulichsten und handgreiflichsten Lügen.„ Ich hoffe, Hr. Wolf, daß sie zurükgeschrekt durch die oben angeführte Beweise, nimmermehr laut, sondern höchstens nur in ihrem Klubbe sagen werden, die Jesuiten hätten auf Arnaulds und Pasquiers Lügen nichts weiter geantwortet, als daß sie Lügen sind: auch soll, denke ich, ihr Freund, der gelehrte Beiträger zur Kirchengeschichte in Zukunft vorsichtiger werden, und sobald nicht wieder klagen, daß historische Anmerkungen über des Herrn Wolf Lügen keine Widerlegung der wolfischen Unwahrheiten seyn.

Wahrheit will mit Wahrheit, und Lüge wiederum durch Lüge unterstützt werden. Hr. Wolf allzeit bereit, seine Sache auf verhältnißmäßige Gründe zu stützen, kömmt der falschen Angabe auf Barades Komplicität mit der eben so falschen Komplicität eines Commolet mitleidig zu Hülfe. Dieser Commolet predigte zu Paris viele Jahre mit großem Beifalle. Sein Name dünkte also den biedern Pasquier sehr geschikt zu seinem Vorhaben; er lud ihm eine artige Erfindung auf. Hr. Wolf, der nicht gerne zurükbleibt, schreibt sie aus einem Buche ab, so seine Schmähsucht an der Stirn trägt a). Die Ursache, warum er hier der Urquelle diese Ehre entzogen hat, ist mir nicht bekannt. Allein wir wollen bei Nebenumständen nicht verweilen. „In einer dieser Predigten, sagt Hr. Wolf, fast zu gleicher Zeit, als Barriere in Verhaft kam, machte er auf die Geschichte Aods eine gotteslästerische Anspielung, und schrie vor dem versammelten Volke: **Wir brauchen einen Aod. Er sey Soldat oder Hirte; daran liegt nichts: wir brau-**

a) Les Jesuites criminels de leze Majesté P. II. p. 150.

brauchen einen Aod. Am Ende seiner Rede vertröstete er das Volk zur Geduld mit folgenden Worten: Ihr werdet in wenig Tagen ein göttliches Wunder erleben; oder glaubt vielmehr, daß dieß Wunder schon wirklich geschehen sey." a).

So wie man diese Stelle liest, schwankt die Seele, worüber sie zuerst staunen soll, über Commolets Raserey, über die Unthätigkeit der Gerichtshöfe, die so was ungeahndet lassen konnten, oder über die Unverschämtheit eines Geschichtschreibers, der sich von seinen Lesern bezahlen läßt, um ihnen eine Lüge, die er selbst nicht glaubt, aufzuhäften: Ich erkläre mich für das letztere, um so sicherer, da es schon vor mir Richeome in den Augen des Königs, der Minister, der Gerichtshöfe, der Zuhörer Commolets, des ganzen Volkes gethan hat. „Es ist dieß, so hat Richeome den Pasquier vor aller Welt Lügen gestraft, eine Verleumdung, ein Schandmal, so nirgends seine Wirklichkeit, als in dem Gehirne eines schmähsüchtigen Mannes hat, mit gleicher Bosheit, wie jene andere Verleumdung in Rüksicht auf Barriere ausgesonnen.

a) Wolf B. I. S. 276. Anmerk.

sonnen. Es giebt keinen, der es, wenn er nicht ganz ruchlos ist, auf sein Gewissen auszusagen wagt, daß Commolet je diese Worte gesagt, daß man je wider ihn eine Untersuchung angestellt, je Untersucher ernennt: oder daß er je sich aus Furcht mit der Flucht gerettet hat." a) Noch mehr; Richeome nicht zufrieden, daß er den Inhalt der Lüge vor aller Welt geläugnet, daß er Zeugen aufgefodert hat, die Pasquier nicht vorführen konnte, zeigt auch, daß die Bestandtheile derselben nicht allerdings wohl zusammenstimmen. Fast zu gleicher Zeit, sagen sie, Herr Wolf, soll Commolet zu St. Bartholomä die rasende Rede gehalten haben: allein Commolet predigte zu St. Bartholomä 1593, und Barrieres Verhaftnehmung fällt in das Jahr 1594. Das Jahr, in welchem Barrieres Anschlag entdeckt wurde, hielt Commolet die Fastenpredigten bei St. Paul; nach dem Ende derselben blieb er ruhig in Paris, vier Monate, nachdem Heinrich den feierlichen Einzug in seine Hauptstadt gehalten, ohne daß es dem Volke, dem Gerichtshofe, oder dem König eingefallen wäre, einer so rasenden

a) Expostulat. apolog. C. 43. p. 337. 338.

den Predig wegen, den ruhigen Commolet zur Verantwortung zu ziehen. Alle diese hatten also noch keine Nachricht davon; woher hat sie denn Pasquier, woher unser Hr. Wolf erhalten? Erst im Julius gieng Commolet nach Rom, berufen von den Ministern des Königs, um daselbst gemeinschaftlich in dem Aussöhnungsgeschäfte mitzuarbeiten.

Allein Hr. Wolf, läßt sich durch gründliche Vorstellungen so leicht nicht von einer Verleumdung abbringen, die in einer allgemeinen Jesuitengeschichte viel zu schön läßt, als daß man sie um der klugen und gerechten Leser willen unterdrüken sollte. Er weiß es, wovon ganz Paris nichts wußte, daß die sämmtliche Gemeinde Commolets Rede beeidet hat, um so gewisser, je schwerer es ist, eine Gemeinde, die 1594 bestanden hat, wider ihn, Hr. Wolf, als Zeugen aufzuführen; Sein Mezerai hat ihms gesagt, daß Barriere sein Vorhaben verschiedenen Geistlichen und Ordensleuten entdekt hat; und im Thuan, dem wakern Erfinder so vieler Briefe, Privatgespräche, und öffentlicher Reden, liest er ausdrüklich, Barriere habe am Tage seiner Hinrichtung denjenigen

jenigen geflucht, die ihn dazu aufgemuntert hatten; sey aber dennoch so gewissenhaft gewesen, seine Mitschuldigen nicht zu entdeken, weil sie es ihm unter Androhung der ewigen Verdammniß weislich verboten haben a). Es ist lächerlich, wie heiter Hr. Wolf aus diesem Sumpfe von Widersprüchen sein ruhiges Haupt emporhebt, mit stolzer Selbstzufriedenheit umherblikt, und dem Beifalle derjenigen Leser, denen Wahrheit ein Aergerniß ist, entgegenlächelt. Ein kluger Leser wird Beweise und Dokumente über die Beeidung der sämmtlichen Beweise fodern, und aus Mezerais und Thuans unbestimmten Angaben den Schluß ziehen, Richeomes Klage, daß man die Jesuiten in Barrieres Sache verflechten wollte, ohne der andern, die etwa Theil haben mochten, zu gedenken, sey wohl nicht ohne Grund gewesen.

„Die Jesuiten, fährt Hr. Wolf wieder fort S. 277, wollen es nicht auf sich beruhen lassen, daß ihr Varade in diese Verschwörung verflochten war.“ Gewiß nicht, Hr. Wolf, zumal, da Richeome kühn genug war, den

a) Siehe Wolfs sogenannte Jesuitengeschichte B. I. S. 276. Anmerk. und S. 277.

den König zu erinnern, daß eben dieser Barade den tollen Meuchelmörder zurükgestossen, und seine albernen Gründe widerlegt hat: „Niemand, sagt er, kann weniger Theil „an Barrieres Verbrechen haben, als Bara„de. Ich sage es dem Könige, wir haben „noch die ächten Gerichtsakten — Was kannst „du antworten, Verleumder? wider was mit „Grunde ausnehmen? Nichts, gar nichts, „o Heinrich! Er nimmt alles für wahr an, „was wir längst widerlegt haben, was er „wenigstens durch neue Gründe unterstüzen „sollte" — eine schöne Lection, für Herrn Wolf, den Beiträger zur Kirchengeschichte, und die allgemeine deutsche Bibliothek — „In„zwischen, da er dieß weder thun wollte, „noch konnte, that er, was er gewohnt ist, „was er am wenigsten thun sollte: Er lud „den Jesuiten ein Verbrechen auf, so andere „begangen haben, hebt es mit einer barbari„schen Beredsamkeit heraus, und bereichert „es mit neuen aufgehäuften Lügen." a) Der böse Richeome! nicht anders, als ob er es darauf angelegt hätte, gerade ihnen, Hr. Wolf, und ihrer ehrsamen Compagnie von Lesern und Betrügern die Nativität zu stellen. Al-

a) Expost. apologet. C. 37. p. 283. 284.

Also wie gesagt, die Jesuiten liessen Barades Komplicität, so sehr sich Pasquier auch bemühte, keineswegs auf sich beruhn. Sie erklärten ihren theuern Pasquier öffentlich vor dem König, vor den Parlamenten, vor ganz Frankreich, als einen unverschämten Lügner — und Pasquier schwieg — Pasquier konnte nichts, was ihn reinigte, entgegen bringen — Pasquier ließ die Lüge, die Verleumdung auf sich beruhn — zum Glüke fand er an ihnen, Hr. Wolf, nach beynah zwei Jahrhunderten einen mitleidigen Retter — fällt aber, sammt seinem Retter vom neuen in den Sumpf. Denn, Hr. Wolf, einen Verleumder zu retten, ist es noch lange nicht genug, daß man die Verleumdung nun in der Schweiz, oder in Mähren abdruken läßt. Die vernünftige Welt verlangt noch etwas mehr, obschon die unvernünftige sich des neuen Unfugs freut, den Verleumder lobpreist, und den Verleumdeten hohnlächelt: denn sie versteht es nicht besser, oder, was noch schlimmer ist, wills nicht verstehn.

Wen es von Barades Unschuld nicht überzeugt, daß die Jesuiten Pasquiers Lüge öffentlich als Lüge erklärt, daß sie sich auf

die Gerichtsakten berufen, daß der Gerichtshof, der König, der Verleumder selbst es bei der Auffoderung gelassen haben, daß Baraden der König selbst gerechtfertiget hat, daß der Meuchelmörder auf der Aussage, er sey von Barade widerlegt, zurükgestossen worden, bis auf sein martervolles Ende verharret ist, dem ist in der Welt auf keine Art mehr zu helfen. Die Lüge ist seine eigene Nahrung, und die Verleumdung sein angenehmer Zeitvertreib. Er bleibe also dabei, schwelle auf von Schadenfreude, sey ein Sklave der Betrieger, krümme seine niedrige Seele im Staube, schließe der Wahrheit sein Ohr, stähle sein Herz wider die Eindrüke der Menschheit, und lasse sich gleichwohl auf Flügeln des Menschenhasses in den seligen Regionen der verbündeten Pächter einer willkührlichen Celebrität im Triumphe herumtragen.

Ich kann sie noch nicht verlassen, Hr. Wolf: Denn sie schließen diese Begebenheit mit einer Bemerkung, die ihnen und ihrem Pasquier Ehre macht. Sie lassen die Jesuiten zu ihrer Entschuldigung sagen, Barriere sey verrükt gewesen, und durch den Folterzwang genöthiget worden, die Neugierde seiner Richter

mit einer Unwahrheit zu befriedigen — Sie irren, Hr. Wolf, die Jesuiten sagten wohl, daß der verrükte Barriere ein Narr war: aber keineswegs, um sich zu entschuldigen, sondern, weil ers war, und um in seiner Narrheit den rasenden Entschluß zum Königsmorde aufzusuchen. Es kann nun ihnen und mir sehr wenig daran gelegen seyn, ob Barriere bei Sinnen war, oder nicht: aber um ihre historische Richtigkeit von allen Seiten in ihr gehöriges Licht zu stellen, will ich auch diesen Einwurf nicht unberührt lassen. Pasquier erwies den Jesuiten die unverdiente Ehre, den tollen Barriere zuerst auf die Gedanken eines Königsmordes gebracht zu haben. Die Jesuiten sagten, Barriere sey verrükt, und in der Narrheit seines unsinnigen Anschlages selbst eigener Schwäfer gewesen. Sie endlich, Hr. Wolf, sagen, man hätte seiner Aussage wider Baraden nichts anders entgegengesezt, als daß er nicht bei Sinnen war. Sehen sie, wie weit sie von beiden abstehn, und wie leicht ihre Unwahrheit aufgedekt werden kann, denn Barriere hatte immer darauf bestanden, daß ihn Barade von sich gestossen hat a).

Die

a) Du Pleix Hist. d'Hen. IV. p. 187.

Die Jesuiten gewinnen nun einmal nichts dabei, ob Barriere ein Genie, oder ein Narr war. Aber wenn sie, Hr. Wolf, gelesen hätten, was Richeome als Thatsache anführt, so würden sie dem Verstande des Meuchelmörders wohl schwerlich ein so schmeichelhaftes Kompliment gemacht, und mit Pasquiers Zeugniß wenigstens so lange an sich gehalten haben, bis sie im Kreise ihrer selbstzufriednen Anbeter wieder allein und von aller Kritik frei gewesen wären. Dieser Mann, der, wie sie sagen, bis ans Ende des Lebens seiner sich vollkommen bewußt war, trug sein tolles Vorhaben, so allerdings die Ehre verdient, das Werk eines zerrütteten Gehirnes zu seyn, erst in Lyon, dann in Paris, und wiederum in Melun ziemlich offen herum, daher es auch geschah, daß der König gewarnet, und der Mörder noch eher aufgefangen wurde, als er seinen Entwurf, dieses Kind der Weisheit, zur Reife heranziehen konnte. Da ich mit ihrer Logik, Hr. Wolf, wie sie wohl schon bemerkt haben mögen, ein bischen unzufrieden bin, so kann ich es nicht errathen, was sie etwa von einem Menschen halten würden, der mit rollenden und funkelnden Augen heran-

käme, mit dem hastigen Verlangen, daß man ohne Verschub, noch in seiner Gegenwart das Leichenbegängniß halten soll. Ich würde denken, daß er sich seiner nicht viel besser bewußt sey, als die weisen Herren in Bedlam zu seyn pflegen — und dieß that ihr Mann vom gesunden Verstande, der seiner sich vollkommen bewußt war. Er that noch mehr, und baute sich während seinem theuren Leben eine armselige Tropháe, als ein Zeichen seines unfehlbaren Sieges und glüklich ausgeführten Entwurfes, den er in seiner Weisheit empfangen hat a). Heute würde man ihm in England eine anständige Versorgung angewiesen haben: in Frankreich ist er geschlachtet worden.

Allein Pasquier hat ihn im Gefängniße besucht, und sehr ordentlich, als einen Mann vom gesunden Verstande, ja wohl auch von vieler Einsicht gefunden, der mit Klugheit den verfänglichen Fragen sich zu entziehn gewußt hatte. — Lassen sie sich nicht irre führen, Hr. Wolf: Pasquier war ein Mann, der die Sache fand, wie er sie nöthig hatte. Denn bald darauf fand er gerade das Gegentheil, und seufzte gar menschenfreundlich, daß die Je-

a) Expostulatio apologetica. C. 37. p. 283.

Jesuiten diesen schwachen Kopf, diesen lahmen Verstand durch ihre Vorstellungen bezaubert haben a). Eine schöne Sache um Wahrheit, zumal in Pasquiers Hand, und unter ihrer vortreflichen Feder, Hr. Wolf, wo sie gleich aufgelegt ist, eben dieselbe Sache izt im hellesten Lichte, und sogleich im dunkelsten Schatten aufzustellen. Einst hatte man die Schwachheit zu wähnen, daß sich der Geschichtschreiber nach der Wahrheit bequemen müsse: heute, seit die Aufklärung ihren Schimmer mit vollen Händen ausgegossen hat, danken wirs der wizigen Schmähsucht, daß man endlich auf die fruchtbare Methode gekommen ist, die Wahrheit nach dem Bedürfniß der Sache zuschneiden zu können. Ich war einmal zugegen, als gelehrte Damen über ihre wizige Anmerkungen von Commolet, von Varade, und von der Geniekraft ihres Barrieres hämischer, als ich es wünschte, gelächelt haben. Hätten sie meine Gegenanmerkungen lesen wollen, so traute ich ihnen allerdings so viel Einsicht zu, daß sie ihrer, Hr. Wolf, und ihres Pasquiers, des großen Menschenkenners, lachen würden.

 Ich

a) Catechisme des Jesuit. P. 225.

Ich glaube nun ihren historischen Faden so ziemlich beibehalten, die Menge Unrichtigkeiten und Unwahrheiten ihrer Erzählung entfaltet, und die gelehrte Klage des Hrn. Beiträgers zur Kirchengeschichte, als ob ich ihren Lügen die Stirne nicht bieten wollte, erstikt zu haben. Obschon ich nicht Ursache habe, ihnen mit mehr Glimpfe, als es Richeome gegen Pasquier gethan hat, zu begegnen, zumal, da sie die Verleumdungen nicht des Pasquier nur, sondern auch aller seiner schwarzen Nachfolger, treulich gesammelt haben; so fürchte ich doch, ihr gefühlvolles, menschenfreundliches Herz in eine unsanfte Erschütterung zu sezen, wenn ich, wie es das Interesse meiner Sache izt zu fodern scheint, die ganze Kette ihrer Verleumdungen und Unwahrheiten, nur über die einzige Sache des Barriere, in einer gedrängten Anacephaleose darstellen wollte. Richeome fängt jeden Ring der Kette mit dem unfreundlichen Er lügt an. Ich will artiger seyn, Herr Wolf, will mich begnügen, jeden Ring mit dem sanfteren Sie irren anzuheben: dafür aber werden sie mir auch erlauben, der Ringe mehr aneinander zu reihen, und die Kette länger

zu

zu ziehen. Inzwischen bitte ich mir gleichfalls eine Gefälligkeit aus, daß sie es nämlich dem Hrn. Beiträger zur Kirchengeschichte freundschaftlich und im Vertrauen eröffnen mögen, er wolle die Güte haben, sein kritisches Auge etwas niederzudrüken, den Ausdruk Sie irren, nicht wie er klingt, sondern wie es die Sache verdient, zu nehmen, und sich ja nicht gegen seine Leser zu beschweren, daß ich es nicht gewagt habe, die Lüge Lüge zu nennen. Ich fange also mit ihrem Kapitel von S. 272 bis 277 an.

Sie irren, Hr. Wolf, daß die Jesuiten in Paris durch den Ankauf eines ungeheuern Vorraths von Lebensmitteln die Belagerung der Stadt hinaus gezogen haben; da sie Gott dankten, so viel, als ihnen selbst nöthig war, aufbringen zu können: Sie irren, daß sie ihre Dürftigkeit durch die königliche Unterpfande ersezt haben; da es sich gar nicht absehen läßt, daß Leute, die im Staate gar keine Macht hatten, auch nur auf den Gedanken einer so albernen Unternehmung gerathen können: Sie irren, wenn sie das Schreiben der Ligisten an den König von Spanien, welches sie in seiner ganzen Ausdehnung mit allen Un-

gereimtheiten abgedrukt haben, für eine Geburt der Ligisten, und nicht vielmehr für eine sinnreiche Erfindung der wizigen Hugonotten hielten: Sie irren noch mehr, wenn sie es dem bereits todten, und seit zwei Jahren begrabenen Matthieu auftragen, als Boten der Lige das Schreiben eigenhändig an seine Behörde zu bestellen: Sie irren, wenn sie den Tyrius mit Kajetan und Bellarmin nach Paris reisen lassen, um ebendieselbe Zeit, da er nach einem langem Aufenthalte in Paris nach Rom abgegangen: Sie irren, daß Barriere ohne Folterzwang bekennt hat, der Jesuite Varade habe ihn zu diesem Meuchelmord aufgemuntert; er bekannte vielmehr das Gegentheil: Sie irren, daß Commolet in ebenderselben Zeit bei St. Bartholomä eine aufrührische Predigt gehalten hat, die ihn des Mitwissens um Barrieres Sache verdächtig macht; er hat daselbst das Jahr vorher geprediget: Sie irren, wenn sie ihm die Worte, welche der Verleumder Pasquier erdichtet hat, in den Mund legen; er hat sie nie gesagt, hat vielmehr das Gegentheil geprediget, und ist dadurch in den Verdacht von politischer Schmeichelei gekommen: Sie irren, daß diese Rede, wie sie angeben, von der sämmtlichen

lichen Gemeinde beeidet worden ist; die ehrliche Gemeinde weiß kein Wort davon, und ließ den armen Pasquier, da er vor ganz Frankreich aufgefodert wurde, sich von seiner Lüge zu reinigen, im Sumpfe steken: Sie irren, daß sie aus einer gedichteten, idealischen Anrede den wirklichen und reellen Schluß ziehen, Commolet müsse von dem Vorhaben des Meuchelmörders unterrichtet gewesen seyn; da diese Unterrichtung eben so, wie die Predigt, worauf sie sich stüzt, ein Geschöpf des gemieteten Pasquiers und der mietenden Hugonotten war: Sie irren, wenn sie Mezerais Nachricht, Barriere habe sein Vorhaben mehrern Geistlichen entdekt, zum Beweise anhängen, daß auch Commolet um die Sache gewußt, und die Ankündigung derselben in einer Predigt, die er nie hielt, seinen Zuhörern gemacht hat: Sie irren, wenn sie Thuans unbestimmtes, und mit sich selbst im Widerspruch stehendes Zeugniß wider des Königs, seines Geschichtschreibers und selbst des Mörders offenbare Zeugnisse auf Varade stimmen: Sie irren, daß die Jesuiten die Verstandeszerrüttung des Barriere als ein Schild gegen die beschuldigenden Aussagen desselben vorgehalten

 ha=

haben; selbst der lahme Verstand des Unglüklichen war noch viel zu klug, in dieser Sache, ohne seinen Vortheil, den menschenfreundlichen Absichten der Hugonotten zu willfahren: Sie irren, daß Barriere so viel gesunden Menschenverstand zeigte, als ein Geschichtschreiber nöthig hat, der vier Bånde mit Unwahrheiten vollfüllt; selbst Pasquier, der einmal die gründliche Einsicht des Inquisiten bewundert, hat ein andermal ohne Folterzwang bekennt, daß der Kopf, welchen Pasquier kennen lernte, vermutlich der einzige, den Barriere hatte, schwach, und der Verstand, so wie er sich äusserte, lahm gewesen ist.

Und dieß alles, Hr. Wolf, auf sechs Seiten, beinah über eine einzige Begebenheit, und so zu sagen, in einem Athem, ohne daß sie sich Zeit genommen håtten, von der beschwerlichen Arbeit eher auszuschnauben, als die schöne Kette in ihrer bewunderungswürdigen Festigkeit dastand. Was mir bei dieser Sache wehe thut, ist, daß ich nicht im Stande bin, sechs Seiten, die von Unwahrheiten voll sind, auf sechs andern Seiten zu widerlegen. Vermutlich haben sie es selbst schon erfahren, daß es überhaupt bei Stoffen leichter ist, Fleken hin-

ein,

ein, als heraus zu bringen. Alle ihre Unrichtigkeiten auf diese Art berichtigen wollen, würde mich in die Nothwendigkeit sezen, ihre vier Bände mit sechszehn andern zu beantworten. So wenig ich Lust hätte, um ihrer fabelhaften Geschichte willen, so viel zu schreiben, so wenig möchten wohl meine Leser aufgelegt seyn, alles das Geschreibe zu lesen. Der gelehrte Beiträger zur Kirchengeschichte scheint diese Schwierigkeit eingesehen zu haben, und dringt darauf, daß Hr. Wolf Schritt für Schritt widerlegt werden müsse. Ich verdenk' es ihm nicht; denn da er seit acht Jahren alles in Bewegung gesezt, Wahrmunds unerträgliche Gründlichkeit zu erschüttern, und des langen Suchens ungeachtet, keinen Weg gefunden hat, demselben geradezu auf den Leib zu kommen, oder seine Gründe Schritt für Schritt zu widerlegen, so ist nichts billiger, als daß er izt von seinen Gegnern dasjenige fodert, was er selbst nicht zu leisten im Stande war. Es kostete ihm Mühe und Sorgfalt genug, die wolfische Kompilation von Unwahrheiten auf die Welt zu bringen: Er hat in der That Ursache, mit diesem wohlgerathenen Kinde zufrieden zu seyn; denn viele Leser haben die Unrichtigkeiten

und die Unarten desselben liebgewonnen. Ich dachte also, daß man die gedachte Auffoderung des Hrn. Beiträgers schlechterdings annehmen, und Hrn. Wolf Schritt für Schritt berichtigen müsse. Es würde mir allerdings sehr angenehm seyn, wenn ich mir durch dieses gegenwärtige Bändchen den Beifall dieses gelehrten Herrn errungen hätte. Zu seinem Troste füge ich noch an, daß ich in dem folgenden Bändchen mich eben so genau an seine Vorschrift halten, und Hrn. Wolf keinen Augenblik mehr außer Augen lassen werde um die noch übrigen Unwahrheiten seines neunten Kapitels zu entwikeln. Aber alle historische Gaukeleien auf diese gründliche Art zu behandeln, müßte ich eine ganze Bibliothek schreiben, und das verdient Hr. Wolf wahrlich nicht.

Wahrmund,

oder

Antwort

auf alte Verleumdungen

wider Jesuiten,

wie sie in den neuesten Schmähschriften wiederholt sind.

Fünfte Unterredung.

Wahrmund.

Fünfte Unterredung.

Wahrmund. Wendheim.

Wahrm. Eine neue Erscheinung, Wendheim! dächten sie wohl, welchen Zuwachs von Männern wir bei unsern gelehrten Unterredungen erhalten haben?

Wendh. Mit denen sie vermutlich sehr zufrieden waren.

Wahrm. So zufrieden, Wendheim, daß mir noch keine Unterredung so viel Vergnügen schafte.

Wendh. Sie kamen doch, ihr Vergnügen mit mir zu theilen?

Wahrm. Wie sie wissen, Wendheim. Was Mänhard that, würde ich nie gewagt haben. Er traf, ich weiß nicht wo, den

wa-

wakern Theologen, welcher sich wider die Jesuiten erhob a), und den redlichen Fürchtegott, welcher von den **Klagen wider die Jesuiten** schrieb.

Wendh. Ich las das schöne Werkchen: in unsern seichten Tagen der Oberfläche hab' ich nichts seichteres gelesen. Erweis und Widerlegung gründen sich überhaupt auf Verwirrung, und wenn man nun glaubt, auf ein Gelei=

a) Allen schiefen Wendungen vorzubeugen, muß ich hier erklären, daß dieser Theologe ein Ideal, von mir selbst geschaffen, nicht ein Individuum ist. Es entstand durch Abziehung und Zusammensezung. Ich bilde mir in ihm alle die versammelt ein, welche Jesuiten diese und ähnliche Vorwürfe machen. Keinen kenn' ich persönlich. Den Charakter zog ich also aus ihren Schriften. Sie liegen offen da, und Jedermann kann davon Gebrauch machen. Da dieß keine Neuerung, sondern ein uraltes Recht der Dialogen ist, hätte ich diese Anmerkung ganz sicher weglassen können, wenn meine weisen Gegner nicht öffentlich dargethan hätten, daß ihnen der Dialogenbau ein ganz unbekanntes Ding ist. Sie glaubten, unter den gedichteten Namen, Mänhard, Niedrok, Oberster, Arnold, Wahrmund müßten durchaus wirkliche Personen zum Grunde liegen. Die gelehrten Herren!

Geleite von Gründen, und Ursachen zu stossen, sieht man sich plözlich alleine.

Wahrm. Solche Kläger wekte die Vorsicht wider die Jesuiten: gerade wie das Orakel zu Delphi: sie speien ihre Machtsprüche aus, sagen alles, was nur Anschwärzungssucht zeugen mag, und erweisen nichts: ziehen sie ja mit Gründen auf, so stellen sie einen Bischof gegen tausende, einen verkappten Schriftsteller gegen die französische Klerisei, eine niedergesezte Kommission gegen 900 offenbar daliegende Fälschungen, Stimmelungen, Verdrehungen auf; und hiemit ists erwiesen.

Wendh. Gott segne die Jesuiten noch lange mit solchen Klägern. Was Lenglet von den Parlamentsreden aussprach, das gilt wohl eben so gut von dem heutigen Geschreibe. Es bringt den Jesuiten Ehre. Denn so sehr man immer die Köpfe zusammenträgt, so sehr man auch bei allen Ausfällen die Geseze des Wohlstandes, und der Mässigung unter die Füsse bringt, so hat man dennoch in allem dem polternden und lärmenden Gezänke nichts auf die Bahn gebracht, als was offenbar das Gepräge der Verwirrung, der

Fälschung, der Verdrehung trägt. Selbst manche weise Herren fangen an, sich zu schämen, daß sie unbesonnen genug so elenden Geschmieren ihren Beifall schenkten. Aber ich unterbrach sie, Wahrmund; eben wollten sie mir Mänhards Zusammenkunft erzählen: sprach er auch die beiden hochgelehrten Herren?

Wahrm. Er sprach sie, Wendheim: sie erhielten Nachricht von unsern Unterredungen, und ihr weltbekannter Eifer gabs nicht zu, sich zu bergen, sie fielen Mänharden an, und machten ihm Vorwürfe — Mänhard, der sich nicht lange auffodern läßt, nahm die Fehde an — Meine Herren, sprach er, was wir vorbrachten, ist erwiesen; wir wollen ihnen alles mittheilen: finden sie die Beweise nicht zureichend, so treten sie mit ihrer Widerlegung auf — Aber Verleumdungen — gute Freunde, davon sollten sie so stille, wie die Mauer seyn; sind doch unsere Zusammentretungen weiter nichts, als eine Widerlegung der Verleumdungen, welche man Wurzen, und allen Jesuiten aufbürden wollte. Vertheidigen sie sich zuvor, dann mögen sie klagen, so viel sie wollen, sie sollen sehen, daß wir uns wider ihre Klagen zu schützen wissen. Wir sind

nicht

nicht von der Gattung solcher Leute, die aus schlammichten Quellen schöpfen, und Urkunden anführen, welche ganz Europa, so weit es katholisch ist, verdammt hat. Wollen sie unsere Quellen selbst einsehen, sie wissen das Haus des Obersten, kommen sie dahin: ihre Einwürfe sollen uns willkommen seyn: allein keine Verdrehung, keine Verstümmelung, keine Verwirrung: das gilt bei uns nicht: wir wollen Ordnung und Wahrheit. Lieben sie diese nicht, so bleiben sie immer weg: in unserm Kreise finden sie, wo nicht immer Wahrheit, dennoch immer rühmliches Streben nach Wahrheit. — Månhard sprachs in dem wichtigen Tone, der ihm so eigen ist: Die guten Herren fanden sich in Verlegenheit — nicht annehmen, wåre so viel, als sich wider Wahrheit, und Ordnung erklåren — Kurz, sie nahmen das Aufgebot an.

Wendh. Und kamen zum Obersten?

Wahrm. Nichts anders: Månhard holte dessen Gutachten ein, und da wir beisammen waren, hatten wir kaum Zeit genug, uns zu diesem neuen Auftritte vorbereiten zu lassen, als Månhard mit ihnen eintrat; låchelnd, wie gewöhnlich, und mit heiterer Stirne, zur Rechten

den Theologen, und Fürchtegott zur Linken: sie waren nicht eben so heiter: eine erzwungene Munterkeit konnte die Beklemmung nicht bergen: das schüchterne Auge bewog sich ohne Bestimmung, und faßte keinen Gegenstand, als die Erde, wo es endlich auszuruhen schien: eine unfreiwillige Spaltung bemächtigte sich der Gesichtsmuskeln, und kein Glied konnte sich der natürlichen Freiheit rühmen. Wir hatten Mitleid. Des Obersten freies und offenherziges Wesen schien ihre Verlegenheit nicht zu mindern: aber Mänhard wußte sie mit gleichgiltigen Gegenständen so lange zu unterhalten, bis sie endlich ruhiger schienen, und aufgelegt, den Kampf zu beginnen. Niedrok und Arnold waren dießmal nicht zugegen: Mänhard mußte das Wort nehmen.

Er fieng an. Sie beleben unsere Unterredungen, meine Herren, daß sie es wagten, in unsern Kreis einzutreten. — Die Herren verbeugten sich, und ihre Miene schien zu sagen, wie übereilt ihnen izt dieser Schritt vorkäme — Wir wissen, was der Wohlstand uns abfodert; aber sie wissens auch, meine Herren, daß uns in der Hize des Streites manchmal ein Wort entfährt, so Wahrheit

 erpreßt,

erpreßt, hätt' es gleich der Wohlstand unterdrüken sollen. Nehmen sie das für keine Beleidigung an: wir haben freundschaftliche Gespräche: Eifer und Nachdruk gehört der Sache an, zielt auf ihre Personen nicht: da ich nun einmal ihren Meinungen ganz entgegen bin, und diesen freundschaftlichen Kreis von deren Unbilligkeit überzeugen will, werd' ich mirs zum Grundsaze machen, zwar ihrer selbst, aber nicht ihrer Sache zu schonen.

Die beiden Herren mochten sich vielleicht an ihre Schriften erinnert, und wahrgenommen haben, daß das Vergeltungsrecht wohl mehr noch erlaubte — kurz sie warens zufrieden, und dingten sich nur die Freiheit aus, auch ihre Gegengründe anzuführen.

Billig, war Mänhards Antwort: wir werden sie mit Vergnügen hören: sind sie überzeugend, so bin ich der erste, der ihrem Urtheile beistimmt: dafür aber wird mirs erlaubt seyn, im widrigen Falle deren Blöße aufzudeken.

Als die Präliminarien so ziemlich berichtiget waren, begann Mänhard seinem Plane zufolge die mörderische Lehre der Jesuiten zu untersuchen.

Die Nothwehre, sprach er, ist ein wichtiger Gegenstand der Sittenlehre, dem sich die Jesuiten so wenig, als andere Moralisten, entziehen konnten. So lange man sich in den Schranken allgemeiner Grundsäze hält, ist freilich die Gefahr zu straucheln nicht groß, aber sie wächst, je sonderbarer die Gränzen sind, worauf man das Allgemeine einziehen, oder je bestimmter die Fälle, worauf man die Grundsäze anwenden will. Dennoch wäre ohne diese Einziehung der Gränzen, ohne diese Anwendung der Grundsäze alle Sittenlehre des praktischen Vortheils leer; sie wäre nicht Sittenlehre. Dieß reicht zwar nicht zu, alle Irrungen der Moralisten zu entschuldigen; allein man sieht doch, wie leicht auch die frömmsten und gelehrtesten Männer irren konnten. So erkläre ich mirs, wenn ich bei heil. Lehrern, Thomas, Bonaventura, Antonin, Raymund von Pennafort, und hundert andern Säze finde, die erlauben, was ich für unerlaubt halte. Meine Bemerkung, so ein gemeines Ansehen sie hat, und so natürlich sie auch aus den Gesezen der Billigkeit abgeleitet wird, ist doch in der Ausübung noch lange so bekannt nicht, als sie es verdiente. Ich

habe

habe mirs zum Geseze gemacht, sie bei allen meinen Urtheilen zum Grunde zu legen, und halt es dahero für eine offenbare Ungerechtigkeit, wegen mancher irrigen Säze einen heiligen Thomas für einen Königsmörder, oder Todtschläger zu halten. Meine Herren, hätten sie diesen Grundsaz überdacht, und die Wahrheit geliebt, so würden sie diese Ungerechtigkeit an den Jesuiten nicht begangen haben.

Der Theologe zog die Augenbraunen an, und wenn wir das Gewölke, so sich an der Stirne heranzog, in unsere Muttersprache übersezen, hieß es ungefehr so viel: „Hastig „genug angefangen, und fahren sie fort, Mänhard, so möchte wohl heute noch ein Ge„witter losbrechen, welches sobald nicht ver„toben wird."

Mänhard nahms wahr; ließ sich aber nicht irre machen. Jedem ist erlaubt, fuhr er fort, zur nothwendigen Erhaltung seines Lebens den angreifenden Theil zu erlegen. Dieß lehrten Jesuiten, alle Theologen, und Rechtsgelehrten, dieß hat die Natur in unsere Herzen eingegraben, und selbst die bürgerlichen Geseze erkennen es. Haben sie Lust, meine Her-

Herren, den Jesuiten hierüber Vorwürfe zu machen?

Hierüber nicht, antwortete der Theologe; daß aber Busenbaum dieß Recht auch auf Unterthanen wider ihre Fürsten ausdehnte, das ist ärgerlich.

Recht mein Herr! aber wissen sie auch, daß es Busenbaum beinahe Wort für Wort aus Prieras einem Dominikaner ausschrieb a)? Busenbaum war ein Kompilator: er hat die Meinungen seiner Vorfahren gesammelt: erlauben sie uns, daß wir ihnen dieselben wieder heimstellen. Nur die Einschrenkung ist Busenbaums: sie hat so stark gerathen, daß Monklar selbst bekennt b); der Fall könnte nichts weiter, als metaphysisch, das ist, praktisch unmöglich seyn. Es wäre denn, sagt Busenbaum, daß aus dem Tode des Fürsten große Unordnungen entstünden.

Hierinn liegt eben die Sünde, nahms der Theologe auf, unbedingt sollte das gesagt,

a) Idem dicendum est de Vasallo contra Dominum, discipulo contra Magistrum, et uxore contra maritum. Sylvester Prieras summ. verb. *bellum* art. 2. n. 5.

b) Note 70. p. 412.

sagt seyn; denn der Tod des Fürsten, wenn dieser auch noch so böse ist, zieht immer Unordnung nach sich.

Richtig, gabs Mänhard zurük: sezen sie noch hinzu, die Person des Fürsten muß uns immer heilig seyn. Busenbaum hätte also richtiger gesagt: wiewohl es theoretisch, nach den allgemeinen Grundsäzen erlaubt zu seyn scheint, so ist es doch praktisch nicht, indem jedesmal Unordnungen entstehen müssen, und Jedermanns Pflicht ist, das allgemeine Wohl seinem eigenen vorzuziehen. Sind sie nun zufrieden, Herr Theologe?

„Allerdings: aber so sagt es Busenbaum nicht.“

Auch nicht viel anders: Busenbaums Vordersaz ist: Wenn immer aus dem Tode eines Fürsten große Unordnungen entstehen, ists nicht erlaubt, sich gegen ihn zu vertheidigen, sollt' er uns auch ungerechter Weise mit dem Dolch' in der Hand, wie ein Alexander den Klitus, anfallen. Fügen sie izt ihren Untersaz an, Herr Theologe.

„Nun aber entstehen immer große Unordnungen aus eines Fürsten Tode.“

Richtig: so kanns also, selbst nach Busenbaum nicht erlaubt seyn.

„Busenbaum hat diesen Untersaz nicht gemacht.“

Auch nicht verboten, daß sie ihn machen können.

„Verboten — freilich nicht — das ist ein Absprung, Månhard — so was kann ihn nicht rechtfertigen, er håtte den Untersaz ausdrüklich angeben sollen.“

Allerdings, das hått' er thun sollen.

„Und da ers nicht that, ist er ein Kömigsmörder.“

Wenn sies befehlen — aus Menschenliebe — Aber wissen sie auch, daß der heilige Thomas a) und Antonin b) diesen Untersaz eben so wenig angaben, sind sie auch Königsmörder? Sicut latronibus, sagt Thomas: das hat Busenbum nicht gesagt, warum ist er denn Königsmörder allein? Oder wissen sie

a) S. Thom. 2. 2. q. 69. a. 2. Sicut licet resistere latronibus, ita licet resistere in tali casu malis Principibus; nisi forte propter scandalum virandum, cum ex hoc aliqua gravis turbatio oriretur.

b) S. Anton. P. 2. tit. 4. cap. 2.

sie nicht, daß nebst Sylvester Prieras auch Cajetanus a), Lopez b), Bannez c), Zanard d), und noch in unsern erleuchteten Tagen, ihr Held Concina e) eben diese Lehre, wie Busenbaum, und zum Theile noch ärger vorgetragen, ohne den Untersaz, welchen wir billig verlangen, anzufügen. Sehen sie acht Dominikaner, sammt ihrem großen Antiprobabilisten Concina: sind sie alle Königsmörder? nicht nur aus dem Predigerorden, auch andere Theologen lehrten wie Busenbaum: Bonacina f), Diana g), Eligius Bessens h), Leander vom heiligen Sakramente i), Johan von Medina k), Covaruvias l), Salonius

a) Cajet. q. 67. a. 7.
b) Instruct. Confess. cap. 62.
c) 2. 2. q. 64. art. 7.
d) 12. Direct. de Homic. c. 2.
e) Theol. Christ. tom. 4. dissert. unica de Homic. c. 5. §. 2.
f) T. 2. disp. 2. q. ult. Sect. I. puncto 10. n. 1.
g) Resolut. mor. Tom. 2. P. 5. Tr. 4.
h) Theol. Moral. verb. *homicidium* n. 11.
i) Quaest. mor P. 5. Tr. 2. q. 5.
k) De restit. q. 45.
l) In CLEMENT. *si furiosus* p. 3. §. VII.

nius a), Petrus Navarrus b), Johann der Größere c), Gerson d), Duval e), Caraffa f). Dann die Rechtsgelehrten Gomez g), Julius Clarus h), Bartolus i), Farinacius k), und andere: alle Königsmörder, Hr. Theologe? Keiner rükte den Untersaz bei, der sie rechtfertigen könnte. Dennoch ist es schwer, allen diesen berühmten Männern, denen wir so vieles zu danken haben, diesen Ehrentitel der Königsmörder aufzubürden. Lassen sie mich meine Meinung sagen: ich denke, in diesem Grundsaze kommen sie alle mit uns überein, daß wir die heilige Pflicht haben, unser eigen Wohl dem allgemeinen hintenanzusezen: sobald nun der Tod des Angreifenden dem allgemeinen Beßten nachtheilig ist, er-

lau-

a) 2. 2. q. 64. a. 7.

b) De rest. l. 2. c. 3. n. 398.

c) In 4. dist. 15. q. 17. §. 6.

d) P. 2. tit. Regulae morales. §. de praecept. Decal. p. 28.

e) De Charit. q. 17. art. 1.

f) Tract. 3. Sect. 2. q. 16.

g) Tom. 3. c. 3. n. 23.

h) V. *homicidium* n. 26.

i) In L. *ut vim* ff. de just.

k) q. 125.

lauben sie uns die Gegenwehr nicht. Nur ihren Concina weiß ich ungeachtet seines steifen Antiprobabilismus nicht zu retten: er hat sich alle Wege selbst geschlossen: er widerlegt, was ihn schüzen könnte; stellt die gehässigsten Vergleichungen an: und sagt uns Dinge, die ich sie in unsrer Muttersprache nicht will hören lassen. Nicht genug, daß er gedachten Untersaz nicht anfügt, er steht ihm gerade entgegen, verwirft ihn, leugnet schlechterdings, daß so ein Fürst dem gemeinen Wesen nüzlich sey; hintendrein kömmt noch eine Vergleichung, die gar säuberlich ist — O ihr Theologen, die ihr Müken ahndet, und Balken im Auge laßt, ehrwürdige Rigoristen, denen es zur heiligsten Pflicht ward, in den Bezirken eurer Amtsbrüder jede schlammigte Quelle mit Gekreische und Triumphe aufzudeken, indeß ihr selbst in den trübsten Sümpfen quaket — Nein, immer mögt ihr die geheiligte Person der Könige emporheben, so lange es eurer Absicht anzuschwärzen zuträglich ist, aber so ein Gleichniß hat kein Probabilist gewagt — mit reißenden Wölfen, Hr. Theologe — Nehmen sie an, Concina sey ein Jesuite, und Busenbaum ein Dominikaner;

Glük-

Glüklicher Busenbaum, wie würde man dich der Bescheidenheit rühmen! wie deine Einschrenkung hervorstreichen! wie gerne dich mit dem Dunkel deiner Zeit schüzen! wie eifrig hervorsuchen, was nun irgendwo fähig wäre, deine Worte zu mildern; indeß man des Jesuiten Concina schmähen, seinen Saz noch schwärzer machen, brandmarken, mit Henkershänden zerreißen, und des Unglüklichen spotten würde, der mitten im Lichte der Zeiten ergrif, was seine Vorfahren im Dunkeln verwarfen. Aber nun unglüklicher Busenbaum! trägst du die ganze Last: deine Sünde wars nicht, daß du so schriebst, sondern — daß du Jesuite warst.

Unser Theologe wollte reden, fand aber zum Unglüke dießmal keine Worte. So fiel also Hr. Fürchtegott ein, der sich in Mänhards Begeisterung nicht schiken konnte — ganz sicher, sprach er; wundert sie das Mänhard? Hätte Busenbaum nur die Sünde nicht, ein Jesuite zu seyn, seine Moraltheologie sollte keinen wärmern Lobredner finden, als mich. Immer schien er mir der bequemste. Ich selbst legte ihn zum Grunde, und habe ihn noch oft zur Hand. Einige Säze —

Män-

Månhard, die ließen sich schon noch umschmelzen — aber Jesuite mußt' er nicht seyn.

Freilich nicht, nahms Månhard auf, denn das ist Sůnde wider das heilige Portroyal, die die kleine Kirche weder in diesem, noch in jenem Leben vergeben kann.

Nehmen sie meine Worte ernstlich, gabs Fůrchtegott zurůk: sie lasen doch meine Klagen wider die Jesuiten? Ich glaube, sie finden da alles, was gesagt werden kann: Regnum ipsorum fuit de hoc mundo: konnte Paul IV. erhalten, daß sie Chor hielten? War nicht der kůhne General Aquaviva ein wahrer Despot, der alle Staatsrånke gegründet hatte? Der Gehorsam bestand also im Willen und Verstand, und ein Jesuite war zugleich das gehorsamste und ungehorsamste Ding auf der Welt; dieß habe ich klar erwiesen, es liegt wie Wasser in meinem Werke. P. Esparza nennt nur zwei Antiprobabilisten, den Comitolo und Bianchi: sie werden mir also doch nicht zumuten wollen, daß ich noch andere erkenne? Meine Schrift soll doch einmal der blinden Welt die Augen aufgeschlossen haben, ich weiß es, daß sie bůn-

dig

dig ist, darum hab' ich sie so nachdrüklich empfohlen a).

Auch die Exjesuiten, erwiederte Mänhard, wissen dieß: ich war unlängst in ihrem Kreise: aufmerksam hörten alle, als ihre Schrift gelesen ward, nur daß manchmal die Lachenden das Stillschweigen unterbrachen. Als die Lesung vorüber war, giengen alle so zufrieden aus einander, daß sie versicherten, sie werden so ein Vergnügen nicht mit dem drolligsten Lustspiele vertauschen.

Das hätt' ich nicht gedacht, versezte Fürchtegott: ich besinne mich doch, manche beißende Stelle angeführt zu haben. Die Jesuiten sind einsichtige Männer, das muß man immer noch gestehen, so feind man ihnen auch sonst ist. Allein ich wußte auch so manches Pflästerchen aufzustreichen; einige Kleinigkeiten mögen sie mir doch zu guten halten.

Aller-

a) Mein Leser beschuldige mich keiner Verwirrung: ich schrieb Fürchtegotts Säze in der Ordnung nieder, in der er sie angab. Scheint ihm diese nicht richtig genug, meinetwegen, mir genügets, daß sie wahr ist: Sie ist ungefehr im Auszuge ebendieselbe, welche der Leser schon in dem göldenen Werke: von den Klagen wider die Jesuiten vermutlich bewundert haben wird.

Allerdings, Herr Fürchtegott: was wars denn auch endlich? sagten sie doch insgemein beides, das Gute, wie das Böse zur beliebigen Auswahl, in einer Zeit, und von eben derselben Sache; Alle Leibnizianer, Lokianer, Wolfianer, Baumgartenianer, Storchenauaner, Makoaner, Dariesianer, Baumeisterianer stehen beschämt zurük, so schändlich haben sie ihr principium contradictionis in die Pfanne gehauen. Zum Beispiele les' ich nur in die Helfte ihres göldenen Werkchens, so waren die Jesuiten wizig und dumm; gelehrt und unwissend; einhellig und verschiedentlich gesinnt; bis zum Unsinne gehorsam, und bis zur Meuterei widerspenstig; abergläubisch zugleich und atheistisch; eben so strenge, als gelinde; weiß und schwarz; kalt und warm, was noch kein Ding in der Welt war. Da nun die Jesuiten von der Meinung sind, es könne in eben demselben Subjekte zu gleicher Zeit keine widersprechende Eigenschaften geben, glaube ich, daß sie das Bessere für sich behalten, und allenfalls das Schlimme ihrem Verfasser wieder heimgestellet haben. So konnten sie doch endlich zufrieden seyn?

Richtig, Månhard: sie greifen die Sache am rechten Orte: meine Absicht wars auch nicht, die guten Månner zu krånken; hab' ich nur einmal meine Beförderung erhalten — je nun die kleine Kirche wills einmal so — aber wir sind ja von unserer Sache weg, Månhard? — ich bin an Ordnung gewohnt, und schweife nicht gerne aus; es wåre mir Leid, wenn wir den Faden verloren håtten: wo sind wir geblieben, Månhard?

Hierüber ward der Theologe braun, und der Oberste schafte unsrer Lunge freie Luft, indem er von Gegenstånden sprach, die uns erlaubten, des Zwangs, womit wir das Lachen einhielten, uns mit allen Ehren zu entladen.

Als wir nun wieder Athem holten, half Månhard dem ordentlichen Fürchtegott ins Geleis ein: Gerade vor unserm Absprunge, sagt' er, åußerten sie den herzlichen Wunsch, es möchte doch Busenbaum kein Jesuite gewesen seyn.

„Recht so, Månhard, wie gesagt, da sind wir.“

Weil ers nun aber war, und das schwerlich mehr zu åndern ist, so dåchte ich, wir

sollten

sollten ihn seinem schwarzen Schiksale überlassen, damit wir in unsrer Untersuchung fortrüken können. Nur will ich sie erinnern, Hr. Fürchtegott, daß es Jesuiten gab, die unsern Untersaz, den Busenbaum wegließ, ausdrüklich ansezten. „Denn immer, sagt Filliucius, „gereicht es dem Staate für sich, und vermöge der Natur der Dinge zum Nachtheil, „wenn ein Fürst ermordet wird.“ — „Da „man aber diese Uebel, sagt Fagundez, überhaupt zu fürchten hat, so ists überhaupt, „und insgemein zu reden, immer verboten.“ — „Doch ist zu merken, warnet Antoine, daß „nicht etwa der angreifende Theil eine Person wäre, die dem Staate nothwendig, oder „sehr nüzlich ist, als ein Fürst, ein Feldherr „u. s. w., weil nach dem Range, welchen die „Liebe zu beobachten hat, immer der allgemeine Vortheil, der sich auf viele ausdehnt, „dem sonderbaren, der nur einem, oder wenigen zukömmt, vorgezogen werden muß.“ Nicht viel anders reden Amicus, der sich auf Soto beruft, Dicastillo und Keller, die sich deutlich erklären, in diesem Falle müsse man aus Liebe zum allgemeinen Wohl lieber den Tod, als die Gegenwehre wählen. Die

Jesuiten von Paris und Toulouse erklärten sich öffentlich wider Busenbaums bedingten Saz, und der Jesuitengeneral befahl ihn aus den folgenden Ausgaben wegzulassen. Seit 1668, das sind nun volle 114 Jahre, vergaß kein Jesuite mehr den wichtigen Untersaz beizurüken, alle entschieden feierlich wider Concina.

Politik! — rief Fürchtegott — und lächelte voll tröstlicher Selbstzufriedenheit: ich habe den Knoten gelößt: nichts weiter, als Politik, Mänhard!

Mags doch, erwiederte Mänhard — Politik, oder Ueberzeugung — das gilt mir gleich, so lange weder eins, noch das andere erwiesen ist — genug sie äußerten seit 114 Jahren mehr Sorgfalt für das Leben der Könige, als sie, Herr Fürchtegott, seit 7 Monaten geäußert haben. Fragte sie Jemand, ob sie das aus Politik, oder Ueberzeugung gethan haben?

Das ist wunderlich, Mänhard, gabs Fürchtegott zurük, was ein Glied der kleinen Kirche recht thut, thut es immer aus Ueberzeugung, nie aus Politik: that eben das ein Jesuite, so geschah es immer aus Politik, nie aus Ueberzeugung. Sie lasen mein Werk

nicht

nicht aufmerksam genug, Mänhard: dieser Grundsaz ist der klärste aus allen, die ich erwiesen habe.

Das heißt nun freilich den Knoten lösen, fiel Mänhard ein: aber hätten die Jesuiten Lust diesen Grundsaz umzukehren, auf sie, Fürchtegott, und das ehrwürdige Portroyal, und die ganze kleine Kirche, wie giengs ihnen dann, Herr Fürchtegott?

„Das wäre noch nicht zureichend, sie müßtens auch erweisen.“

Wie sie, Herr Fürchtegott!

„Allerdings.“

Das könnten sie auch, und wenn ich nicht etwa ihrer löblichen Selbstgenügsamkeit zu nahe trete, ohne Vergleich wichtiger: ganze Bücher liegen vor ihnen voll von den Ränken der kleinen Kirche, die sie nur ausschreiben dürften, nicht von Jesuiten abgefaßt, nicht mit Lügen gefüllt, nicht mit Stümmelungen aufgemuzt, nicht mit Verdrehungen vollgepfropft — Sie hättens erwiesen, sagen sie? Herr Fürchtegott, wollten sie uns nur täuschen, so haben sie als ein redlicher Mann gehandelt — aber sich selbst täuschen — das wäre doch einmal nicht klug gethan. Hätten

sie nur etwas vorgebracht, so wenigstens die Maske eines Beweises trüge: aber so haben sie eine Assertion mit der andern, eine Ungewißheit mit der andern, eine Verdrehung mit der andern, eine Anschwärzung mit der andern, eine böse Wendung mit der andern verwirrt: das ist, nichts bewiesen, nur asserirt.

„Nur asserirt — und brauchts denn mehr, wenn man von Jesuiten Böses sagt?

Für ihre kleine Kirche nicht, Herr Fürchtegott, aber — für kluge Leute.

Stellen sie sich vor, Wendheim, wie das am zarten Busen unsers Theologen genagt haben müsse; allein noch hielt er den Ausbruch seines gerechten Schmerzens an sich: vermutlich weil er sah, wie gewachsen ihm Mänhard wäre, und wie wenig sichs hier mit Poltern in die Höhe kommen ließe.

Mänhard, dem die Episode zu lange dauern mochte, da er mit Fürchtegott kein Ende fand, wandte sich an unsern Theologen. Wir sind nun erst, sprach er, die erste Mordfrage vorbei, und noch übrigen uns so viele. Sie sind eins mit uns, daß es erlaubt ist, den ungerechten Angreifer zu erlegen, wenn wir kein ander Mittel haben,

unser Leben zu retten. Also ist das noch keine mörderische Lehre. Auch die zweite Frage schien ihnen nicht anstößig, ob es erlaubt sey, den zu tödten, der unsre Güter grosses Werthes rauben will, müßten wir sie ohne dieß gewaltsame Mittel unwiederbringlich verloren haben. Wenigstens machten sie hierüber den Jesuiten keine Vorwürfe.

„Ein Beweis meiner Bescheidenheit, gabs der Theologe hastig zurük, nicht ihrer Unschuld.“

Wie meinen sie das? sie werden doch eine Lehre den Jesuiten nicht zur Last legen, von der Bannez ein Dominikaner schreibt: diesen Schluß machen die Philosophen einhellig, und beinah alle Theologen a); von der Peter Ledesma zeugt, sie werde von allen Thomisten gelehrt b); von der uns Corradus erzählt, daß Sylvester, Cajetan, selbst der heilige Thomas, und andere Doktoren hierinn so einstimmig sind c); von der Martinez de Prado sagt: Es sey die

 allge-

a) Bannez in 2. 2. q. 64. a. 7.

b) Ledesma Theol. moral. Tract. 8. c. 18. conclus. 9.

c) Corrad. Resp. cas. q 24.

allgemeine Meinung der Theologen, und mehrerer Kanonisten, daß es zur Beschützung zeitlicher Güter erlaubt ist, den Angreifer zu tödten, wenn nur die Mäßigung einer untadelhaften Wehre beobachtet wird. Sie ist genommen aus dem heiligen Thomas 2. 2. q. art. 7. — wie es daselbst Cajetan erwiegt, und alle Thomisten, Ausleger und Summisten a).

Ich weiß es, nahms der Theologe auf; allein sie werden doch nicht verlangen, daß ich denke, wie andere Theologen? Kurzum, die Meinung, daß es erlaubt sey, den zu tödten, der uns unsre Güter rauben will,

a) Martinez de Prado T. 2. c. 20. q. 4. §. 1. n. 2.

Mänhard hätte wohl auch einen Tapia Erzbischof von Sevilien, einen Covarruvias Bischof von Segovien, einen Herinx, Bischof von Ypern, einen Barbosa Bischof zu Ugento, einen Binsfeld Weihbischof von Trier, einen Diana Examinator der Bischöfe zu Rom, dann einen Sylvius, Duval, Wiggers, die beiden Navarre, drei Ordensgenerale, de Lorca, Philipp, und Leander, einen Sayr, einen Strovendorf, einen Torrecella, und andere, deren keiner Jesuite war, vorbringen können.

will, halt' ich für unerträglich, und nicht nur des Christen, sondern auch des Menschen unwürdig a).

Den Beweis, Herr Theologe.

„Beweis — wozu Beweis? stürzt nicht diese Meinung durch eigne Ungereimtheit ein?"

D 5 Nicht

a) So hastig erklärt sich Herr Schanza in seiner Moraltheologie. Ich will die schöne Stelle deutsch hieher sezen: „Unerträglich, sagte er, und nicht „nur eines Christen, sondern auch eines Menschen „unwürdig ist die Meinung einiger (das ist beinah aller) Moralisten, welche dafür halten, „man könne zur Erhaltung seiner Güter den un„gerechten Angreifer erlegen. Allein diese Mei„nung hat nicht erst nöthig, widerlegt zu werden „(und das ist auch das bequemste) denn sie fällt „durch eigne Ungereimtheit zusammen, und ist „in mehrern Sätzen von Innozenz XI. unter dem „freudigen Zuruf der ganzen Kirche verdammt „worden. Denn es ist dem Christen besser, nach „dem Gebote unsers Heilands, dem, der uns „den Rok nimmt, auch den Mantel zu überlas„sen, und lieber den Verlust seiner Güter zu dul„den, als zur Erhaltung so geringer, und ver„gänglicher Dinge heftig wider andere aufzubren„nen." Wenceslai Schanza de Theol. Morali Positiones T. II. Cap. III. §. CCCCXLI. p. 58.

Nicht so ganz, als sie glauben: mir wenigstens schwindelts noch nicht. Vielmehr scheint mirs, die Ungerechtigkeit müsse dennoch so groß nicht seyn, da sie keiner der vielen Theologen, Kanonisten, und Rechtsgelehrten bemerket hat.

„Der vielen — leider! freilich der vielen — aber waren sie auch Christen a)?"

Natürlich, Herr Theologe: der heilige Thomas war doch ein Christ? Bannez, Gewissensrath der heiligen Theresia, war der kein Christ? Corradus, Ledesma, Sylvester, Cajetan, Martinez de Prado, Diana, Sylvius, Duval, Wiggers, und so viele Bischöfe waren doch auch Christen, denn sie waren keine Jesuiten. Was ihnen Christ sey, weis ich eben nicht, aber ich denke in meiner Einfalt so: wenn diese Meinung alle Philosophen einhellig, und beinah alle Theologen, wie Bannez zeugt, angenommen haben, wenn, wie

a) Wort für Wort aus Herrn Schanza: nachdem er wider die Theologen, welche dieser Meinung sind, und vorzüglich wider Busenbaum losgezogen ist, schließt er so: „Von welchen man billig „mit Pascal 5. Provinzialbrief fragen könnte: „Mein Pater sind diese auch Christen?" Schanza ibid. Adnot.

wie Ledesma schreibt, alle Thomisten, wie Martinez will, alle Theologen, und die meisten Kanonisten, Ausleger, und Summisten, ohne die Rechtsgelehrten ins Spiel genommen, dieser Lehre angehangen sind, so war aus allen Philosophen, Theologen, Thomisten, Kanonisten, Auslegern, Summisten, und Rechtsgelehrten kaum einer ein Christ: Gott bewahre mich! da mags ums Christentum wohl schlecht ausgesehen haben — Die Kohlbrenner — nun von denen sagt freilich Ledesma nichts, die mögen wohl auch allein noch die Orthodoxen geblieben seyn.

„Ich glaube wohl gar, Mänhard, sie hätten Lust, eine Meinung zu rechtfertigen, welche die Kirche so feierlich verdammt hat?“

Die Kirche? — wie ward denn Innozenz XI. auf einmal zur Kirche? — Vergassen sies schon, daß sie so was den Jesuiten vorwarfen?

„Nun denn, Innozenz, aber mit Einstimmung der Kirche?“

Meinen denn Jesuiten was anders, wenn sie sagen, die Kirche habe sich wider eine Meinung erklärt, als, das Oberhaupt hats entschieden, und die Bischöfe haben eingestimmt?

stimmt? warum legen sie denn einmal Jesuiten zur Last, was sie ein andermal selbst thun? — weils ihnen nun bequem war, Herr Theologe; nicht wahr?

„Es ist nur Misverstand, Månhard: sie haben meine Worte anders gedeutet.“

Deuteten sie denn die Worte der Jesuiten nicht auch anders? wenn hat je, ich sage nicht ein Jesuite, nur ein Schulbube geträumt, daß der Pabst die ganze Kirche sey, oder ein Anatomiker, daß das Haupt auch zugleich der Fuß sey? wars also nicht kindische Misdeutung, wenn sie der Jesuiten spotteten, Pabst und Kirche bedeute in ihrem Wörterbuch einerlei? Und ist diese Misdeutung so gleichgiltig bei ihnen, meine Herren, warum ist sie denn bei Jesuiten so anstössig? Ich will hoffen, Herr Theologe, daß es blos aus Menschenliebe, und ganz nach ihrem Toleranzsysteme geschieht.

„Eines Wortes wegen so viel Lärmens zu machen!“

Ihre Fußstapfen sinds, meine Herren, die ich trete.

„Nicht so ganz, Månhard — wenn nur Entscheidungen, womit Jesuiten groß thun, auch

auch den Beifall der Kirche für sich hätten, wie diese des Innozenz."

Wie diese des Innozenz? — woher wissen sie das?

„Woher? — daß sie des Fragens kein Ende machen! — woher? — Viele Bischöfe gaben ihren Beifall laut, und andere nahmen die Entscheidung schweigend auf."

Und das wußten sie von den Entscheidungen nicht, die wider ihre kleine Kirche ergangen sind? Haben sie nicht die Bischöfe Frankreichs eifrigst angesucht? Sind sie nicht mit dem freudigsten Zurufe französischer Kirchenhäupter nach Frankreich gebracht worden? Habens nicht wiederholte Synoden dieses Königreichs feierlichst erklärt, daß man sich an diese Entscheidungen allerdings halten soll? Haben sie nicht den Fluch wider Uebertreter ausgesprochen? Haben nicht die Bischöfe anderer Nationen die Erklärung des Kirchenhauptes schweigend aufgenommen?

„Sie irren, Mänhard — selbst in der französischen Klerisei gabs Widerspruch."

Ich weiß es — aber von Bischofen, deren Lehre eben verdammt wurde, wider die sich die übrigen Bischöfe der gallikanischen Kirche

so oft versammelt hatten — und wie viel waren ihrer auch? — schämen sie sich — kaum der zehnte Theil, auch da sie am zahlreichsten waren.

„Genug, Mänhard! — es geschah Widerspruch.“

Sie ärgern mich, Herr Theologe: als des Arius gottlose Lehre verdammt wurde, geschah nicht auch Widerspruch? Hiengen ihr nicht auch Bischöfe an? Bischöfe, gegen deren Zahl die ihrigen, wie Staub, verblasen werden. Aber die Mehrheit der Stimmen blieb immer für Wahrheit. Aus den vielen schändlichen Irrtümern, die in der Kirche Gottes gräßlich emporwuchsen, kennen sie einen, Herr Theologe, der ohne Widerspruch verdammt worden wäre? — Gilt einmal ihr Grundsaz: es gab Widerspruch — Hilf Gott! — dann ist alles verloren: die entschiedensten Wahrheiten sind unentschieden; gerecht sind alle Empörungen; hartnäkige Widersezlichkeit verliert ihren Gift; und Schuz des Irrtums tritt unter Tugenden auf. Aber lassen wir das — Hat denn Innozenz XI. diese Meinung verdammt, es sey erlaubt, den, der uns unsre Güter rauben

den will, zu tödten, wenn wir kein ander Mittel sie zu retten haben?

„Allerdings Månhard.“

Das wagen sie, mir zu sagen? — wenn sie so was ihren Schulknaben, oder den Unbelesenen vorschwäzen — nun gut — ich werde wenigstens ihre Klugheit rühmen — aber mir? — nein — wahrhaftig, Herr Theologe, das ist nicht klug gethan. Glauben sie denn, ich könnte die 65 Säze, wider welche Innozenz losgezogen ist, nicht so gut, als sie lesen? wo ist denn der Saz, wovon wir reden?

„Mich wunderts Månhard — Kennen sie den 31. 32. 33. Saz nicht?“

Die kenn' ich wohl — aber verstehn dann sie sie nicht? der erste erlaubte den Dieb eines Dukatens wegen zu tödten a); der zweite, nicht nur den Besiz, sondern auch die Hoffnung mit dem Tode des Hindernden zu schüzen b); der

a) 31. Regulariter occidere possum furem pro conservatione unius aurei.

b) 32. Non solum licitum est, defendere defensione occisiva, quae actu possidemus: sed etiam ad quae jus inchoatum habemus, et quae nos possessuros speramus.

der dritte, den zu tödten, der mich in meiner Erbe, oder in meinem Rechte zur Katheder, zur Präbende hindern will a). Wo ist denn der Saz, wovon wir reden? wo, Herr Theologe?

„Wo? — wo? — in diesen dreien liegt er."

In diesen dreien? — um aller Welt willen — ich seh' ihn nicht. Die zwei leztern Säze sind eine unbillige Ausdehnung des unsrigen, vom Besize auf Hoffnung, vom Gut auf's Recht: gälte das, welche Unordnung, welches Blutvergießen? Aber verdammt denn der den Saz, welcher dessen Ausdehnung verdammt? Ein Theologe! und kennt keinen Unterschied zwischen Mittel und Ausschweifung, zwischen Schranken und Schrankenlosigkeit! — aber die Gefahr der Ausdehnung ganz

a) 33. Licitum est tam haeredi, quam legatario contra injuste impedientem, ne vel haereditas adeatur, vel legata solvantur, se taliter defendere, sicut et jus habenti in cathedram, vel praebendam contra eorum possessionem injuste impedientem.
Diese drei Säze gab Herr Schanza zum Beweise an, daß der allgemeine Saz verworfen ward, man könne den Räuber wichtiger Glüksgüter erlegen, falls kein ander Mittel, sie zu retten, übrig wäre.

ganz abgerechnet, finden sie sonst keinen Unterschied? — wer wirds entscheiden, daß kein ander Mittel sey? — sollten sie ihr Erbrecht, ihr Kathederrecht, ihr Präbendenrecht nicht auf dem rechtlichen Wege geltend machen? liegt diese Bedingung nicht ausdrüklich im allgemeinen Saze? und ist deren Weglassung nicht Ursache genug, einen unbedingten Saz, weil er unbedingt ist, mit dem Fluche zu belegen, ohne daß der Fluch auf den bedingten Falle, eben weil er bedingt ist?

„Aber der erste Saz, Månhard — fehlt da auch die Bedingniß?"

Gesezt, sie fehlte nicht, sind ihnen ein Dukaten, und tausend einerlei? sehen sie denn nicht, wer verbietet, den Dieb eines Dukatens wegen zu tödten, der erlaube, oder lasse doch unentschieden, daß man ihn der Tausend wegen tödten könne, wenn sie sonst unwiederbringlich verloren wären? — Einen Fall — vielleicht beleuchtet er sie. Der Monarch erläßt die Verordnung, daß man eines entfremdeten Guldens wegen Niemanden zur öffentlichen Arbeit verdamme, würden sie sich des Lachens enthalten, wenn ich folgerte, also auch den nicht, der die tausend entfremdet hat?

„Gewiß nicht.“

Genau so war ihre Folgerung: Innozenz verbietet es, den Dieb zu tödten, der einen Dukaten rauben will, also ists überhaupt nicht erlaubt, Jemanden zu tödten, wollt' er gleich tausende rauben — und so schließen unsre Lehrer des Volkes, so unsre Reiniger der Sittenlehre, so unsre Glaubensverbesserer — Solche Schlüsse legen sie zum Grunde, um darüber ausrufen zu können: Aergerlich ists, ganz unerträglich ists, unmenschlich ists, unchristlich ists, was Busenbaum lehrt, was der heilige Thomas lehrt, was beinah alle Philosophen, Theologen, Kanonisten, Summisten, Ausleger, und Rechtsgelehrte lehren. Wenigstens lernen wir hieraus, was diesen Herren, unmenschlich, unchristlich sey: Genau wie das Queksilber in dem Thermometer; es steigt und fällt, nach dem Grade der Hize: so auch ihr genommenes Aergerniß, je nachdem ihnen wider die Jesuiten die Galle aufbraust. Ist die Gährung stark, sogleich wird das Ebene hökericht, das Gerade krumm, das Runde ekicht, das Mäßige ausschweifend, das Allgemeine sonderbar — genau wie sies brauchen — eine feine Moral!

„Män-

„Månhard! und hätten sie gleich alle Philosophen, Theologen, Rechtsgelehrte für sich, so hielt ich mich dennoch an den Befehl des sanftmütigsten Heilandes.“

Welchen Befehl, Herr Theologe?

„Dem, der uns den Rok nimmt, auch den Mantel zu überlassen, und lieber den Verlust seiner Güter zu dulden, als zur Erhaltung so geringer, und vergänglicher Dinge Menschenblut zu vergießen.“

Ein harter Befehl!

„Nicht härter, als ihn das Evangelium lehrt.“

Herr Theologe, sie wissen doch, was Krieg sey?

„Allerdings.“

Er läuft wohl nicht leicht ohne Blutvergießen ab.

„Gewiß nicht.“

Wissen sie auch die Ursache, warum Mächte kriegen?

„Wer weiß die nicht?“

Ihre Besizungen zu erhalten, nicht wahr?

„Ohne Zweifel; was wollen sie damit?“

Eine Frage, Herr Theologe: Ists christlichen Mächten erlaubt, zu kriegen?

 „Nich-

„Richtig, wenn sie gerechte Sache haben.“

Und gerecht ist die Sache?

„Wenn sie in ihren Besizungen angegriffen werden; wer zweifelt daran?“

Sie, Herr Theologe, sie sollen daran zweifeln.

„Ich, Mänhard? — warum doch?“

Warum? — gaben sie nicht selbst den Grund an? — oder darf sich ein christlicher Fürst an den Befehl des sanftmütigsten Heilands nicht halten, dem, der ein Stük Landes nimmt, auch das andere zu überlassen, und lieber den Verlust seiner Länder zu dulden, als zur Erhaltung so geringer, und vergänglicher Dinge Menschenblut zu vergießen?

„Wie sie die Sache zu drehen wissen!“

Gerad aus, Herr Theologe nichts, gedreht: Man kriegt um vergängliche Güter, nicht wahr?

„Ums Himmelreich freilich nicht.“

In einem Krieg rinnt mehr Menschenbluts, als durch die Lehre der Theologen bei allen gesitteten Nationen rinnen mochte, nicht wahr?

„Mags doch, Månhard — wie können sie Fürsten zumuten, ihre Länder unwiederbringlich andern zu überlassen?“

Wie können sie Privaten zumuten, ihre Güter unwiederbringlich andern zu überlassen?

„Der Heiland befahls.“

Wirken des Heilandes Befehle auf Fürsten nicht?

„Sie wirken — aber — kurzum, Fürsten sind unabhängig.“

Auch von den Gesezen des Evangeliums?

„Nicht doch — ich meine nur, daß sie in zeitlichen Gütern keinen Richter haben. Der Private weiß seinen Richterstuhl: er gehe hin; man wird ihm Recht geben.“

Gut, Herr Theologe, wenn nun der Dieb entlaufen ist, wenn sie keine Spur, kein Kennzeichen von ihm haben; wenn er in eine fremde Gerichtsbarkeit übergetreten; wenn ihnen die Vernunft alle Hoffnung zur Wiedererhaltung abspricht: dann gehen sie zum Richter — aber wissen sie; auch dieß ist nicht erlaubt.

„Nicht erlaubt, Månhard?“

Nein, gewiß nicht.

„Wer verbietet mirs?“

Eben der sanftmütigste Heiland, der es befahl, dem Räuber des Rokes auch seinen Mantel zu geben, und lieber den Verlust seiner Güter zu dulden, als zur Erhaltung so vergänglicher Dinge heftig wider andere aufzubrennen, sie vor den Richter zu schleppen, und in die Hände des Todes, oder der Quaalen zu liefern.

„Mänhard! ich würde zum Richter gehn, ohne wider den Räuber aufzubrennen.“

Das würden sie?

„Richtig.“

Nun gut, so kann ich ja auch meine Sache schüzen, und wanns die Nothwehre fodert, den Räuber erlegen, ohne wider ihn aufzubrennen?

„Das könnten sie?“

Richtig.

„Ja nun, da wärs freilich ein anders.“

Nicht war, Herr Theologe?

„Wie deuten sie nun aber des Heilands Befehl?“

Wie sie ihn eben selbst gedeutet haben: Es sey besser, seine Glüksgüter fahren zu lassen, als seine Seele mit Zorn und Rachgier zu beflecken: dieß gilt nun von der Schuzwehre

wehre unter Privaten, von dem Kriege unter Nationen, von den Klagen vor Gerichte. Haben sie, Herr Theologe, keine weitere Pflicht, das ihrige, oder was ihnen vertraut war, zu schüzen; so mögen sie sich immer ihres Rechtes begeben. Machen wir ihnen gleich ihr Recht nicht streitig, so legen wir ihnen doch keine Pflicht auf, dasselbe zu handhaben. Recht, und Pflicht sind verschiedene Dinge. Rathen kann man ihnen, ihr Recht einer größern Vollkommenheit zu opfern: befehlen, wäre so viel, als das Recht nehmen. Und hiemit mögen sies, außer dem Falle der aufbrennenden Rachgier, als einen Rath zur Vollkommenheit aufnehmen. So deut' ich mir des Heilandes Worte. Sind sies zufrieden?

„Kann ichs aber seyn?"

Sie müssens wohl; sonst ists christlichen Fürsten unerlaubt zu kriegen, und jedem Privaten um das seinige zu rechten.

„Wie komm ich aber so mit Busenbaum zurecht?"

Gerade, wie mit dem heiligen Thomas, und allen Philosophen, Theologen, Rechtsgelehrten, Juden und Türken, Christen und Heiden.

„Wie wärs nun aber unerträglich, ärgerlich, unchristlich, unmenschlich, was Busenbaum lehrte?"

Lassen sie sichs dessen nicht kümmern; ihre kleine Kirche ist ja nicht unfehlbar.

„Meine kleine Kirche? — Mänhard, eher hat alle Welt, als meine kleine Kirche geirrt."

Das ist nun freilich schwer.

„Wie wärs — ?"

Lassen sie sie hören, Herr Theologe.

„Allerdings — ich irre doch nicht — richtig!"

Was denn endlich?

„Recht ists — Mänhard — So ist ihnen, und meiner Kirche geholfen —"

Nun, wie doch?

„Hören sie mich. In dem Auszug der Lehrsäze, diesem unwiderleglichen Werke — O daß es nur in allen Händen wäre, wir könnten leicht alle übrigen Bücher entbehren — sind Jesuiten der Länge nach angeklagt, nicht, daß sie, wie Thomas lehrten — das ist ihre Ausflucht — sondern daß sie eine Bedingniß wegließen, ohne welche diese Lehre zu mörderisch ist."

Und

Und diese Bedingniß, Herr Theologe?

„Sie wüßten sie nicht? Wenn kein ander Mittel übrig ist, sein Gut zu erhalten.“

So was konnten sie schlechterdings nicht weggelassen haben. Sezen sies doch immer selbst bei Vertheidigung des Lebens an, wer wird es zur Rettung anderer Güter, deren Werth doch immer geringer ist, nicht verlangt haben?

„Dennoch verlangten sies nicht: sehen sie einmal die Auszüge durch, lesen sie die Stellen eines Valentia, eines Reginald, eines Fagundez, eines Baldel, eines Emmanuel Sa: nicht eine Silbe von der Bedingniß.“

Wie möchten sie einem Auszuge trauen, der so treulos, und so vieler Fälschungen überführt ist?

„Mein Gott — sie ärgern mich, Mänhard — ich will nicht gut stehen, wenn sie ein Unglük trifft — Mein Gott, was sie aussprechen, Mänhard — treulos — ein Werk, so mit allem ersinnlichen, menschlichen Fleiße —“

Zur Anschwärzung gebauet worden ist.

„Sie haben meinen Fluch, Mänhard! ich höre sie nicht — mich dünkt, es wanke

 der

der Boden schon — wenn er nur einstürzte — ich wäre mit ihnen verloren — so ein heiliges Werk — welches die frommen Hände des zerstörten Portroyals zum Spotte der Philistäer mit warmer Andacht errichtet, und der Verwirrung des Babels entgegen gebaut haben — lassen sie mich dieß ärgerliche Wort nimmer hören, Månhard — ich denke gar, oder träumt' ich nur? sie habens treulos genannt?"

Nicht anders, Herr Theologe: ich beweise es auch.

„Auch beweisen — O Gott — das ist zu vermessen — auch beweisen — ich denke, sie scherzen — in einer so heiligen Sache Månhard! den Beweis möcht' ich doch hören — er wird sehr bündig seyn, Månhard?"

Allerdings, Herr Theologe. Wenn die verlangte Bedingniß in den angeklagten Jesuiten ausdrüklich steht, und von ihrem frommen Auszuge geflissentlich unterdrükt wurde, ist er dann treulos, oder nicht?

„Das wollten sie? — Nein — ich weiß, was ich leugne, — das kann nicht, Månhard — Hätten wir nur die Bücher an der Hand."

Die

Die haben wir, Herr Theologe.

Der Theologe erschrak. Mänhard erhub sich, ich mit ihm: wir brachten die Bücher: der Oberste lächelte, indeß Mänhard zu blättern begann.

Lesen sie hier, sprach Mänhard in einem sehr gelassenen Tone, es ist Valentia: der Theologe las, Mänhard mit, Wertheim zwischen beiden, auch mich, und den Obersten, und Fürchtegott lokte die Neugierde herbei: wir staken alle im Buche.

Mänhard erhub seine Stimme: sie könnens doch alle lesen, meine Herren, sprach er: **Könnte man aber sein Gut auf dem rechtlichen Wege wieder erhalten, als zum Beispiele, wenn man den Angreifer zu Hause verwahren könnte, so leugnen alle, daß man ihn erlaubter Weise tödten kann. Die Ursache: weil das nicht mehr die Mäßigung einer untadelhaften Schuzwehre seiner Sachen wäre** a).

Unter-

a) Quod si via juridica posset quis res suas iterum recuperare (ut si v. g. posset invasorem domi retinere) omnes negant, eum posse licite invasorem interficere; et ratio est, quoniam

Unterhalten sie sich indessen, bis ich die übrigen aufgeschlagen habe — Sogleich erschien er mit den andern: hier ist Reginald, rief er: und wenn sie nicht können auf einem andern Wege des Rechtes erhalten werden a). Fagundez: aber wir verstehens nur, wenn die Sache nicht anders erhalten werden kann b). Baldel: wenn sie nicht anders gerettet, oder wieder erhalten werden können c). Emmanuel Sa: Wenns mit der Mäßigung einer untadelhaften Schuzwehre geschieht, das ist, da du es nicht anders vertheidigen kannst. Wäre aber die Sache eines geringen Werthes, oder eines großen zwar, die aber auf dem Wege der Rechte wieder erhalten werden könnte; denn wärs nicht

niam id jam non esset moderamen inculpatae tutelae rerum. Tom. III. disp. 5. q. 8. punct. 4. col. 1330. edit. Ingolst. 1598.

a) Neque alia via juris valeant recuperari. Tom. II. Lib. 21. cap. 5.

b) Nos autem loquimur, quando aliter res recuperari non potest. Tom. I. in Decalog. L. 4. edit. Lugd.

c) Quando non possunt aliter salvari aut recuperari. Disp. 12. n. 10.

nicht erlaubt a). Was dünkt sie nun, Herr Theologe, von ihrem frommen, und getreuen Auszuge? wankt der Boden noch? fürchten sie noch verschlungen zu werden? — so ein heiliges Werk, und so treulos! klagt Männer an, die lehren, was alle Welt lehrt; und fälscht, stümmelt, und unterdrükt, was alle Klage auf einmal vernichtet?

Noch einen Sturm wagte der Theologe, der ihm eben so mislang — alle Klage vernichtet, rief er, auch die wider Lessius? — erlaubt doch dieser, so gar den fliehenden Dieb dann auch zu morden, wenn man gleich seine Sache auf dem rechtlichen Wege wieder erlangen könnte.

Lessius erlaubt das? — wo Herr Theologe? — das bin ich begierig —

„Hier — lesen sie doch — eine feine Moral! du frägst, sagt er, ob es wider die Gerechtigkeit sey, einen Dieb, der ferne flieht, könnte gleich die Sache vor Gericht

a) Si id fiat cum moderamine inculpatae tutelae, id est, si alia ratione defendere nequeas; si tamen res esset exigui momenti, vel si esset magni, et posset recuperari per viam juris, non liceret. Edit. Rom. 1607. V. *homicidium.*

richt wieder erhalten werden; deutlich, Månhard! nicht wahr?

So ziemlich, zumal für einen Theologen.

„Und die Antwort —"

Eben so, Herr Theologe?

„Ja, Månhard, sehr deutlich, ich antworte: wahrscheinlicher sey es nicht wider die Gerechtigkeit a): sehen sie die blutige Moral noch nicht, Månhard?

Ich sehe sie: der unglükliche Lessius, dem wird wohl nimmermehr zu helfen seyn.

„Nehmen sie ihn in ihren Schuz, Månhard: drehen sie seine schandvollen Worte, klagen sie den Auszug an, rechtfertigen sie ihren Helden, wenn sie können."

Sie benuzen meine Klemme, Herr Theologe.

„Klemme? — und Månhard, der alles zu rechtfertigen weiß?"

Ich könnte wohl etwas —

Das soll ihr Meisterstük seyn, Månhard.

Nicht

a) Petes; an sit contra justitiam, si furem procul fugientem conficias, quando res est, judicio recuperabilis.

Respond. Verius videri, non esse —

Extrait. p. 402.

Nicht eben; — kaum wag' ichs vorzutragen —

„Der Auszug vermutlich —"

Eben der — freilich ließ er weg — aber eine Kleinigkeit, Herr Theologe — eine Kleinigkeit — sie zu bemerken ist ihrer kaum würdig, Herr Theologe.

„Und diese Kleinigkeit?"

Sie besteht nur in wenigen Worten: dennoch wirds wider die Liebe seyn a): ihr Auszug fands füglicher wegzulassen, aber Lessius sezte sie sogleich darunter. Schande, Herr Theologe! und das sahn sie nicht? oder verstandens nicht? wagtens zu sagen, Lessius hätte erlaubt, was er mit allen Theologen ver-

a) Hier ist Lessius ganze Stelle: Petes; an sit contra *justitiam*, si furem procul fugientem conficias, quando res est judicio recuperabilis. Respond. Verius videri, non esse, ut docet Cajetanus art. 7. et colligitur ex dictis, quia quisque jus habet defendendae suae possessionis etiam civilis, quam retines, quamdiu furem habes in conspectu: unde potes eam tueri. *Erit tamen contra charitatem*, quae postulat, ut cum quam minimo malo proximi rem tuam salves. De jure et just. L. 2. cap. 9. dub. 8. n. 71. p. 88. Edit. Louan. 1605.

verbot? zwar hält er dafür, es sey nicht wider die Gerechtigkeit, aber sagts zugleich ausdrüklich, es sey wider die Liebe, welche fodert, daß der Schade, den du bei Rettung des Deinigen dem Nächsten zufügst, so geringe, als möglich sey. — Verstehen sie das? Es war die Frage nicht, ob es erlaubt sey — verboten ists, Herr Theologe: Lessius und keine christliche Seele zweifelt daran — Die Frage ist nur, aus welchem Grund' es verboten sey; ob dieser Grund in den Foderungen der Gerechtigkeit liege, oder in den Pflichten der Liebe. Pflichten der Liebe sind auch Pflichten, wissen sie das? mir sind sie so heilig, als diejenigen der Gerechtigkeit — daß sie ihre Anschwärzungen, nachdem sie des Gegentheils überzeugt sind, widerrufen müssen, das ist gewiß, Herr Theologe. Thun sie es: mir wirds gleichviel gelten, ob die Quelle, woraus diese Schuldigkeit abgeleitet wird, die Liebe sey, oder die Gerechtigkeit.

Wie vom Donner getroffen, saß der Theologe: aber Fürchtegott behielt seine Lebhaftigkeit: Das macht nun nichts mehr, sprach er zu Mänharden, die Kommissarien haben

den Auszug untersucht, und keine Fälschung gefunden, ergo

Ist dieß keine Fälschung, wenn wir sie gleich mit Händen greifen.

„Allerdings; sie müssen nicht wohl wissen, was Kommissarien sind.“

Das weiß ich wohl so ziemlich: aber daß ich meinen Augen mehr traue, das weiß ich auch.

„Hierinn sind wir nicht einerlei Meinung.“

Auch dürften wirs wohl nie werden, lieber Fürchtegott. Er sprachs, und sezte sich, um zur dritten Frage überzugehn. Die Theologen, sprach er, wie die Rechtsgelehrten, giengen weiter, und fragten nun auch, ob es erlaubt sey, denjenigen zu tödten, der uns das edelste Gut, die Ehre, rauben wollte, falls kein ander Mittel wäre, die gefahrlaufende Ehre zu retten. Sie kann auf zweierlei Art angegriffen werden, durch einen schimpflichen Anfall, oder durch Verleumdung: so zerfiel diese Frage in zwei Theile.

1. Ists erlaubt, den Angreifer zu tödten, wenn man zwar fliehen kann, aber zum großen Nachtheil der Ehre.

2. Ists erlaubt zu tödten den, der uns verleumdet, wenn wir kein ander Mittel haben, die Ehre zu retten?

Beides, Herr Theologe, legten sie den Jesuiten zur Last; wir wollens untersuchen. Zum Grunde der Beschuldigung will ich ihre eignen Worte legen. In ihrer Anfrage S. 16 seufzen sie gar andächtig: „Es wäre Gottes-„lästerung zu sagen: der sanftmütige göttliche „Mittler, und sein Evangelium wüßten et-„was davon, es sey jedem Privaten erlaubt, „den, der ihn schmäht, oder schimpfet, zu „tödten; zu tödten den, der uns schlagen „will, ohne zu weichen, zu fliehen, den Streich „auszupariren, wenn dieß zu einiger Schan-„de gereicht; zu tödten, der uns verleumden, „oder injuriren will; dem Regularen erlaubt „zu tödten, welche erzählt, sie habe sich mit „ihm vergangen; dem Unterthan erlaubt, sei-„nen Regenten, wenn er tirannisirt, zu töd-„ten. Mörderische Sittenlehre! von dir „wußte ja der sanftmütige Erlöser nichts —" Daß es bloße Verleumdung ist, wenn man Jesuiten des Tirannenmordes beschuldigt, habe ich ein andermal erwiesen. Was sie sonst eben fälschlich in dieser frommen Stelle den

Je-

Jesuiten aufbürden, Herr Theologe, das alles bezieht sich auf die eine, oder andere Frage, die wir nun eben untersucheu.

Haben also Jesuiten gelehrt, es sey erlaubt zu tödten den, der uns schlagen will, ohne zu weichen, zu fliehen, den Streich auszupariren? Das ist eine gewaltsame Verdrehung, Herr Theologe. Sie haben die Frage in einem falschen Gesichtspunkte aufgestellt; erlauben sie mir, sie in den wahren zurükzusezen. Man gab den Fall an, ein Mutwilliger stürze mit dem Dolche auf uns, oder beschimpfe uns mit einem Stokstreiche: zwar könnten wir fliehen, und hiemit den schlimmen Folgen vorbeugen; aber das gereichte uns zur Schande. Nun entstand die Frage, ob wir dennoch zu fliehen schuldig wären, oder ob wir den Stokstreich zurükgeben, das Schwert wider den Angreifer ziehen, ihn vielmehr in die Flucht jagen, als selbst schändlich fliehen, und wenn er entgegensträubte, nicht uns zu rächen, sondern unser Leben zu schüzen, erlegen könnten. Es schien Theologen und Rechtsgelehrten zu schwer, einen Edelmann, zumal wenn er in der kriegerischen Tapferkeit Ruhm suchte, wie es in

jenen Zeiten allgemein war, schlechterdings zu einer schändlichen Flucht verhalten zu wollen, deren Folge nicht nur sehr oft Ehrenschmälerung, auch Verlust der Würde, des Amtes, und damit verbundner Güter war. Sie glaubten, es mag nun ein Fehler der Staatsverfassung, oder ein unverbesserliches Vorurtheil seyn, daß man gerade nur durch Widerstand seine Ehre retten kann, so steh' es doch in der Willkühr des Fliehenden nicht, weder das eine, noch das andere zu ändern.

Ich dringe ihnen keine Meinung auf, Hr. Theologe: Sie mögen von dem edlen Kriegsmanne verlangen, daß er vor jedem mutwilligen Knaben andächtig einherfliehe, um da allem Unglük und Blutvergießen auszulenken. Nur will ich ihnen erzählen, was angesehene Theologen, und Rechtsgelehrte, die keine Jesuiten waren, aber gewiß so viel, als wir beide, verstanden, hierüber geurtheilet hatten. Zuerst kann ich ihnen nicht verhehlen, daß selbst eine rechtliche Glosse erklärt, der Angegriffne, wenn ihm die Flucht schändlich wäre, sey nicht schuldig zu fliehen, sondern könne die Gewalt abtreiben, und indeß er widerstrebt, den Angreifer erlegen. Dadurch

werde

werde er zwar irregulär: aber in diese Irregularität falle man auch ohne Verbrechen, wie ein Richter, der nach den Rechten tödtet a). Hierüber bauten die Theologen ihre Entscheidungen, und stüzten sie überdieß noch auf ein Gesez, welches ausdrüklich für unmöglich erklärt, **was nicht ohne Schande** geschehen kann b).

So entschied also Tiraqueau nicht aus Blutdurst, sondern durch Gründe bewogen, daß ein edler Mann zu fliehen nicht schuldig sey, wenn er es gleich ohne Lebensgefahr thun könnte c). Sayr sagt, das sey die allge-

a) Nota, quod licet sit licitum alicui vim illatam repellere, ita quod non teneatur fugere, cum esset honesta Persona, cui non esset honestum fugere, si resistendo occidit, incurrit irregularitatem --- Irregularitas enim ista incurritur sine culpa etiam ex merito, ut in judice juste occidente. Gl. in Clement. *Si furiosus.*

b) Non potest fieri, quod sine dedecore fieri non potest. *In eadem causa* ff. l. 4. tit. 6. leg. 10.

c) Nobilis ab alio impetitus, etsi potest fugere sine periculo, non tamen tenetur fugere, cum id sine dedecore non potest facere. Tiraqueau de nobilit. c. 20. n. 63.

allgemeine Meinung der Doktoren, und nennt einen Bartolus, Baldus, Imola, Cajetan, Sylvester und Soto a). Wiggers, wenn er seinen Beweis anfängt, bezieht sich zuerst auf die Meinung beinah aller Doktoren, der Theologen sowohl, als Rechtsgelehrten b). Pontius ist gar offenherzig, das ist, schreibt er, die allgemeine Lehre wider Tanner c), und Tanner, wie sie wohl wissen, war ein Jesuite. Also ein Jesuite stand dem Schwalle entgegen, seiner mörderischen Lehre ungeachtet will er, daß wir fliehen sollen, dem Morde auszulenken, ungeachtet seines Blutdurstes, den er doch mit dem Jesuitenrok angezogen hat, verbot er Blut zu vergießen, da es alle andern erlaubten. Hat sie vielleicht das bewogen, Herr Theologe, den Jesuiten eine Lehre aufzubürden, die so allgemein war? oder gefiel ihnen vielleicht Busenbaums mörde-

a) Communis doctorum opinio est, quod non tenetur fugere (nobilis vir, aut miles). Sayr Clau. reg. l. 7. c. 10. n. 27.

b) Probatur primo auctoritate omnium pene Doctorum, tam Theologorum, quam Jurisperitorum. Wiggers de Jur. et Just. Tract. 2. c. 2. n. 64.

c) Haec est communis contra Tannerum. Pont. disp. 58. q. 5. n. 28.

derischer Zusaz nicht: daß es in der Ausübung allzeit gefährlich ist? Oder sind sie mit Tolet, Lessius und Lacroix unzufrieden, daß sie die Geistlichen immer zur Flucht verpflichtet haben? Was wars denn, Herr Theologe, daß sie sich gezwungen sahn, so andächtig die Jesuiten einer Lehre zu beschuldigen, welche die allgemeine wider den Jesuiten Tanner war?

„Sie fragen ungestümm, Mänhard. Ich will antworten. Die Jesuiten machten diese Lehre noch verdammlicher: ist ihnen also diese gleich an sich selbst nicht eigen, so tragen sie dennoch die Last der Verschlimmerung. Andere erlaubtens nur dem Edelmanne, oder dem Krieger: die Jesuiten waren freigebiger, sie gaben den Dolch auch in die Hände des Unedlen. Hören sie ihren Eskobar, Mänhard! „Unedle Personen, sagt er, wenn sie „von Jemanden angefallen werden, sind schul„dig, und auch nicht schuldig zu fliehen — „das erstere halte ich für wahrscheinlicher — „aber, ich bekenn' es, daß ich fürs zweite „geneigt bin a)" gefällt ihnen das, Mänhard?

 Herr

a) Personae ignobiles, ac mechanicae, cum ab alio

Herr Theologe, nahms Mänhard auf, sie begehen hier einen zweifachen Fehler; erstlich sezten sie voraus, Niemand hätte noch vor Eskobar dem Unedlen erlaubt, in diesem Falle die Gegenwehr der Flucht vorzuziehen: zweitens wissen sie nicht, daß Eskobar, seiner Neigung ungeachtet, sich dennoch wider diese Ausdehnung erklärt hat. Von beiden will ich sie aus Eskobar selbst überzeugen. Wenn er sagt: der Unedle sey schuldig zu fliehen, führt er den Suarez, Arragon, Lessius, Navarrus, Tolet an, drei Jesuiten unter fünf Autoren: wenn er sagt, er seys nicht schuldig, welche Zeugen bringt er vor? einen Bartolus, Baldus, Jaso, Claudius, Mantuanus, Bolognettus, Angelus, Abbas: unter acht Autoren nicht einen Jesuiten a), wie

stehts

alio invaduntur, tenentur, et non tenentur fugere, ne invasorem occidant --- Existimo primam sententiam Probabiliorem --- at in secundam fateor me propendére. *Extrait* 418.

a) Ergo invasi tenentur, si commode possint, fugam arripere, ne invasorem occidere ad sui defensionem cogantur. Sic Suarez, Arragonius, Lessius, Navarrus, Toletus et alii.

Fugere

stehts nun mit ihrem ersten Saze? warens die Jesuiten, welche diesen Dolch in die rohen Hände der Unedlen gaben?

„So gab ihn doch Eskobar.“

Zugegeben; aber der erste nicht: das behaupten sie doch? nicht so?

„Ich weiß nicht — so war mirs — welche Ausgabe — ist das Eskobar?“

Richtig, Herr Theologe. Editio Lugdunensis 1663, ist auch probirt — gestehen sie nur aufrichtig; die gestümmelte Stelle des Auszuges war der Grund ihrer Vermutung, und weil sie gerne glauben, was Jesuiten zur Last fällt, hielten sie alle weitere Anfrage für überflüßig — Aber noch bin ich ihnen den andern Theil schuldig: Ich gab zu, Eskobar hätte sich für diese Meinung erklärt; das gilt nun freilich nicht: ich bin gerecht; so eine Unbild muß ich von dem redlichen Manne nun wieder abschieben; vielmehr erklärte er sich deutlich für die gegenseitige Meinung: zwar macht er Meldung von seinem Hange, den er

Fugere non tenentur — Ita Bartolus, Baldus, Jaso, Claudius, Mantuanus, Bolognettus, Angelus, Abbas, et alii plures. Escobar Theol. moral. T. 4. Prob. 34. p. 285. Edit. Lugd. 1663.

nach ihr hat, aber, lesen sie nur weiter, Herr Theologe, am Ende versichert er feierlich, daß er von der Meinung des Suarez, Tolet, und Lessius nicht abweichen wolle a). Und dieß mag genug seyn, ich denke nicht, daß sie Lust haben, hierinn weiter zu widersprechen. Sie werden am beßten daran seyn, wenn sie diese Frage ganz weglassen, und sich an der lezten fest halten, ob es erlaubt sey, den Verleumder zu tödten. Hier mögen sie so ziemlich durchsezen: tödten den, der uns schmäht, den, der uns verleumden will, die, welche erzählt, daß sie sich mit uns vergangen habe, ist mörderisch genug, Herr Theologe; wir haben nicht erst nöthig, weiter zu greifen; so eine blutige Lehre konnte ja nicht anderswoher, als aus der Jesuitenschule gekommen seyn: wenigstens waren sies gewiß, die, ihrem Blutdurste zureichende Opfer zu bringen, allenthalben gesorgt haben werden, diese mörderische Lehre zu verbreiten.

„Es ist erwiesen, Männhard; sie zweifeln doch daran nicht?“

Viel=

a) Nihilominus tamen a mei Suarii, et Toleti, ac Lessii mente non recedam. Ibid.

Vielleicht, wäre ihr Ton nicht so gar zuversichtlich. Izt aber wär' es Sünde, in ihre Zuversicht Mistrauen zu sezen. Nur wünschte ich, sie möchten mich hierinn genauer belehren, daß mirs ja nicht etwa ein andersmal zu zweifeln einfällt.

„Herzlich gerne, Mänhard: erklären sie sich nur näher, was sie eigentlich zu wissen verlangen.“

Das erste, dächt' ich, wäre, ob außer Jesuiten auch andere Doktoren, den Dolch wider Verleumder geschärft haben.

„Kaum einer, Mänhard, und der gewiß von Jesuiten verführt.“

Die bösen Leute! und gabs der Jesuiten viel, welche diese Mordlehre behaupteten?

„Die Menge, Mänhard; mein Auszug soll sie überführen: es wimmelt von Mördern, Mänhard.“

Da sehe man die Einwirkung des schwarzen Roks!

„Des langen, Mänhard, mit einem gewissen Zuschnitt.“

Versteht sichs, Herr Theologe: der Zuschnitt machts: er wekte Blutdurst, er fachte die Rach' an, er mischte Gift, er schärfte

Dol-

Dolche. Misdeuten sie mir etwa den schwarzen Rok nicht, wär' er auch purpurroth gewesen, mit diesem Zuschnitt, gewiß, er wäre kein Haar besser. Aber, sie wissen doch alles, Herr Theologe, war denn kein Jesuite, auf welchen gedachter Zuschnitt nicht so gar mörderisch eingewirkt hätte? Einige, denk' ich, sollten doch auch diese blutige Lehre verworfen haben?

„Ich besinne mich nicht, Mänhard: Vielleicht der eine, oder andere — sie kennen ihre Politik — allein ich war zu freigebig — der Blutdurst war eine Manie, die über alle Jesuiten herfiel — man sah hieraus klar, daß sie den Fluch hatten — O glükliche Nachkommenschaft, wie bist du so beneidenswerth! frei von diesem verderblichen Geschlechte, dessen Blutdurst unauslöschbar war, wirst du nicht wissen, was Morden sey: Gift wird künftig unschädlich seyn, und alles Eisen stumpf werden — Aber wir Unglüklichen zittern noch vor dem Dolche — unser Leben ist keinen Augenblik sicher, so lange noch irgendwo eine Spize dieser Mordmaschine übrig ist — daß sie doch einmal alle eingemauert werden! mit heiliger Freude

würde

würde ich die Steine herbeitragen, auf meinen Schultern sie herbeitragen — wie gesagt, Mänhard — ich war zu freigebig; lassen sie mich mein Wort zurüknehmen — es war Unbesonnenheit — Nicht ein Jesuite — es kann nicht seyn, der Blutdurst war zu groß — nicht einer wars, der sich dieser Mordlehre entgegengesezt hätte: er durfte nicht, seine mordsüchtigen Gesellen — ach in der Stunde, da ers gewagt hätte, würden sie ihn triumphirend erwürgt haben."

Wie ihnen die Menschenliebe in alle Adern läuft, Herr Theologe: ihre Augen stehn wie Sehröhre hervor: beruhigen sie sich: die edle Toleranz! sie hat sich aller Nerven bemächtiget! bliken sie nur nicht so ängstig umher — es ist kein Jesuite da — Die Thüren sind doch geschlossen, Herr Oberster? Sie jagen mir selbst Furcht ein — daß ja kein Jesuite hereinkomme —! er möchte Lust haben, seine Mordlehre wider Verleumder sogleich an uns in Erfüllung zu bringen — Es ist also gewiß, Herr Theologe? Nur Jesuiten führten diese Mordlehre; Jesuiten behaupteten sie in großer Menge; kein Jesuite stand ihr entgegen?

„Ach,

„Ach, Mänhard! nur allzugewiß, lieber Mänhard!“

Gut, Herr Theologe: nun stell' ich mich an, als ob ich Jesuite wäre — fürchten sie nichts, ich habe nicht ein Messerchen bei mir — nur zu zeigen, daß alles falsch ist — Hiebei versteht sichs, daß ich gerade das Gegentheil zu erweisen habe. Hören sie mich also — Viele, die keine Jesuiten waren, angesehene Doktoren führten diese Lehre — Jesuiten die Menge haben sich ihr mit tüchtigen Gründen widersezt — Nicht ein einziger hat je behauptet, daß man den Verleumder bloß der Verleumdung willen tödten könne. So stehen die Sachen, Herr Theologe.

„Mänhard! — wie verstehen sie das? — ists ihnen doch nicht Ernst, Mänhard? — bei Gott! — Sie sind verloren, Mänhard, wenn sie nicht alles widerrufen — ein Advokate des Blutdurstes, ein Anwald der Mordlehre, eine Stüze der Meuchelmörder — bei Gott! das sind sie, wenn sie nicht alles widerrufen.„

Widerrufen? — Schwärmer! — beweisen will ichs; denn wird sichs zeigen, wer zu widerrufen habe.

Denn

Dem Theologen mocht' es nun endlich eingefallen seyn, daß ihn Mänhard zum beßten hatte: er schien seine Dreistigkeit, womit er entschied, zu bereuen: vielleicht würde er klüger an sich gehalten haben, hätte ihn Mänhards Vorwand, belehrt zu werden, nicht mutiger gemacht! — der Unbescheidne! er, Mänharden belehren! — Hiezu reicht nun freilich sein magerer Vorrath aus Schmähschriften nicht zu — dieser Lichtstral flimmerte vor ihm auf — er sah die Folge, bebte, schwieg.

Indessen fieng Mänhard seinen Erweis an. Wendheim, ich werde seine Beredsamkeit nicht erreichen; nachklimmen will ich, so gut ichs kann.

Es ist Menschenhaß, fieng Mänhard an, Schriftsteller anschwärzen wollen, welche schreiben, wie sies verstanden. Ich liebe die Menschen, die auch, welche meiner Meinung nicht sind, die auch, welche lehrten, was nachmals besser eingesehen, und verworfen ward. Glaubten sie, man könne den Verleumder tödten, wenn man kein ander Mittel hat, seine Ehre zu retten, so bin ich bereit, die irrige Lehre mit dem Schleier des

Mit=

Mitleids zu deken; denn sie haben andere Verdienste, wenn sie hier gleich geirret haben. Nur ein Herz ohne Menschengefühl, nur ein Verstand ohne Bewußtseyn eigener Vergehungen, ist fähig, wider sie aufgebracht zu werden: wie bös muß das Herz, wie blind der Verstand seyn, wollte man nicht ihnen nur, auch allen, die einst den Rok dieser Schriftsteller trugen, mit Ketten und Kerkern drohen! Ich rede hier nicht Jesuiten das Wort, denn ich zeige, daß keiner diese Lehre geführt habe: ich entschuldige die, von denen zu schweigen, mir izt Verleumder nicht erlauben, die, welche keine Jesuiten waren, und dennoch dafür hielten, daß es erlaubt sey, Verleumder zu tödten. Es war Martin Navarrus a), es war Peter Navarrus b), es waren Fernandez c), Lopez d), Viktoria e), verdienstvolle Männer, keine Jesuiten. Diana führt viele Autoren an, und sagt, sie wäre die gemeine Meinung, welche

er

a) Man. cep. 15. n. 3.

b) L. 2. de restit. c. 3. n. 388.

c) I. P. Exam. c. 9. n. 15.

d) P. I. Instr. c. 62.

e) Relect. 6. de jur. bell. n. 5.

er selbst annahm a). Moya nennt einen Sotus, Bannez, Salonius, Arragon b). Dubois ein berühmter Lehrer zu Löwen wird ihnen deren noch viele nennen, Herr Theologe, lesen sie nur seine Abhandlung über die Säze, welche Alexander VII. verworfen hat. Sie werden Namen und Stellen finden, die ganz nicht nach ihrem Geschmake sind. Könnten sies nun Jesuiten verargen, Herr Theologe, hätten sich auch manche zu dieser Meinung hinreißen lassen; dünkten sie sich berechtiget, diese einzumauren, jene freizulassen? Menschenhaß! warum zeigst du dich nicht in eigner Gestalt? mußt du immer die Maske des gerechten Eifers vor dir haben? ist dein ächtes Bild zu scheußlich, als daß du es wagen könntest, dich so, wie du bist, unter Menschen zu mengen? — Aber es ist eitel Verleumdung, wenn man Jesuiten dieser Lehre beschuldiget; Verleumdung, wenn man sich anstellt, als hätte kein Jesuite dieser Meinung widersprochen; vielmehr waren sies, welche die bündigsten Beweise zu deren Widerlegung hervor-

a) P. V. Tract. 5. Resol. 9.

b) Moya p. 175. Edit. Valent. 1665.

hervorbrachten. Haben sie nie einen Pollenter gelesen, Herr Theologe?

„Einen Pollenter? — ich Mänhard? — Pollenter — wer ist der Mann?"

Das war freilich nicht klug verlangt. Sie sollten einen Pollenter gelesen haben! was fände sich da auch — nicht eine Silbe auf ihre Mühle; dafür eine pfeilgerade Widerlegung ihrer feinen Beschuldigungen. So was ist unangenehm, ich bekenn' es, Herr Theologe. Er sagts einmal zu troken, noch lange, bevor Innozenz XI. diese Lehre verworfen hat, sey sie beständig und einhellig von Jesuiten verworfen worden. Das ist zu derbe widersprochen, gerade wenn sie zum andächtigsten winseln und jammern, daß die Jesuiten eine so verdammliche Lehre durchzusezen strebten; gerade wenn ihr Auge für edler Menschenliebe glüht, und der fromme Mund gottselige Rache schnaubt; gerade wenn sich ihr Rüken andächtig krümmet, zum Einmaurungsfeste Baugeräth heranzutragen.

„Ihr Pollenter wird mich auch nicht irre machen: mit Freuden werd' ich die Hand an das gottselige Werk legen, und die Stunde segnen, in der es beginnt. Pollenter hat

leicht

leicht widersprechen — für Unwissende, Mänhard — er beweis es auch."

Für Unwissende? — ich las ihn, guter Freund — wahrlich, sie haben sich in einen bösen Handel gewagt: Was Pollenter angab, das beweist er auch; warum führten sie keinen einigen Beweis an? — bequemer — O ja, da haben sie vollkommen recht: ich kenne nichts bequemers, als beschuldigen, ohne zu beweisen. Dafür nehmen sich aber eigensinnige Leser die Freiheit heraus, zu sagen: Herr Theologe, wenn dieß nicht verleumden heißt, so heißts doch, Menschenliebe und Gerechtigkeit ganz unter die Füsse bringen. Sollten sie nicht einen Pollenter gekannt, das ist, auch die Gegenpartei angehört haben, bevor sies unternahmen, das Endurtheil zu fällen? Wenn sie wissen, daß ihnen noch manche Kenntniß fehlt, warum werfen sie sich zum Richter auf? und wissen sie das nicht, dann ist jedes Wort verloren, so ich an sie richte.

Das soll mich dennoch nicht zurükhalten, ihre Wahrheitsliebe aufzudeken: denn ich bin überzeugt, daß sie selbst der Wahrheit helles Licht nicht zurükscheuchen wird, in ihren liebvollen Blättern der Welt neuerdings vorzuheu-

heulen, wie mörderisch die Lehre der Jesuiten war. Oekonomisch betrachtet ists auch so am ergiebigsten: wenns gleich grundfalsch ist, nur frisch wieder aufgetischt; eine Bande zu Regensburg macht ein ander Gericht daraus, Schlözer tischts in seinem Briefwechsel, und Leß in der Moraltheologie auf, die Gazette zu Utrecht bespikts mit niedlichen Histörchen, Kompilator Philibert belegts mit Urkunden, der Zeitungsschreiber zu Erlang, ein bewährter Mann, trompetets unsern Bierschenken vor, und dann heißt es: alle Welt sagts, wer möchte die Zeit mit Beweisen verschwenden?

Und wenns gleich alle Welt sagte, Herr Theologe, so würde dennoch die Lüge nicht wahr: hübe gleich das Utrechterblättchen seine Stimme noch so hoch, schwindelten die Wanderer nach Regensburg noch so taumelnd das ganze Reich durch, winselten und heulten sie, Herr Theologe, sammt allen ihren frommen Gefährten noch so andächtig; umsonst, was einmal Lüge ist, bleibts, und wirds noch nach Jahrhunderten seyn, nur schümmelnder und verächtlicher. Hat einmal die Welt den Parteigeist ausgehaucht; ist Neid und Privat-

vathas geschwunden, entkräftet; liegt das Interesse hoffnungslos dahin; sind der Schwärmerei ihre Lebenssäfte abgezapft; findet der Stolz keine Nahrung mehr an menschenfeindlichen Siegen: dann hebt die Wahrheit, wenn sie gleich tief versunken schien, aus Sümpfen der Anschwärzung ihr glänzendes Haupt wieder, kehrt ihr ruhiges Auge lächelnd umher, und sieht ihre Feinde im Schlamme.

Keinen jugendlichen Troz, Herr Theologe: nur ein Jahrhundert mit dem Rüken angesehen, wem, meinen sie, wird man mehr glauben, ihnen, der sie aus Schmähschriften ungegründete Beschuldigungen ausschrieben, oder einem Pollenter, der aus ächten, ungefälschten Stellen erweist, wie einträchtig Jesuiten das Gegentheil gelehrt haben a)? Einen

a) Ich bitt' es hiemit meinen Lesern wieder ab, wenn ich sie etwa geärgert haben möchte, als meinte ich, nach hundert Jahren würde von dieser gelehrten Schrift unsers Theologen nur eine Silbe noch übrig seyn. Mein Saz ist bloß hypothetisch, denn die Thesis --- ich bin so kühn nicht --- die neidische Zeit nagt selbst an unsterblichen Schriften, und ihre Ewigkeit erstrekt sich selten weiter, als ins dritte Jahr: selbst das nicht, ohne eine Art wunderthätiger Erhaltung.

nen Versuch, Herr Theologe, wer aus beiden bestehen mag.

Herr Fürchtegott dachte an sein ruhmvolles Werk, und war mit sich selbst zufrieden: aber unser Theologe suchte, was er Månharden entgegensezte; fand nichts: öffnete den Mund; schloß ihn wieder: hub sich empor; sank zurük: ward roth, dann braun, dann blaß, endlich gelangs ihm: er fand, ich weiß nicht was, denn als er zu reden begann, fiel Månhard ein: lassen sie mich, sprach er, ungestört beweisen; dann kömmt die Reihe an sie: sie sollen erfahren, daß ich sie in ihren Gegengründen nicht irre machen werde. Aber zuvor müssen sie die Jesuiten hören, welche das Gegentheil lehrten: vielleicht hatten sie noch keinen so treuen Freund, von dem sie so viel Wahres hören konnten als ich für sie bereitet habe.

Ich fange bei Lessius an, denn auch diesen hat ihr getreuer Auszug in die Zahl derjenigen gebracht, welche den Verleumder zu tödten erlaubten, wiewohl er ausdrüklich sagt: „Diese Meinung könne in der Ausü„bung nicht gelten, wegen der vielen Unord„nungen, welche daraus entstehen könnten;

„denn

„denn man würde sich gar leicht überreden, „daß man aus Verleumdung angeklagt wird, „und sich nicht anders, als mit dem Tode „des Verleumders retten kann: so würden „viele ungerechte Todschläge geschehen; da „doch ein solcher, wie jeder anderer Mörder, „in einem wohlgeordneten Staate zur Strafe „gezogen würde a).“

Ihm fällt Gordon bei: „Unter den neuern, „sagt er, scheint mir Lessius recht daran zu „seyn; denn wegen des leichten und wiederhol„ten Misbrauches wäre die Sache höchst ge„fährlich b).“

Laymann führt alle Gründe an, aus welchen er dafür hält, es könne nimmermehr er-

 laubt

a) Haec ſententia in praxi non eſt admittenda, ob incommoda, quae ex ea ſequi poſſunt; facile enim homines ſibi perſuaderent, ſe per calumniam accuſari, et non eſſe effugium, niſi morte calumniatoris, ſicque multae caedes injuſtae in republica patrarentur; denique talis homicida in republica bene conſtituta, ut homicida plecteretur. Leſs. L. 2. c. 9. n. 47.

b) Mihi recte ſentire videtur inter recentiores Leſſius; et ſane res plena periculi eſt ob facilem crebrumque abuſum. Gordon. L. 5. de reſtit. q. 4. cap. 1. §. 3. n. 8.

laubt seyn, einen Verleumder, oder falschen Zeugen zu tödten, auch darum nicht, damit er uns am Leben, oder an wichtigen Gütern nicht schade: „Denn kann der Verleumdete sei„ne Unschuld zeigen, so wirds ihm an Mit„teln nicht mangeln, des Verleumders sich „loszumachen: kann er seine Unschuld nicht „zeigen, so ists wenigstens ein ärgerliches, „böses Beispiel, wenn man erfährt, ein Mensch, „welcher der Verleumdung nicht einmal über„führt war, sey hinterlistig ermordet wor„den. Beinebens, wenn einmal diese Mei„nung schriftlich, oder werkthätig von gelehr„ten Männern geschützt wird; so werden sich „viele mit leichter Mühe überreden, der Klä„ger habe sie verleumderisch gepaket; sie wer„den ihn heimlich anfallen, und aus dem „Wege räumen, nicht ohne großen Nachtheil „des Staates a)."

Coninch

a) Practice vix probari potest, fas esse, calumniatorem de medio, aut falsum testem clam de medio tollere, ne noceat in vita, vel externis bonis magni momenti. Probatur; nam si calumniam passus innocentiam suam ostendere potest, non deerunt alia media se a calumniatore liberandi; sin autem innocentiam suam demon-

Coninch beweist aus dem bürgerlichen Rechte, und sagt, wenns gleich vermöge des Naturrechts erlaubt zu seyn scheint, hat das bürgerliche Recht die Macht, so einen Todschlag zu verbieten; ja von dieser Macht hat es wirklich Gebrauch gemacht, denn solche Mörder werden in jedem Staate mit dem Tode gezüchtiget. Eigentlich ist Coninch von den übrigen nichts unterschieden. Die Gründe, welche man zur Entschuldigung so eines Mordes hervorbrachte, wurden aus dem Naturrechte geholt: man sagte, jeder hat das Recht, sein Leben zu schüzen, auch mit dem Tode dessen, der es unbillig angreift: fällt nun der Verleumder durch Ränke auf mein Leben aus, kann ich dasselbe nicht anders retten, so gebührt mir das Recht, ihn zu erlegen.

demonstrare non potest, res plena scandali, ac pessimi exempli erit, si innotescat, hominem de calumnia non convictum per insidias occisum esse. Accedit, si sententia illa vel scripto, vel ipso facto a viris doctis defendatur, multos facili negotio persuasuros sibi, ab actore injuriam, vel calumniam inferri; ad eundem e medio tollendum clanculum aggressuros, cum maximo reipublicae detrimento. Laymann L. 3. Sect. 5. t. 3. c. 5. de duello. num. 2.

gen. Die Jesuiten, diese Stüze zu untergraben, leugneten nicht, daß es theoretisch erlaubt sey, das ist, daß es Gründe gebe, welche dieses Recht glaubwürdig machen; aber sie leugneten, daß man je befugt sey, von selbem Gebrauch zu machen, aus zweien Ursachen: erstens, weil gemeiniglich andere Wege zur Rechtfertigung offen stehn: zweitens, weil allenthalben in der Ausdehnung große Misbräuche zu besorgen wären: Nun aber ist vieles bloß wegen der Gefahr des Misbrauches verboten, was für sich eben nicht unerlaubt wäre. Coninch schnitt diese Frage kürzer entzwei: wenns gleich das Naturrecht erlaubte, sagt er, so hats doch das bürgerliche verboten. Was jene praktisch unerlaubt nannten, das nennt er unerlaubt in Kraft der Geseze. Sein Grund ist gleichfalls die Gefahr des Misbrauches „und billig, sagt er, denn „würde so eine Ausnahme vor Gerichte gelten, „so wären hieraus die schädlichsten Misbräu„che zu besorgen. Denn da sich insgemein „beide streitende Theile überreden, daß auf „ihrer Seite das Recht sey, so würden sie „sich, sobald ihre Sache Gefahr liefe, eben „so leicht bereden, daß sie durch die Ränke

„des

„des Gegentheils unbillig unterdrükt werden,
„und denselben sich heimlich wegzuschaffen berechtiget sind. Auf diese Art stünde das „Thor unzähligen Todschlägen offen a).“

Eben diese Gründe ziehen Falliucius und Reginald ins Enge zusammen. „In der Ausübung, schreibt Falliucius, muß man sich „an das Gegentheil halten: denn ist einmal „die Ehre geraubet, so wird sie durch des „Ver-

a) Etsi hoc, spectato solo jure naturae, non sit improbabile, tamen credo, jure positivo posse id prohiberi, atque adeo de facto esse prohibitum legis prohibentis homicidia ad hunc casum extensione: usu enim videtur receptum, ut in quavis republica talis occisor deprehensus morte puniatur. Nec credo, ullibi admittendam esse excusationem, quod ob necessariam sui defensionem fecerit. Et merito, si ejusmodi exceptiones admitterentur, gravissimi inde sequerentur abusus. Cum enim litigantes communiter sibi persuadeant, se habere certum jus, quoties viderent, esse periculum, ne caussa caderent, facile sibi persuaderent, se adversae partis machinationibus injuste opprimi, eumque conarentur, clam tollere. Et sic infinitis caedibus daretur occasio. Coninch de act. supernatural. disp. 32. dub. 2. n. 12.

„Verleumders Tod nicht hergestellt; ist sie
„noch nicht dahin, so stehn gemeiniglich noch
„Wege offen, den Ehrenraub zu hindern:
„So würde dieß auch Todschlägen den Weg
„öffnen, und dem Staate noch größere Un-
„heile zuziehn, wie Lessius bekennt a)."

„Die verbietende Meinung, sagt Regi-
„nald, muß man in der Ausübung annehmen,
„weil beim Vertheidigungsrechte immer in
„Acht zu nehmen ist, daß dessen Gebrauch
„dem Staate nicht zum Nachtheil erwachse:
„ergreifen wir die erlaubende Meinung, so
„ists kein Zweifel, daß viele heimliche Tod-
„schläge, nicht ohne große Verwirrung des
„Staates befördert werden. Ueberdieß, ist
„einmal die Verleumdung angebracht, so wird
„sie durch den Tod des Verleumders nicht
„getilgt; steht sie erst zu erwarten, so weiß
„man insgemein nicht, ob sie nicht auf eine
„an-

a) Practice contrarium est sequendum, tum quia, si fama sublata est, non recuperatur per mortem detractoris, si non est sublata, fere semper aliis modis impediri potest: tum quia aperiretur via caedibus, et majora mala in republica sequerentur, ut fatetur Lessius. Filliuc. T. 2. Tract. 29. c. 3. n. 52.

„andere Art, als durch den Tod des Ver„leumders gehindert werden kann: und so „steht uns nimmermehr frei, von dieser Ver„theidigungsart Gebrauch zu machen a).“

Turrian führt noch einen eigenen Grund an, warum es nicht erlaubt sey, den falschen Zeugen, den Verleumder vor Gerichte, wenn er gleich nach unserm Leben, oder nach unsern Gütern zielt, eigenmächtig zu erlegen: „Weil jener zwar den Unschuldigen tödten „will, aber nicht aus eigner Macht, sondern „durch richterliche Gewalt, und auf dem We„ge des Rechtes: wiewohl er also eigentlich „wider das Recht des Unschuldigen strebt,

„will

a) Sententia negans in Praxi sequenda est, quia in jure defensionis semper considerandum est, ne usus illius vergat in reipublicae perniciem; nec dubium est, quin sequendo affirmantem, praebeatur occasio multis occultis caedibus cum magna reipublicae perturbatione. Accedit, quod si infamia jam sit illata, *ea non extinguitur* per mortem infamantis; sin inferenda, plerumque non constat, possitne alia ratione impediri, quam occisione infamaturi, sicque non est liberum, eo genere defensionis uti. Reginald. T. 2. l. 21. c. 5. n. 63.

„will er doch, daß dieser nach aller Gerichts=
„ordnung beurtheilet werde a).“

Suarez stüzt sich auf den Grundsaz: „daß
„die Verleumdung nicht durch Gewalt, son=
„dern durch Aufdekung der Wahrheit abgetrie=
„ben wird b).“ Hierüber baut er seine Leh=
re: man könne weder den Verleumder tödten,
noch einen Zweikampf annehmen, die Ver=
leumdung abzutreiben. Allein es kann sich
zutragen, daß die Aufdekung der Wahrheit un=
möglich ist: wie entscheidet Suarez? erlaubt er
dem Unschuldigen nicht wenigstens izt, den
Zweikampf anzunehmen, und den Ungerechten
zu tödten? Mörderische Lehre! nein, dich kennt
Suarez nicht: er bleibt seinem Grundsaze ge=
treu: durch Gewalt wird eine Verleumdung
nicht

a) Eo, quod ille non dicitur proprie invasor, et aggressor, quia non vult occidere innocentem sola privata autoritate, sed autoritate judicis, et secundum juris ordinem, unde licet faciat revera contra jus innocentis, vult tamen, ut ille damnetur secundum ordinem juris judicialis in foro externo. Turrian. Tom. 2. in 2. 2. disp. 27. dub. 2. n. 10.

b) Calumnia non propulsatur vi, sed veritatis manifestatione. Suarez Tract. de char. disp. 13. de bello, sect. ult.

nicht abgetrieben; „Es ist nicht erlaubt, ruft „er, zu unordentlichen Mitteln, die eigent„lich keine Mittel sind, überzugehn, sondern „man muß den Tod geduldig tragen, nicht „anders, als wenn der Unschuldige durch fal„sche Zeugen als schuldig erwiesen würde a).“ Das ist nun die Mordlehre der Jesuiten, die unsere Herren so sehr zittern macht, die ihnen den frommen Wunsch erpreßt hat, es möchten doch einmal die Jesuiten alle zwischen vier Mauren enge geschlossen werden, damit endlich des Mordens ein Ende sey, und die fromme, unschuldige Welt, welche so voll von Menschenliebe und Duldung, hingegen so ferne von Anschwärzung, Verleumdung, Unterdrükung ist, endlich einmal im Stande sey, freier zu athmen.

Eben so mörderisch ist die Lehre eines Vasquez, wenn er die Meinung, man könne seinen Gegner der Ehre wegen tödten, unchristlich nennt, die noch das Ansehn des Hei-

a) Quod si haec possibilis non est, nequaquam licet transgredi ad media inordinata, quae vere media non sunt, sed patienter ferenda est mors; non secus, ac si innocens probaretur nocens per falsos testes. Ibid.

Heidentums an sich hat: wenn er sagt, er könne diese Lehre nimmermehr zugeben: weil sie das Evangelium und Gottes Gebote vernichtet a).

Lacroix, nachdem er Fälle gegen Fälle, und Gründe gegen Gründe gehalten hat, schließt endlich seine Mordlehre mit dieser blutgierigen Entscheidung: „Daher ist durchaus zu halten, es sey auch dem Weltmann nicht erlaubt, „Jemanden bloß darum zu tödten, weil er auf „Ehre und guten Namen ausgefallen ist b).“ So mörderisch entschied der Jesuite Lacroix, nahm seine Beweise aus dem Jesuiten Cardenas, und widerlegte zulezt mit Illsung, wiederum einem Jesuiten, die Gegengründe c).

Sind sies nun zufrieden, Herr Theologe? Hier haben sie einen Lessius, Gordon, Laymann, Coninch, Filliucius, Reginald, Suarez,

a) Quod est Evangelium, imo et decalogum destruere, Vasquez opusc. moral. Tract. de restit. c. 2. §. 1. conclus. 9. n. 37.

b) Hinc absolute tenendum est, nunquam, etiam laico, licitum esse, occidere aliquem, eo quod invadat praecise famam, vel honorem. Lacroix L. 3. P. 1. de homic. n. 800. §. 1.

c) Ibid. num. 802. §. 3.

rez, Vasquez, Lacroix, Illsung, Cardenas: sezen sie diesen noch einen de Lugo a), einen Amicus b), einen Antoine c) bei, alle Jesuiten, fünfzehn an der Zahl, welche diese mörderische Lehre, worüber sie so andächtig seufzten, die sie so bestimmt dem ganzen Orden aufbürdeten, geradehin verworfen haben. Dagegen wird sich schwerlich etwas einwenden lassen: denn diese Autoren sind zu Jedermanns Einsicht in allen Büchersälen zu haben: wollten sie auch leugnen, Herr Theologe, das gälte nichts: es giebt noch mehr Leute, die Augen haben, und Latein lesen. Erinnern sie sich noch, welche Fragen ich an sie gestellt, und mit welchen Antworten sie mich abgefertiget haben? Sie werden mich einer kleinen List beschuldigen: mags doch — weil sie nur so ziemlich gerathen hat — Nicht ein Jesuite, sagten sie; und wir haben nun bis fünfzehn, ohne die neuern mitzuzählen. — **Es kann nicht seyn, der Blutdurst war zu** groß

a) De Lugo de jure et just. disp. 10. n. 189.

b) Amicus disp. 36. Sect. 7. n. 113.

c) Antoine Theol. moral. T. 2. P. 3. c. 2. c. 7. et 10.

groß — Gnade, Herr Theologe — diese fünfzehn wenigstens — Nein, nicht einer wars, der sich dieser Mordlehre entgegensezte — nicht einer? — Er durfte nicht, seine mordsüchtigen Gesellen, ach in der Stunde, da ers gewagt hätte, würden sie ihn triumphirend erwürgt haben — Nun so ruhet Gebeine der Unglüklichen. Keiner aus euch ist den würgenden Händen entkommen.

Und gabs der Jesuiten viele, die diese Mordlehre behaupteten? — Die Menge, Mänhard: mein Auszug soll sie überführen: das Ottergezicht! es wimmelt von Mördern, Mänhard — Nun schwinden freilich meine Fünfzehn hin, die ich ihrer Menge entgegenstellte. Ich that das meinige, so gut ich konnte; die Reihe kömmt an sie, Herr Theologe. Zählen sie uns also diese ungeheure Menge vor; rufen sie einen Monklar zu Hilfe; steken sie sich unter die Auszugsschmiede, fliehen sie zu ihrem treuen Rathgeber, dem ehrlichen Paskal, raffen sie alles zusammen — ich bin begierig, ob sie einen — aus der ungeheuren Menge wenigstens einen Jesuiten ausfinden werden, der

gera=

geradehin behauptet hätte, man könne den tödten, der uns verleumden, oder injuriren will.

Hier wards stille: Månhard schwieg: alles war aufmerksam, wie unser Theologe in diesem Kampfe bestehen werde. Die Auffoderung war bitter, er mußte sie gelten lassen, und da er einmal seine beiden Antworten beschämt sah, blieb ihm nichts übrig, als die dritte zu retten.

Er fieng an, und bezog sich zuerst auf Monklar. Sie kennens, sprach er, was das für ein Mann war: zwar ein Feind der Jesuiten; aber eben darum hat er meine ganze Hochachtung: ich ehre ihn, wie einen Heiligen. Und dieser Mann — wissen sie, was er sagt, Månhard?

Ich bin begierig.

„Daß die Jesuitenmoralisten Dolch und Gift wider Verleumder berechtiget haben a): so sagt er, Månhard.“

Der heilige Mann — und beweists auch?

„Wozu taugten hier müßige Beweise? ist ihnen Monklars Wort nicht genug?

a) Compte rendu p. 373.

Mir gewiß nicht, Herr Theologe; so sehr es auch ihnen zureichen mag.

Ich seh' es, gabs der Theologe etwas aufgebracht zurük, ich seh' es immer mehr, daß ichs mit einem Gegner zu thun habe, dem das Ansehn großer Männer ein eitler Name ist.

Sezen sie noch bei, fiel Mänhard ein, der von der Größe eines Mannes ganz andere Begriffe hat, als sie haben.

Mein Gott, rief der Theologe auf, und hub die gefalteten Hände gen Himmel, ich denke, sie zweifeln wohl gar an Monklars Größe?

Lassen sie es gut seyn, erwiederte Mänhard, wenn ich nur keine größere Sünde auf mir habe — Monklars bekannte Menschenliebe wird mirs vergeben, und ihre gefalteten Hände werden mir noch Segen des Himmels erflehen.

Ja Mänhard — das werden wir — wenn sie anders ihre Denkensart läutern wollen — Aber so — wenn sie fortfahren, Mänhard — Monklar wird die Beleidigung rächen — und ich — nein ich falte meine Hände nicht, für sie Segen des Himmels zu erflehen — O daß

der

der Himmel mein Flehen erhörte, und nicht nur die Jesuiten alle, auch ihre Gönner und Freunde —

Sachte, Herr Theologe, fiel Månhard ein, sie vergessen, daß sie der duldsamste Mann im ganzen Lande, daß sie ein Prediger der Duldsamkeit, daß sie der unerbittliche Verfolger aller Intoleranten sind. Behalten sie ihre frommen Wünsche im Herzen: was sie wünschen, das verlangen wir eben nicht zu hören — Der Beweis ists, den wir verlangen — Sie versprachen ihn — wir lassen uns so leicht nicht mit Augendrehen und Händefalten abfertigen.

„Ich versprachs, Månhard: sie sollen nicht klagen können, daß ich nicht Wort halte: Sie haben mir einen Lessius, einen Reginald, einen Lacroix, einen Amicus unter denen genannt, welche diese Mordlehre verwarfen: lassen sie michs zeigen, daß eben diese sie wieder begünstigten. Es ist nicht meine Schuld, fluchen sie der Afterpolitik dieser Månner, welche aus einem Munde kaltes zugleich und warmes hervorbrachten. Ich will mich bei Vorerinnerungen nicht verweilen — zur Sache, Månhard — Hören sie also: Ihr Reginald,

ginald, den sie so schön wider diese Mordlehre reden ließen, eben der ists, welcher sie behauptet. Lesen sie einmal den siebenten unter den Provinzialbriefen: wie gefällt ihnen das? „Nach unserm Reginald ists erlaubt, „nicht nur den Verleumder, auch die fal„schen Zeugen, welche er bestochen hat, zu „ermorden“ — Nun Månhard — er ist doch kein Mordlehrer, ihr Reginald?

Schåmen sie sich, nahms Månhard auf, aus Pascalen, der so vieler Lůgen ůberfůhrt ist, einen Beweis wider Reginalds eigne Worte zu holen!

„Mein Gott! — sie ärgern mich Månhard — der Lůgen ůberfůhrt — so ein Mann — der fromme Pascal — das Licht meiner Kirche!“

Ist das meine Schuld? — Herr Theologe — er verdients, der redliche Paskal, daß er ihnen zur Grundfeste der Wahrheit ward — Denn eben das, was sie izt aus ihm von Reginald anfůhrten, ist eitel Lůge.

„Lůge —? aus Paskal —? wissen sie auch, was sie reden, Månhard? fůhrt nicht Paskal Reginalds Stelle an.“

Nach seiner Art, Herr Theologe — er zitirt die Stelle — eben die, wo Reginald das Gegentheil sagt.

„Sie sind ein halsstärriger Mann — so muß ich ihnen Reginalds Worte vorlegen, wie sie mein getreuer Auszug liefert: „Hast „du mir Gift bereitet, sind Reginalds Wor„te, so kann ich ihn auf eine künstliche Art „wider dich wenden, wenn ich kein ander „Mittel habe, dem Tode, welchen du mir „zugedacht hast, zu entkommen — Gehst du „nun eben, wider mich falsches Zeugniß zu „geben, so mir den Tod bringen wird, und „hab' ich keinen andern Weg zu entkommen, „so ists mir erlaubt dich zu tödten, der „du mich sonst tödten würdest; denn es „gilt gleich viel, ob du mich durch deinen, „oder durch eines andern, verstehe des Hen„kers, Dolch ermordest a).“ Haben sie noch Lust den Paskal einer Lüge zu beschuldigen?

 Noch

a) Si parasti mihi venenum, illud possum aliqua industria in te convertere, si non sit alia ratio evadendi mortem, quam mihi intentas --- --- si eas ad ferendum contra me falsum testimonium, ex quo accepturus sim mortis sententiam, nec alia est ratio effugii, licitum est mihi te

Noch immer; so wie diesen ihren getreuen Auszug.

„Das ist zu arge, Mänhard — wer wird sie überführen können, wenn sie Reginalds eignen Worten nicht glauben?"

Wären sie, wie sichs gebührt, ungefälscht, ungestümmelt, ohne die treulose Unterdrükung des Wesentlichen angeführt, dann sollten sie mich keinen Augenblik im Zweifel sehen. Aber so gaben sie mir nur neuen Beweis in die Hand, wie untreu Paskal, wie untreu ihr Auszug, wie untreu überhaupt Jesuitenfeinde zu Werke gehn, wenn sie wider die Lehre der Jesuiten losziehn. Warum haben sie die Worte, welche sogleich darauf folgen, unterdrükt: „Wovon ausführlicher Peter Navar„rus — Allein in Betref dieser und andrer „ähnlichen Fragen, muß man die Bemerkung „nicht außer Acht lassen, die ich unter der „folgenden 63 Numer vortragen werde a)."

Und

te occidere, tanquam alioqui occisurum me; cum nihil referat in tali re, an tuo, vel alieno, puta carnificis, gladio occidas. *Extrait*. p. 399.

a) De quo plenius Pet. a Navarra l. 1. de restit. c. 3. n. 352. et aliquot sequentibus. Quoad hoc autem et alia hujusmodi in Praxi habenda

est

Und wie lautet diese Bemerkung? — Hier haben sie sie: sie konnte den Auszugsschmieden nicht unbekannt seyn, sie gehört wesentlich zur Sache, sie ward mutwillig unterdrükt: „Uebrigens, heißt es da, wie es im„mer in der Theorie seyn mag, so ists doch „in der Praxis nicht zuzulassen — denn wie„wohl die erlaubende Meinung in der Theo„rie nicht ohne allen Grund ist, muß man „doch in der Ausübung die verbietende an„nehmen, weil beim Vertheidigungsrechte „immer in Acht zu nehmen ist, daß dessen „Gebrauch nicht dem Staate zum Nachtheil „erwachse a)," und so — erinnern sie sich

 noch?

est ratio cautelae proponendae in sequenti num. 63. versic. *Caeterum.* Reginald. T. 2. L. 21. c. 5. n. 57. p. 259. Edit. Lugd. 1616.

a) Caeterum quidquid sit in speculatione, non videtur in praxi permittenda facile ejusmodi insecutio ob periculum odii, vindictae, excessus, pugnarum, et caedium in reipublicae perniciem &c. Nam quamvis in speculatione pars affirmans non careat omni probabilitate, *in praxi tamen negans est sequenda*; quia in jure defensionis semper considerandum est, ne usus illius vergat in reipublicae perniciem &c. wie oben. Ibid. num. 63.

noch? — sind wir an eben der Stelle, woraus ich bewies, daß Reginald diese Mordlehre verworfen hat. Ich schäme mich an ihrer Stelle: Paskal und ihr getreuer Auszug haben sie schändlich hintergangen.

„Nicht so sehr, Mänhard; es bleibt dennoch wahr, daß Reginald so einen Mord in der Theorie erlaubt hat."

Ein Theologe — und sollte nicht wissen — welch ein Unterschied zwischen Theorie und Ausübung sey. Kann was in der Theorie eigentlich erlaubt seyn, was in der Ausübung nicht ist? haben nicht alle moralische Lehren die Ausübung zum Augenmerk? wissen sie etwa nicht, daß Moraltheologie eben so viel ist, als praktische Theologie? daß, was in der Ausübung verboten ist, darum eben überhaupt nicht erlaubt seyn kann? — Es ist immer uneigentlich gesagt, dieß sey nur in der Theorie erlaubt, eigentlich heißt es so viel: wiewohl es Gründe giebt, welche so eine Handlung zu erlauben scheinen, wiewohl diese Gründe, an sich betrachtet, und abgeschält von den Umständen, die dennoch in der Praxis untrennbar sind, wichtig genug zu seyn scheinen, so kanns dennoch in der Ausübung,

das

das ist, die Umstände, welche man zuvor trennte, wieder mitgerechnet, nie erlaubt seyn. Ich traute dieß ihrer theologischen Einsicht zu, sonst würde ichs schon lange erklärt haben.

„Ihre Erklärung, Mänhard, hätten sie auch dießmal sparen können. Wie mögen sie von mir so eine Unwissenheit vermuten, da ich SS. Theologiae Doktor bin, und nicht nur öffentlich defendirt habe, sondern auch, ohne eben ruhmredig zu seyn, dafür halte, daß ich der erste Theologe in der Monarchie bin? Was sie für izt sagten, hat mir oft in forma distinctionis guten Vortheil verschaft, und noch besinn' ich mich wohl, wie treflich mirs bei einer Disputation, als ich eben in der Klemme war, zu statten kam. Bei jedem andern Moralisten würde ich mir ohne ihr Zuthun diese Erklärung selbst gemacht haben — aber bei Jesuiten nicht, Mänhard."

Ohne jedoch parteiisch zu seyn.

„Nicht im geringsten, Mänhard! Sie kennen noch die Politik dieser Männer nicht — Einerseits sagte Reginald, daß dieß nur in der Theorie erlaubt sey — aber andererseits erhebt Eskobar die Stimme, und ruft: was im-

immer in der Theorie gilt, das gilt auch in der Ausübung a). Merken sies, wohin die Sache will. Es wäre zu auffallend gewesen, hätten sie die Mordlehre geradehin begünstiget. Reginald war behutsam, erlaubts nur theoretisch, und so ists auch praktisch erlaubt: denn was einmal in der Theorie gilt, das gilt auch in der Ausübung. Eskobars göldne Regel dekt die Jesuitenränke auf. Es war Verschwörung, Mänhard — Sie merkens doch?"

Wer soll das nicht merken, Herr Theologe? zumal nach so klaren Beweisen — Es war Verschwörung — sie sagens; hiemit ists gewiß — Nun seh' ichs so klar ein, als je ein Mensch was gesehen hat — Reginald zu Lyon, und Eskobar zu Madrit — ohne Zweifel; — sie haben sich verabredet. Ihr Paskal sagts doch auch, Herr Theologe?

„Richtig: o des erleuchteten Mannes —! er sah den Jesuiten bis in die Seele — Keiner ihrer Ränke blieb ihm unbemerkt."

Vermutlich war ihr General mit im Spiele, der ihnens auflegte, so künstlich in ein Horn zu blasen?

„Ohne

a) Escobar Theol. moral. T. I. in praeloquio n. 15.

„Ohne Zweifel, Månhard! — So konnte man keinem recht an den Leib kommen — und die Welt wurde dennoch mit diesen gottlosen Lehren immer mehr bekannt. — Aber Paskal ist ihnen dahinter gekommen.“

Ein feiner Kopf! Herr Theologe — vermutlich kam ihm des Generals Schreiben an Reginald und Eskobar in die Hånde?

„Davon sagt er nichts, Månhard.“

Oder wenigstens Reginalds Schreiben an Eskobar?

„Nein doch — ich besinne mich nicht.“

So hats gewiß ein andrer aufgedekt, der diese Briefe gelesen hat?

„Dazu wåre ja kein Paskal nöthig, Månhard.“

Also keinen Zeugen, keine Urkunde?

„Kennen sie welche?“

Ich nicht: und sie?

„Auch nicht.“

So wissen sies, ich halte ihren Paskal für einen Betrüger — was er schrieb, sind seine Tråume, oder menschenfeindliche Erfindung.

„So aufgebracht, Månhard — auf einmal?“

Auf einmal — ja — weil ich Betrug, und Verleumdung hasse. Wenn ich ihnen ein geheimes Verbrechen aufbürde, so ich weder durch Zeugen, noch durch Urkunden erweisen kann — so gehen sie hin, klagen sie — jedes Gericht, wo Gerechtigkeit gilt, wird mich als Verleumder anerkennen. Nun ihr Paskal klagt die Jesuiten des abscheulichsten Verbrechens, der Verschwörung an, die Welt durch gottlose Lehren zu verführen; dieß zu erweisen, kann er nicht eine Urkunde, nicht einen Zeugen vorbringen — schließen sie, — er ist also ein Verleumder, oder es gilt keine Gerechtigkeit mehr.

„Ich habe Mitleid mit ihnen, Mänhard."

Kein Mitleid — Zeugen will ich — Urkunden — Beweise.

„Sie fodern zu viel — beweist denn nicht die Sache selbst?"

Die Sache? — lassen sie hören.

„Daß sie so was nicht einsehen wollen! — Eskobar erlaubts ganz, was Reginald halb verbietet."

Und so? —

„So haben sie die Sache abgekartet."

Vortreflich — wenn also immer meine Meinung mit der ihrigen zur Hälfte mitstimmt, so ists Verschwörung — nicht wahr? Ha, auf einmal — wie wimmelt alles von Verschwornen — vortreflich, Herr Theologe — der seichteste Scheingrund, den je ein Kläger vorbringen konnte, ist unsern Hektorn eine unüberwindliche Rüstung — stark genug, wodurch die greulichsten Beschuldigungen aufrecht stehn — O ihr frommen Männer! die ihr wider zweideutige Reden und Mentalrestriktionen so andächtig losstürmt, erröthet doch einmal bei den schwärzesten Lügen, die tausend Unschuldigen — wäre die Welt nicht klüger — Ehr' und Güter rauben würden — Das Wichtigste, Herr Theologe, hab' ich nicht einmal noch berührt. Wissen sie, daß Eskobars Grundsaz, wie ihn Paskal vorbrachte, grundfalsch ist? Was dieser ihm andichtet, dessen sagt Eskobar gerade das Gegentheil.

„Es sind doch Eskobars Worte: **Was theoretisch gilt, das gilt auch praktisch.**"

Richtig: das soll nun nach ihrem Paskal heißen: **Was einmal nach den allgemeinen Grundsäzen gilt, das gilt auch in**

der

der Ausübung, es mögen sich da noch so große Unordnungen äußern.

„Verstehn sies denn anders?“

Gerade umgekehrt.

„Wie doch?“

So, Herr Theologe: Was einmal in der Ausübung wegen entstehender Unordnungen nicht gelten kann, das gilt auch theoretisch nicht.

„Das ist ihre Erfindung, Mänhard.“

Keineswegs, das ist Eskobars eigner Sinn: hätte ihr Paskal nur einige Blätter umgeschlagen, er würde ihn so gut, als ich gefunden haben. In eben derselben Moraltheologie, die ihr Paskal für sich anführt, erklärt sich Eskobar — so feierlich, daß es nur ein Paskal nicht verstehen konnte: „Wenn „man, sagt er, nach der Vorhersehung aller „Unordnungen, die bei der Ausübung erwach„sen könnten, dennoch wahrscheinlich urtheilt, „daß so eine Ausübung erlaubt sey, so mö„gen wir erlaubt handeln. — Daher eben „darum, weil man sagt, diese oder jene Mei„nungen seyn nicht praktisch probabel, werd' „ich behaupten, daß sie es auch theoretisch „nicht sind; indem eben diese praktischen Un-

schik-

„schiklichkeiten die Falschheit derselben anzei„gen a).“ Das heißt, was einmal praktisch nicht probabel ist, das ists auch theoretisch nicht. Halten sie das nun zu Reginald, was kömmt endlich heraus? Reginald behauptet, seinen Verleumder tödten, das gehe nur in der Theorie, nicht auch in der Praxis an. Eskobar kömmt inzwischen, und sagt, was einmal in der Praxis nicht angeht; das sey auch in der Theorie nicht probabel, was folgt? — also ists nicht einmal in der Theorie probabel, daß man seinen Verleumder tödten kann. — Mörderische Lehre! — Seht nun, seht ihr großen Theologen! Hierinn bestand die Verschwörung, das Menschengeschlecht zum Morde anzuleiten? — Hierzu mußten sie heimlich durch eines Generals Ränke

a) Si praevisis omnibus incommodis, quae nasci possunt ex praxi, probabiliter adhuc judicamus, talem praxim licere, licite illam exercere poterimus. --- Quare eo ipso, quod opiniones hae aut illae dicuntur non esse practice probabiles, consequenter nec esse speculatione probabiles asseruerim; quia inconvenientia practica earum falsitatem ostendunt. Escobar Theol. mor. L. II. probl. 5.

Ränke bestimmt werden? — Hiezu wars nöthig, daß einer zu Lyon, der andre zu Madrit die Blutstimm' erhebe? — damit endlich diese mörderische Lehre festgesezt würde, es sey nicht nur praktisch, sondern auch theoretisch unerlaubt, einen **Verleumder** zu tödten.

Die Ueberzeugung war zu groß, Wendheim: Paskals doppelte Fälschung, die eine an Reginald, die andere an Eskobar, künstlich in einander geflochten, lag zu kennbar da, als daß sich unser große Theologe — wär' er auch Meister in allen Künsten des Portroyals — losgewunden hätte. Beide Fälschungen waren, wie auf einerlei Art vollbracht, also auf einerlei Art aufgedekt: es war nichts weiter nöthig, als die wesentlichen Zusäze wieder anzufügen, welche Paskal an beiden, und der Auszug an dem einen so treulos unterdrükt hatten. — Wir sahn einander an — blikten manchmal auf den Theologen hin — wir blikten nur; denn seine Verlegenheit war zu groß. Es herrschte eine feierliche Stille — Mänhard unterhielt sie geflissentlich; indem er jede Minute an Vorwürfen reich fand — Endlich unterbrach sie der Oberste

ste — Sein Ton war nicht spottend, aber männlich und ernst — mit Reginald, sprach er, sind sie derbe angeprellt; vielleicht gelingts ihnen mit Lessius besser.

Nicht anders, als wären die Klammer, welche bisher die beiden Lippen unsers Theologen zusammengepreßt hatten, auf einmal abgelöst, fiel er sogleich in die Rede; Mit Lessius ists gewiß, sprach er, er kann gar nicht entschuldiget werden, und sollten ihm auch alle Künste der Beredsamkeit zu Hilfe stehn. Indeß er so sprach: drehten sich die frommen Augen gegen den Himmel, und — ich kann nicht ohne Aergerniß daran denken, rief er, und seufzte tief vom Busen auf — welch eine Lehre. Ich will sie nicht erschrecken, Herr Oberster.

Der Oberste fieng an zu lachen; besorgen sie nichts, sprach er, wir Soldaten haben so schwache Nerven nicht, als ihr Theologen.

„Nun so hören sie, Herr Oberster. Allein — ich will keine Ursache des Aergernisses seyn.“

Unbekümmert, Herr Theologe — wenn nur die Wahrheit kein Aergerniß findet.

„Nein — das verhüte der gütige Himmel — die reinste Wahrheit — wie aus der klarsten Quelle geschöpft. Nun also, was erlaubte Lessius? Ha der Schande — eines Apfels, oder eines Dukatens wegen den Räuber zu morden, wenn zugleich mit dem Raube unsre Ehre angegriffen wird. Nun aber, wie jedermann einsieht, schwindet der Werth des Apfels hin, und bleibt nur der Werth unsrer Ehre zurük, so ists also nach Lessius erlaubt, den Räuber der Ehre wegen zu tödten. Hier sind des Lessius Worte: „Ich „sagte, wenn die Güter grosses Werthes sind, „indem es nicht scheint, daß wir ein Recht „haben, auch kleine Dinge, mit so großem „Nachtheil des andern, zu schüzen. Denn „es ist unbillig, Jemanden eines Apfels oder „eines Dukaten wegen das Leben zu nehmen. „Doch wenns dir zur Schande gereichte, die „Sache dem Diebe nicht auszuwinden, so „könntest du nach ihr streben, und den Räuber, „wenns nöthig wäre, auch tödten — „denn da wär' es nicht so viel um die Sache, „als um die Ehre zu thun a).“ Was denken sie nun, Herr Oberster?

Was

a) Dixi in Propositione, *si res illae sint magni* *ma-*

Was ich denke, Herr Theologe —? aufrichtig zu sagen, noch denk' ich nichts — Ich versteh' es nicht, und bin nicht aus denen, welche das Unglük haben, nicht zu wissen, daß sie es nicht verstehn. So viel weiß ich, daß man aus einseitigen Berichten sehr leicht getäuscht werden kann. Gönnen sie mir also noch eine kleine Weile, bis Mänhard auch geredet hat; dann sollen sie gleich erfahren, was ich denke.

Es soll sie auch nicht reuen, nahm Mänhard das Wort, ihr Urtheil an sich gehalten zu haben. In dieser Stelle kömmt noch manches zu berichtigen vor. Erstlich ist das noch lange nicht einerlei, tödten den, der uns verleumden will, und den Dieb tödten, der uns zwar eine geringe Sache raubt, aber an deren Erhaltung zugleich unsre Ehre

 hängt:

momenti, quia pro re minima non videtur concessum jus defensionis, cum tanto alterius malo. Est enim valde iniquum, ut pro pomo, vel etiam uno aureo servando, alicui vita auferatur. Si tamen tibi verteretur probro, nisi rem illam furi extorqueas, posses conari, & *si opus esset, etiam occidere* --- tunc enim non tam rei, quam honoris esset defensio. *Extrait*, P. 402.

hängt: das erste geschieht blos der Ehre, das lezte der Ehre zugleich, und des Gutes willen: nun kanns gar wohl seyn, daß es weder allein um der Ehre willen, noch allein um des geringen Guts willen, wohl aber wegen beider zugleich erlaubt sey, was wegen jedes einzelnen betrachtet, nicht erlaubt wäre. Es ist hier beinah einerlei Fall, wie beim schimpflichen Angrife. Man sezt sich zur Wehre, um nicht schändlich fliehen zu müssen. Darum tödtet man den Gegner noch nicht; man treibt nur den Schimpf ab: widersezt er sich aber, geht er uns gefährlicher zu Leibe, zielt er nach unserm Leben; dann erlegen wir ihn, nicht mehr unsre Ehre, sondern unser Leben zu retten. Ich vertheidige diese Meinung nicht, aber bin zugleich überzeugt, daß der Fall, den Lessius rügt, von der Frage, die wir vorhaben, ganz unterschieden ist.

Doch lassen sie das einerlei seyn; warum traun sie einem Auszuge, der sie so oft hintergangen hat? — Auch hier ist die Stelle gestümmelt — und im Wesentlichen, Herr Theologe. Fügen sie die zwei untergedrükte Worte an juxta Sotum: auf einmal gewinnt die Sache eine andre Gestalt — Was sie

mit

mit dem Augendrehen, und bangem Seufzen so sehr beklagt haben ist nicht die Meinung des Jesuiten Lessius: ist die Meinung des Dominikaners Soto. Lesen sie hier aus Lessius die Stelle ganz: „Wenn dirs eben zur „Schande gereichte, diese Sache dem Diebe „nicht auszuwinden, so könntest du nach ihr „streben, oder den Räuber, wenns nöthig „wäre, nach Soto auch tödten a).“

„Das ist keine wesentliche Unterdrükung, Mänhard.“

Ihnen nicht, der sie gerne den Jesuiten dessen anklagen, was der Dominikaner lehrte. Aber uns, die wir beides zu unterscheiden gelernet haben, werden sie erlauben, dawider auszunehmen. Es ist bei Moralisten nicht ungewöhnlich, wenn sie selbst nichts entscheiden wollen, die Meinungen der andern anzuführen. So thats Lessius. Er sagt wohl: Soto erlaubts in diesem Falle zu tödten; aber wo steht nun das, worüber wir fragen, daß es auch Lessius erlaubt?

a) Si tamen tibi verteretur probro, nisi rem illam furi extorqueas, posses conari, & si opus esset, etiam occidere *juxta Sotum*. Less. de jur. et just. l. 2. c. 9. dub. 8. p. 87. edit. Louan. 1605.

„Das scheint nun einerlei: wozu führte er sonst Sotos Meinung an?“

Das wüßten sie nicht? um ihnens zu sagen, daß es Soto erlaubt. Finden sie die Erlaubniß unbillig — gut — so werfen sie sie weg; Lessius dringt sie nicht auf.

„Er führt doch Gründe an, Sotos Meinung zu unterstüzen: denn da wär' es nicht so viel um die Sache, als um die Ehre zu thun.“

Keineswegs: er führt nur den Grund an, welcher den Soto bewog, damit sie nun in beiden unterwiesen, im Ansehn dessen, der es so meint, und im Grunde, der ihn bewog, selbst schließen mögen, was von dieser Meinung zu halten sey.

Izt erhub der Oberste die Stimme: wollen sie nun wissen, sprach er, was ich denke? — ich denke, sie seyn abermal hintergangen, und dieser Auszug der Lehrsäze, worauf ihr ganzes Wissen zusammengezogen scheint, verdiene die Achtung dessen nicht, der unbefangen Wahrheit sucht. Sie würden mir einen sehr angenehmen Dienst thun, wenn sie sogleich ihre Klage auch wider Lacroix anbrächten. Aber nehmen sie sich wohl in Acht;

vermis=

vermissen wir auch hier die Treue ihres Auszuges; dann kommen sie mir nicht wieder damit aufgezogen: sonst werde ich sie im Verdachte haben, daß ihnen mit der Untreue mehr, als mit der Wahrheit gedient sey.

Der Theologe, da wir eben gedacht hätten, er würde der Fälschungen wegen, die man in seinem Auszuge aufgedekt, in größter Verlegenheit, und wohl auch beschämt seyn, war so ruhig, als hätte er Mänharden der Fälschung überführt. Mit eben derselben Dreistigkeit, womit er begann, fuhr er fort seine falschen Klagen zu führen. So gewiß und ungezweifelt er den Reginald, Eskobar, Lessius als schuldig angab, so gewiß that ers izt mit Lacroix. Nicht ein kluger Zweifel fiel ihm auf, der seine Ausdrüke gemildert hätte. Er prellte gerade wieder an eben dieselbe Wand, woran er schon mehrmal den Kopf zerstieß, und kaum zog er ihn schmerzhaft zurük, als er schon wieder bereit stand, so wie vor, und immer anzuprellen. Man muß es sehen, Wendheim, bis man fähig ist, sich davon Begrife zu machen. Wenn es uns gleich misfiel, so unterhielt es doch: denn es war in der That lächerlich. Der Oberste hörte ihm mit

mit einer Art von Staunen zu, als er über die Treue seines Auszugs, und über die Gewißheit sprach, daß Lacroix, ungeachtet seiner Unschuld, dennoch schuldig ist.

So zufrieden ich sonst mit meinem Gedächtniße bin, war es dennoch nicht zureichend, all das verworrne Zeug, so er in glühender Begeisterung durcheinander hersagte, beizubehalten. Mir genügets, Wendheim, daß mir der wesentlichen Dinge keines entschlüpfte. Lassen sie sich nicht irre machen, sprach er zum Obersten, daß Lacroix ausdrüklich erklärt, es sey unerlaubt, bloß der Ehre wegen Jemanden zu tödten. Es ist der Jesuiten altes Vorrecht, was sie da verbieten, anderswo wieder freigebig zu erlauben. So thats Lacroix: ich seze der Stelle, womit Mänhard aufzog, zwei andere entgegen, in welchen die Ränke dieses Jesuiten aufgedekt liegen. In der einen heißt es; es sey erlaubt, den angreifenden Theil zu erlegen, wenn es darum zu thun ist, „daß man „sich wider eine Verleumdung, oder eine an„dere Gewalthätigkeit schüze a).“ Heißt das nicht,

a) Mais encore de ceux: dans lesquels il s' agit de se garantir d' affront, ou de toute autre violence. *Extrait des Assertions* p. 441.

nicht, den Todschlag in beiden Fällen erlauben, sowohl wenn man uns verleumdet, als auch, wenn man eine Gewaltthätigkeit wider uns ausübt? Die andere Stelle ist noch deutlicher: „Wiewohl es dem Weltmanne „erlaubt ist, sagt Lacroix, den zu tödten, „von dem er gewiß weiß, daß er bereit ist, „mit einer Verleumdung wider ihn auszufallen, die er auf keine andere Art abtreiben „kann: so wird es ihm doch nicht erlaubt „seyn, als nur allein in dem Falle, wenn „der Verleumder außer Gerichte handeln, und „seine Verleumdung nicht vor den Richter „bringen will a).“ Hier ists klar: Lacroix erlaubts den zu tödten, der seine Verleumdung vor den Richter nicht bringen will. Da sie alles zu entschuldigen wissen, hätten sie nicht Lust, Månhard, auch dieser Stelle mit einem wohlthätigen Anstrich beizuspringen?

Nicht

a) Quoiq' il fut permis à un Séculier Laic de tuer celui qu' il sçait certainement étre tout prët à l' attaquer par une calomnie, supposé qu' il ne put' pas l' empecher autrement: cependant cela ne seroit permis que dans le cas où le calomniateur agiroit extrajudiciairement, et non pas s' il vouloit porter la calomnie devant les Juges. *Extrait des Assert.* p. 441.

Nicht so, nahms Mänhard auf; aber den gehässigen Anstrich, welchen ihr der Auszug durch eine auffallende Fälschung gab, mit gerechten Händen wieder abzuwischen: und das will ich, Herr Theologe. Ich bedaure sie; so sehr ist ihr Auge vom Jesuitenhaß geblendet. Mußten sie denn die Uebersezung ihrer Anklage zum Grunde legen? Hatten sie denn kein Auge fürs Latein mehr? oder gilt die gefälschte Uebersezung mehr, als der ächte Grundtext? Sehen sie hier die erste Stelle ungefälscht, wie sie Lacroix hat: „Wenn man, „sagt er, sich nicht nur wider eine Verleumdung, sondern auch wider eine andere Gewaltthätigkeit zu schüzen hat a).“ Heißt das nicht gerade das Gegentheil, man habe nie ein Recht den, der bloß verleumdet, zu tödten? Mit der andern Stelle ist man noch säuberlicher verfahren. Lacroix sagt: **Wenns** gleich

a) Neque tantum defenditur a contumelia, *sed etiam* ab alia violentia. Lacroix L. 3. P. I. de homicid. Man vergleiche diese Stelle mit der Uebersezung des Auszuges, und wenn man gefunden hat, wie artig sed etiam (sondern auch) in ou (oder) verwandelt worden ist, so enthalte man sich auszurufen: welche Fälschung!

gleich erlaubt wäre: die Auszügler lassen ihn sagen: wiewohl es erlaubt ist. Und das sollten sie nicht gewußt, Herr Theologe, sollten den Unterschied, sollten die Untreue des Auszuges nicht eingesehen haben? Vielleicht — zu ihrer Ueberzeugung — hier ist Lacroix — lesen sie ihn — wie finden sies da? — quamvis licitum esset a), heißt das: wiewohl es erlaubt ist? heißts nicht; wenn es gleich in einem Falle erlaubt wäre, so wär' es dennoch darum noch im andern nicht: Schließt endlich Lacroix nicht deutlich genug: es sey überhaupt dafürzuhalten, daß auch der Weltmann niemals ein Recht habe, jemanden zu tödten, blos weil dieser auf den guten Namen oder auf die Ehre ausfällt b)? Sehen sie, Herr Theologe, so widersprechen sich Jesuiten, so verbieten sie da, was sie anders-

wo

a) Quamvis seculari laico licitum esset, occidere eum, qui certo et proxime parat calumniam, si aliter impediri non posset -- L. 3. P. I. Homicid. n. 801.

b) Hinc absolute tenendum est, nunquam, etiam laico, licitum esse occidere aliquem, eo quod invadat praecise famam vel honorem.

wo erlauben, so betrügen sie ihren Leser, und machen ihn unvermerkt mit bösen Lehren bekannt; aber es gehört ein frommer Paskal, ein getreuer Auszug dazu, die Ränke aufzudeken, das ist, so lange zu fälschen, zu stümmeln, zu unterdrüken, zu ändern, bis er endlich so ist, wie mans wollte.

Nun möcht' ich doch wissen, fiel der Oberste ein, wessen Ränke izt eben aufgedekt worden? der Jesuiten — oder ihres Auszugs?

Wir lachten laut, denn wir glaubten demjenigen keine Schonung schuldig zu seyn, der oft aus dem Sumpfe gezogen ward, und dennoch immer wieder mit Vergnügen hineinsprang.

Allein er ließ uns lachen, und behauptete, Lacroix wäre verschlagen genug, seine eigentliche Meinung so zu bergen, daß sie nicht zu Jedermanns Einsicht gelange. Ich ehre ihren Verstand, sprach er — ein Kompliment, so er uns machte — ihre Einsichten in allerlei Kenntnisse — aber meine Herren, hiezu gehört Beleuchtung von oben herab, der Einfluß eines Lichtes, so man wohl bei irdischen Kenntnissen, nicht auch bei himmlischen entbehren kann. Die frommen Männer

ner — Auge und Hände huben sich gen Himmel — die frommen Männer, welche diese Lehrsäze sammelten, sahens wohl ein, daß dieses irdische Licht ihrem Unternehmen nicht zureichen würde — sie flehtens von oben herab — in heiliger Demut wagten sie sich an ihr gottseliges Werk —

Und fälschten in heiliger Demut, fiel der Oberste ein — und unterdrükten in heiliger Demut, und stümmelten in heiliger Demut, und luden Jesuiten auf, was sie nie tragen wollten — alles in heiliger Demut, alles in Kraft des Lichtes, so sie von oben herabflehten. — Herr Theologe, fuhr er fort, wenn sie uns für so unerleuchtet ansehn, was denken sie — können wir doch mit unserm irdischen Lichte eine gestümmelte Stelle ergänzen, das unterdrükte Wesentliche wieder anfügen, und eine gefälschte Uebersezung wieder zurechtweisen? — mit unserm irdischen Lichte, dem sie vor kurzem ein so gütiges Kompliment machten?

Allerdings, versezte der Theologe — aber bei Werken der Jesuiten verhält sich die Sache ganz anders: sie hatten Ränke, welche dem menschlichen Auge entfliehen, wenn es unbewafnet ist.

Die

Die müssen sehr klein seyn, Herr Theologe?

„Groß, Herr Oberster, ungeheuer groß."

Und dennoch unsichtbar?

„Das macht, weil sie fein sind. Dagegen triebens andere um so handgreiflicher. Amicus zum Beispiel und Eskobar waren eben nicht zu fein, da sie dem Religiosen erlaubten, diejenigen zu tödten, welche einen Orden verleumden wollen."

Und das halten sie für ganz richtig? nahms Månhard auf.

„Richtig, Månhard — mein getreuer Auszug sagts a)."

Ihr getreuer Auszug liefert hier wiederum ein Meisterstük der Fälschung, Amicus führt Gründe an, welche diese Meinung zu unterstüzen scheinen; aber er entscheidt nichts: vielmehr erklårt er sich feierlich, dieß sey nicht dahin gesagt, daß es der allgemeinen Meinung widerspreche, sondern nur Untersuchungsweise vorgetragen b). Auf glei-

a) Extrait *negari tamen* p. 410.

b) Nolumus a nobis ita sint dicta, ut communi sententiae adversentur, sed tantum disputandi gra-

gleiche Art verhält sichs mit Eskobar: er wirft zuerst die Frage auf; dann antwortet er, Amicus habe sich nicht getraut, derselben beizustimmen, damit es nicht das Ansehn habe, als wollte er der angenommenen Meinung entgegenstehen; und endlich führt er die Gründe an, welche Amicus untersucht hat. Das ists alles: und sie getrauen sich zu sagen; beide hätten dem Religiosen erlaubt, den zu tödten, welcher den Orden verleumden will.

„Sie werden mich wohl gar noch glauben machen, Amicus und Eskobar hättens fein angestellt, daß sie dem Regularen erlaubten die zu tödten, welche erzählt, sie habe sich mit ihm vergangen a). Der brave Sotwel spricht dem beherzten Amicus alles verdiente Lob aus, vermutlich, weil er sich der Regularen so waker angenommen hat.“

Und

gratia proposita. Diese wesentlichen Worte des Amicus, welche eben da, wo die geklagte Stelle, zu lesen sind, haben die Sammler der Lehrsätze mutwillig unterdrükt, und nicht einmal, wie sie gewohnt sind, mit Punkten angezeigt, daß etwas weggelassen sey.

a) Anfrage. S. 16.

Und das alles lernten sie aus ihrem vortreflichen Auszug?

„Auch Monklar erkannt' es a), und schloß, wie billig, daß die Jesuiten wider ihre Verleumder Gift und Dolche berechtigten.“

Sehr billig, Herr Theologe: zwei Jesuiten werfen eine Frage auf, die lange vor ihnen aufgeworfen ward, führen aus anderen, die nicht Jesuiten sind, einige Beweise an, entscheiden nichts, wiewohls andere vor ihnen entschieden haben: und nun — sehr billig, Herr Theologe — nun haben alle Jesuiten Gift und Dolche wider ihre Verleumder berechtiget. Herr Theologe, das ist bündig geschlossen — würdig eines Monklars — würdig von ihnen nachgelallt zu werden.

„Auch dieß wollen sie mir noch abstreiten, Mäuhard?“

Nicht doch, Herr Theologe, der Schluß ist zu bündig — ich laß' es wohl bleiben, mich daran zu wagen. Nur erlauben sie mir, so eines, wie das andere zu erinnern. Amicus und Eskobar führten diese Lehre aus Peter Navarrus, aus Leonard vom heil. Sakramente, aus Sayr, aus Zanard, aus andern an, die

a) Monclar Compte rendu p. 373.

die sie bei Dubois finden mögen. Keiner von allen war Jesuite — Das macht sie nicht irre, ich weiß es — hättens auch tausend vor ihnen gesagt — deren kümmerte sies nicht — Amicus und Eskobar waren Jesuiten — genug: nur diese schweben vor ihrem Auge, nur diese verdienen ihre Vorwürfe. Recht so; denn sie sind billig, Herr Theologe, wenigstens eben so, wie Monklar und ihr Auszug. — Aber ein Umstand möchte ihnen misfallen; sie kannten ihn vermutlich nicht: zum Unglüke entschieden diese Jesuiten nichts: sie brachten die Gründe vor, woraus andre entschieden haben, und hiemit wars alles. Warum schweigt Monklar davon? warum ist ihr Auszug so mansstille? — aus übergroßer Treue, denk' ich: oder dächten sie lieber, aus Klugheit? — So will mirs besser gefallen — ganz sicher; aus Klugheit — Sonst wäre gewiß die Helfte ihres treuen Gebäudes wieder eingestürzt — Sagen wenigstens, es hätte nur ein einiger Jesuite so einen Mord erlaubt, oder für dessen Zuverläßigkeit entschieden, wäre offenbare Untreue — Also wie gesagt, aus Klugheit — freilich geht das nur so lange an, bis Jesuiten wieder so

kluge sind, es der Welt zu sagen, daß nichts davon wahr sey — allein eine Zeit durch gehts dennoch an.

Noch ein anderer Umstand, wovon sie und Monklar und ihr Auszug gleichfalls schweigen, wird ihnen eben so wenig behagen. Diese ganze Frage, wiewohl unentschieden, liest man nur in der ersten Ausgabe des Amicus: aus den folgenden ist sie sauber weggestrichen, auch vor dem Dekrete Alexanders VII. Ich weiß nicht, ob sie die Sache vom rechten Gesichtspunkte ansehen. Mir scheint so eine Tilgung für eine zweifache Erklärung zu gelten. Die erste von Seite des Amicus, heißt nach meiner Einfalt so viel: ich will diese Frage nicht nur nicht entschieden, nicht einmal aufgeworfen haben; die zweite von Seiten der übrigen Jesuiten: wir wollen nicht, daß die tükische Welt die Lehre eines Glieds dem ganzen Körper auflade. Noch klag' ich sie darum keiner Untreue an, daß sie den wichtigen Umstand unbemerkt ließen, und der Welt sagten, die Jesuiten hätten gelehrt, ein Regular könne die tödten, welche erzählt, sie habe sich mit ihm vergangen. Sotwel vergißt diesen Umstand freilich nicht — aber

wäre

wäre ganz Europen mein, so wollte ich um die Helfte wetten, daß ihnen nie ein Sotwel unter die Augen kam. Dafür wunderts mich um so mehr von ihrem getreuen Auszuge. Der mußte Sotwelen doch gekannt haben, denn er führt ihn als Mitschuldigen an, weil er sich unterfieng, des Amicus Werke zu loben. Eben daselbst erzählts Sotwel auch, daß diese Frage in keiner der folgenden Ausgaben zu lesen ist — Allein so begierig die klugen Herren nach dem ersten haschten, so wunderbar entschlüpfte ihnen das leztere — Ereifern sie sich nicht, Herr Theologe, sie sind ganz aus der Schlinge, denn sie schriebens dem Auszuge nach — und der Auszug? — je nu, er mußte mit Klugheit gemacht werden — und Klugheit ist immer eine schäzbare Eigenschaft.

Nur hierinn vermiß' ich sie etwas, daß ihr Auszug Sotwelen eben derselben Lehre beschuldigte, blos des Lobes wegen, so er des Amicus Werken beilegte. Lobt er doch die Lehre nicht; scheint er doch vielmehr sehr wohl zufrieden, daß sie von den spätern Ausgaben wegblieb: Wie kömmt er denn unter die Mitschuldigen? Sie müssen sich darauf

besser verstehen; erklären sie mirs, Herr Theologe.

„Erklären — versezte der Theologe — so deutliche Dinge erklären —? lobt denn der nicht des Amicus Meinungen, welcher seine Werke lobt?“

So meinten sie? — also wer den Livius lobt, lobt auch alle Märchen des Livius? — und wer beide lobt, den Tycho Brahe, und den Kopernik, muß auch beides annehmen, daß die Erde sich bewegt, und nicht bewegt? — das meinen sie? — Also Luthers Lobredner sind alle lutherisch? — und die Bewunderer Julians des Abtrinnigen alle abtrinnig? — Nun denk' ichs so ziemlich einzusehen: Man lobt keinen Zeno ohne ein Stoiker, keinen Aristoteles ohne ein Peripatetiker, keinen Diogenes ohne ein Cyniker zu seyn — Nicht so, Herr Theologe — und dieß noch sehr strenge — in den kleinsten Kleinigkeiten, auch in unentschiednen Fragen? — Nun lehren freilich alle Lobredner des heiligen Thomas die Lehre des Königsmordes. Wehe den katholischen Universitäten! wehe allen Theologen! selbst den Alleintheologen nicht ausgenommen, der seine feierliche Lobrede auf den heil. Lehrer öffentlich abhielt. Die

Die Häufung von Beispielen war nicht ohne Wirkung. Unser Theologe sah sich davon unvermutet überfallen: sie war einleuchtend —, und überzeugend? — O nein, Wendheim! was könnte so einen Theologen überzeugen? Alles, so Mänhard gewann, war, daß sein theurer Gegner von Sotwel ab, und mit eben der Rüstigkeit, wie vor, auf andere Dinge übergieng. Amicus und Eskobar behaupteten noch, wie vor, was sie unentschieden ließen, und Sotwel mußte durchaus mitverstanden seyn. Wo kein Beweisen gilt, da ist Wahrheit zu Hause: und so ist sie immer bei unserm Theologen.

Im festen Vertrauen auf sich, und seinen Auszug fieng er also vom Neuen an, wie der Held, welcher stets siegt, nie der Siege satt wird: der Lorber, welcher sich willig um seine Schläfe schmiegt, lokt ihn zu neuen Kämpfen, und mit eben den Waffen, die ihm so manches Ehrenzweig schnitten, zieht er mutig wider neue Ebentheuer aus. Wozu, sprach er, verweilen wir bei einzeln Jesuiten? sind nicht alle ihre Bücher dieser Mordlehre voll? erlaubts nicht ein Lugo, ein Moya, ein Pomey, ein Laymann, ein Busenbaum? Liegen

nicht ihre Stellen in meinem schäzbaren Auszuge offenbar da? Lesen sie Mänhard: was finden sie anders, als daß es erlaubt ist, Verleumder zu tödten?

Ich las sie, versezte Mänhard, fand aber nichts, als den allgemeinen Saz, welchem alle Theologen beipflichten, es sey erlaubt, den ungerechten Räuber unsers Lebens, unsrer Güter, unsrer Ehre zu tödten. Hier kömmt keine Entwiklung sonderbarer Fälle vor: mich wunderts, wie sie sich daran stossen konnten; ich müßte ihnen nur nicht zutrauen dürfen, daß sie die Allgemeinheit des Sazes, und die darinn verwikelten Fälle begriffen haben. So wie der Saz ohne Bestimmung vor uns liegt, ist er noch vieler Wendungen fähig. Ists erlaubt den Verleumder allein, ohne weitere Ursache zu tödten? oder dann nur wenn er mit dem Ehrenraube zugleich den Raub unsrer Güter verbindet? oder wenn er schimpflich über uns herfällt, und die Nothwendigkeit uns auflegt, entweder schändlich zu fliehn, oder durch Gegenwehr zugleich uns wider die Schande, wider den Mord, wider die Stümmelung zu schüzen. Fragen, die in jenem allgemeinen Saze noch unentwikelt liegen, und

erst

erst warten, durch Absonderung des Allgemeinen, Zeichnung des Sonderbaren aus ihrer Unbestimmtheit gehoben zu werden. Schämen sie sich, Herr Theologe, einen ungerechten Handel mit neuen Ungerechtigkeiten zu unterstüzen: sie waren ungerecht, daß sie eine Lehre, welche die Jesuiten größtentheils verwarfen, als eine den Jesuiten eigne Lehre angaben; noch ungerechter, daß sie aus Stellen Beweise holten, welche den allgemeinen Begrif bis zu unsrer sonderbaren Frage entweder ganz nicht entwikelt, oder zwar entwikelt, aber nichts entschieden, oder wider die Zuläßigkeit entschieden haben.

Ihr Auszug rafft alles zusammen, was nur irgendwo in einem Jesuiten von der Nothwehre wider Verleumder vorkömmt, unbekümmert, ob er entscheide, oder erzähle, ob er seine, oder eines andern Meinung erkläre, ob er zufällig und vergleichungsweise, oder eigentlich und bestimmt davon handle, ob er Bedingungen, Einschrenkungen, Widerlegungen vorschike, oder nachseze.

Moya, um zu beweisen, man könne dem Verleumder sagen, du leugst, bringt den Namen eines Sotus, Bannez, Salonius,

Arragon, und Diana auf, welche wohl auch erlauben, den Verleumder zu tödten a). Keiner derselben war Jesuite. Aber Moya wird in die Zahl deren gesezt, welche Gift und Dolche wider Verleumder berechtigen. Denn einem Jesuiten ists nicht erlaubt, den Beweis a majori ad minus zu führen, ohne ein Mordlehrer zu seyn.

Eskobar und Sanchez reden von Fällen, da es der Verleumder so weit gebracht hat, daß der Unschuldige zum Tode verurtheilt wurde, oder nun eben verurtheilt werden soll. Das weißt du gewiß: es giebt kein Mittel, dich dem Tode zu entziehn: du bist deiner Unschuld versichert, versichert der Unbild, und Verleumdung des Gegners. Nun sagt Eskobar, dein Kläger oder Richter trägt dir den Zweikampf, das einzige Rettungsmittel, an. Darfst du ihn annehmen? Er erlaubts, erlaubt dem Unschuldigen seinen Kläger auch außer

a) Et quidem; si pro defensione honoris licet alterum occidere, ut docent Sotus, Bannez, Salonius, Arragon, et alii, quos citatos sequitur Diana 5. p. tract. 4. resol. 9. dicens esse communem; cur non et vocare mendacem? *Moya n. 3. p. 175. edit. Valent.* 1665.

außer dem Zweikampf zu tödten. Man lärmt wider ihn, und besinnt sich nicht, daß der Fall metaphysisch genug, und von so vielen Einschrenkungen beschnitten ist, als kaum einmal zusammentreffen können. Ich leugne nicht, dergleichen müßige Untersuchungen stehen einer praktischen Sittenlehre nicht wohl an: sie verrathen nur zu deutlich den Geschmak derselben Zeiten: immer möge man sie des verfehlten Zieles, und der bösen Auswahl beschuldigen; aber sagen, daß sie Mordlehre begünstigen, daß sie Blutgier einhauchen, daß sie die Welt zur Gottlosigkeit anleiten, das kann nur der, der Jesuiten Todfeind ist, der sie gern alle gemordet, oder gewiß eingemauret wissen will, dessen unbändige Rachgier keine Grenzen kennt, und dem Mordlehre, Blutdurst, Gottlosigkeit immer als menschenfeindliche Kunstgrife zur Seite stehn, womit er seine fromme Anschwärzungen gottselig bedeken kann.

Kardinal Lugo, nachdem er die Bedingnisse hergezählt hat, unter welchen manche Lehrer erlaubt hatten, den Verleumder zu tödten, sezt eine Bemerkung bei, die das rastlose Bemühn ihres Auszuges gänzlich da-

niederschlägt. „Da nun, sagt Lugo a), dieß „alles in einem wohlgeordneten Staate kaum „jemals zusammentreffen wird, so kann die„ser Fall in der Ausübung nur außerordent„lich seltsam seyn. Man wundre sich dahero „nicht, daß so eine Ausnahme zur Ent„schuldigung so eines Todschlages nie vor „Gerichte gilt: denn immer wird der Rich„ter voraussezen, daß so ein Vorwand wider„rechtlich ist, indem man auf dem recht„lichen Wege des Klägers Verleumdungen „aufdeken konnte." Jedermann, dem die Sprache der Moralisten nicht ganz fremde ist, würde hieraus geschlossen haben, Lugo stimme hier denen bei, welche diese Lehre in der Theorie wohl gelten lassen, aber in der Ausübung immer verwerfen. Nicht so der weise

a) Quae quidem, quia in republica bene composita vix unquam concurrent, ideo in praxi casus rarissimus esse potest. Unde non mirum, quod exceptio talis nunquam in foro externo admittatur pro excusanda ejusmodi occisione: semper enim judex praesumet, quod irrationabilis fuerit praetextus, cum per viam juridicam potuisset constare de calumniis accusatoris. Card. de Lugo de just. et jure Disp. 10. Sect. 9. n. 184.

weise Auszug: Lugo war Jesuite: nun brauchts nichts weiter, er muß ein Mordlehrer seyn.

Wenn ich mir Lugos Worte recht erkläre, so läuft alles Lärmen, so ihr Auszug, und sie, und alle Jesuitenfeinde von jeher über diese Frage gewekt haben, auf ein elendes Wortgezänk hinaus. Wer erlaubts? nur wenige, unter hundert Einschrenkungen, mit den schwersten Bedingungen, in Fällen, die noch lange auf ihre Existenz zu warten haben. Wer verbietets? die meisten: entweder weil der Fall ganz unmöglich ist, oder so außerordentlich seltsam, daß die Ausdehnung der Freiheit mehr, als die Unterdrükung des Unschuldigen zu fürchten ist. Nun alle vorgeladen, Herr Theologe, denens die gütige Natur nicht versagte, Aehnlichkeiten der Dinge einzusehen, und drei Begrife ordentlich in einander zu flechten, was mögen sie schließen? — Es kann erlaubt seyn, aber nur in dem außerordentlichsten Falle, wo immer die Gefahr der Ausdehnung überwiegt — oder es kann nicht erlaubt seyn; weil der Fall so außerordentlich, und die Gefahr der Ausdehnung untrennbar ist — Ist das nicht einerlei? — Nicht so ganz meinen sie? wir wollens sehen —

Wider=

Widerspricht sich der erste Saz nicht offenbar, ausgenommen, sie sezen voraus, daß hier nur von der theoretischen, nicht auch von der praktischen Zuläßigkeit gesprochen wird? denn wo einmal die Gefahr der Ausdehnung untrennbar ist, da kann keine praktische Zuläßigkeit gelten. Es heißt also der erste Saz, daß es wohl theoretisch, nicht auch praktisch erlaubt sey — Halten sie ihm nun den zweiten an: es kann nie praktisch erlaubt seyn, wiewohl es der Theorie nach erlaubt zu seyn scheint — Sehen sie die Gleichheit noch nicht? Alles, was sie hier ahnden mögen, sind die vermißten Schulwörter, und die ausdrükliche Unterscheidung der praktischen und theoretischen Zuläßigkeit. Knaben mag das irre machen. Aber Großtheologen, die sich brüsten, als hätten sie mit dem Doktorhute das ausschließende Recht auf theologische Einsichten erhalten, sollten sich dennoch so derbe nicht anführen lassen, daß man ihnen mitleidig zurufen muß: Hochgelehrte Herren! lernen sie doch einmal, Mordsucht und Blutdurst von Schulwörtern unterscheiden.

Hier gewann unser Theologe Zeit, was er lange schon wollte, einzufallen: denn er hatte

ein

ein Blättchen in der Hand, so wir noch hören mußten. Ruhig, zufrieden mit sich, gleich als hätte er, wie ein Hektor gekämpfet, rollt' er es auf, einen neuen Grund seiner vollen Ueberzeugung zu geben. Zwar dauerte die Ruhe nicht lange; denn kaum fieng er zu lesen an, als schon die feurigen Augen hervorsprangen, die gehobnen Augenbraunen eine ekigte Wölbung nahmen, und tiefe Furchen sich längst der Stirne herlegten. — Daß doch des Greuels kein Ende werden kann! rief er in frommer Begeisterung: nicht satt vom Blute des Verleumders, erlaubten sie, auch dessen Namen durch falsche Inzichten zu schandfleken.

Wer erlaubte das? fiel Mänhard ein.

„Wer? — die Jesuiten, Mänhard."

Nennen sie uns welche, Herr Theologe — einen wenigstens.

„Kennen sie einen Moya nicht?"

Ich kenn' ihn — und dieser sollte —

„Gewiß, Mänhard, hier ist seine Stelle:
„Es ist schwer zu sagen, daß dieß nicht erlaubt sey, da man doch nach einigen zur eignen Vertheidigung, und das Ansehen des Verleumders herabzusezen ihm auch

„ein

„ein Verbrechen aufbürden darf a).“ Welch eine verdammliche Lehre!“

Mags doch, aber des Moya nicht, sondern der einigen, wovon er redet — waren diese Jesuiten?

„Zweifeln sie noch? woher kömmt sonst all das Unheil der Sittenlehre?“

Moya wird doch manche nennen — sagt ihr Auszug nichts davon?

„Nichts, Månhard — wozu wärs auch nöthig, da es alle Welt weiß?“

Dennoch, Herr Theologe — erlauben sie mir in Moya selbst nachzuschlagen. Dahier — er nennt sie ja; hören sie nur: so lehrt M. Bannez; folgt sogleich auf die Worte falsches Verbrechen aufbürden darf — ihm folgt M. Petrus de Ledesma, der noch den Orellana nennt, und wohl gar sagt, es sey die gemeine Meinung bei den Schülern des heiligen Thomas — Auch M. Johann de la Cruz hält es für wahrscheinlich —

Dia:

a) Sane difficile videtur, quod hoc non liceat, quandoquidem per modum defensae et ad infringendam contumeliosi autoritatem, potest, secundum quosdam, *crimen falsum illi objici.* Extrait p. 410.

Diana nennt sie ziemlich probabel — und Caramuel beruft sich auf das Ansehn von mehr als zwanzig Doktoren b). — Nun Herr Theologe,

a) Ita docet M. Bannez 2. 2. q. 70. art. 3. dub. 2. ubi ait (solum esse peccatum veniale mendacii, objicere crimen falsum testi iniquo, quando talis objectio prodest ad refutandum ejus testimonium). Quem sequitur M. Petrus de Ledesma in Summa tract. 3. cap. 25. conclus. 21. dubio 3. dicens: *en tel caso la mentira no es peccado mortal de injusticia', ni es mentira perniciosa. Esto inselta Orellana, y communmente los discipulos de santo Thoma.* Quod putat probabile M. Joan. de la Cruz I. p. direct. p. 8. de injust. art 3. dub. 17. ibi (etsi Bannez, Ledesma, et Orellana probabiliter sentiant, esse solum mendacium veniale, objicere testi iniquo crimen falsum, recluso periculo in objiciente de testibus ad hoc inducendis &c.). Et tuentur plures apud Dianam p. 9. Resol. 43. Et ipse dicit, hanc sententiam esse satis probabilem. Videatur etiam Caramuel in Theol. fundam. n. 151., ubi ait (viginti et plures doctores asserere, eum, qui imponit falsum testimonium alicui, ut suam justitiam et honorem defendat, non peccare mortaliter) cur ergo peccabit ex eo, quod convitianti dicat, mentiris? *Moya ibid.*

loge, wann kommen denn einmal die Jesuiten? Bannez, Ledesma, Orellana, de la Cruz, Diana, Caramuel warens doch nicht? und wir sind schon am Ende. Dennoch mußtens Jesuiten seyn — ohne Zweifel: **Woher kömmt** sonst all das **Unheil** der **Sittenlehre**? Wo sind sie denn, Herr Theologe?

„Wo? — wo? — sehn sie denn nicht? — Moya ists."

Und in Moya alle Jesuiten?

„Nicht anders."

Aber Moya giebts nicht für seine Meinung aus, schließt a fortiori.

„Genug — für einen Jesuiten."

Das ist schwer, Herr Theologe, sie haben eine strenge Gerechtigkeit: Etwas Mitleid stünde doch wohl, zumal, es scheint, Moya sey durch das Ansehn großer Theologen verführt worden.

„Mitleid? — ich? — für Moya? Ein Jesuite wird nie verführt, Månhard!"

Sie brachten mich in eine böse Schlinge, Herr Theologe: Alle Auswege schnitten sie mir ab — und dennoch — ich fühle so etwas für Moya — gerne möchte ich ihn retten können.

„Der

„Der ist nun kurzum nicht zu retten, so gerne sie möchten. O Mänhard, Mänhard öffnen sie hier doch ihre Augen. Wie lange werden sie noch denen zum Schuze seyn, die so ruchloser Lehren überführt sind? Ha — erlaubt, falsches Verbrechen aufzubürden.“

Seh' ich recht, Herr Theologe? — wahrhaftig! — verstehn sie das? „Daß du aber „ja in der Ausübung nicht irrest, ist zu be„merken, die oben angeführte Meinung von „dem, der falsches Verbrechen aufbürdet, „sey insgemein grundfalsch, wie Kardinal „Lugo recht bemerket hat a).“

„Wer spricht so?“

Der Jesuite Moya, Herr Theologe, und der Jesuite Lugo, wider Bannez, Ledesma, Orellana, de la Cruz, Diana, und Caramuel.

„Unmöglich, Mänhard.“

Dennoch wahr, unleugbar, Herr Theologe! wußten sie nichts von dem? — ihr

 getreu=

a) Sed ne in praxi delinquas; notare oportet, opinionem supra adductam de objiciente crimen falsum testi iniquo, regulariter *falsissimam* esse, ut bene observat Cardinalis Lugo de just. to. 2. disp. 40. Sect. 2. n. 25. *Moya ibid.*

getreuer Auszug auch nichts? stehts doch sogleich hintenan. Hatten sie denn kein Auge fürs Wahre?

„Kann ich meinen Augen traun? — nein — so hat Moya nie geschrieben — die Stelle ist eingeschaltet — eine spätere Auflage, Mänhard —"

Natürlich — so eben ließ ich Moyas Werke neu auflegen, ließ die Stelle einschalten, sie zu überzeugen — Blinder Haß! — reicht kein Licht mehr zu, deine Nebel aufzuhellen! warum steht ihnen, Herr Theologe, die Ausgabe zu Valentia 1665 nicht an? kennen sie eine frühere? Ich spielte meine Rolle, so gut ich konnte, nun sah ichs nur allzuklar, daß sie außer ihrem Auszuge, und einigen Schmähschriften nichts, gar nichts wissen. Bekennen sies nur aufrichtig, sie sind gerade der Leser, wie ihn der Auszug wünscht, gerade der Leser, welchen diese Stümmler, so oft es ihnen beliebt, täuschen können, gerade der Leser, welcher so oft getäuscht, der Täuschung so oft überführt, doch immer blindlings glaubt, gerade der Leser, welcher über die Gottlosigkeit dem ungerechten Verleumder falsche Verbrechen aufzubürden, so andächtig

seufzt.

seufzt, indeß er ohne Scheu mit heuchlerischer Gottseligkeit, ohne Grund, ohne Beweis, unter dem Schuze der Fälschung, und Stümmelung böse Lehren, und ruchlose Absichten Unschuldigen auf die Schultern ladet — O des Frömmlings! immer mögen sie andächtig seufzen, immer fromm ihre Hände falten, immer gottselig die Augen drehn: ich kenne diese Sprache, und — Dank der Vorsicht — die kluge Welt kennt sie auch — Nun, wär' es nicht um unsrer Lust willen, würde ich kein Wort mehr an sie verlieren — ich verachte sie — so sehr ich den Irrenden liebe, der sich des ächten Weges freut, wohin er begleitet wird; so sehr empört sich meine Seele wider den, der jeder Leitung zum Wahren widerstrebt — trösten sie sich, Herr Theologe: ihr Auszug ward von Kommissaren durchgesehn; und so ists gewiß: Moya erlaubts, Verleumdern falsche Verbrechen aufzubürden, wenn er gleich diese Meinung als grundfalsch erklärt hat. Nicht wahr, Herr Fürchtegott?

Nicht anders, erwiederte Fürchtegott: Kommissare behalten immer ihr Ansehn: sie sind privilegirte Personen; ihr Ausspruch ist Richterspruch; und ihnen widerstehn, wäre gleichviel,

viel, als der Richtergewalt widerstehn — Månhard, alle Gewalt ist von Gott!

Sehr weislich, Herr Fürchtegott — und hiemit, wenn mir ein Kommissar, oder Richter in der dunkelsten Mitternacht sagt, daß es nun Mittag sey, so glaub' ichs andåchtig: zu glauben, daß es Nacht sey, wie es nun auch ist, wåre gleichviel, als der Richtergewalt widerstehn — und, Gott bewahre mich, Herr Fürchtegott — alle Gewalt ist von Gott. Freilich liegt die Wahrheit im Wesen selbst, nicht im Gutachten der Menschen; freilich ließen sich manchmal Richter und Kommissare tåuschen; freilich verwalten nicht alle ihr Amt mit der so nothwendigen Unversehrtheit; freilich erstrekt sich aller Richtergewalt nur auf das Begehrungsvermögen der Untergebenen, nicht auch auf die begreifende Seelenkraft; freilich klagte der Bischof von Sarlate öffentlich, der Bischof von Amiens öffentlich, der Erzbischof von Paris öffentlich, und mit ihm eine Menge Kardinåle, Erzbischöfe und Bischöfe, wie Bischof von Sarlate in seinem Hirtenbrief berichtet, daß die Texte gestümmelt, gefålscht, wesentliche Theile unterdrükt, oft im widrigen Sinne genommen wurden: sie klagten

nicht

nicht nur, zeigtens auch. Allein das alles schadet nichts.

„Gewiß nichts: „denn die Kommissaren „haben hierüber einen sogenannten Procés-„verbal angestellet, und alle Stellen berichti-„get, daß einem billigen Leser kein Zweifel „mehr übrig bleibt a).“

X 4 Weil

a) Von den Klagen wider die Jesuiten, und den Vorwürfen, die man ihnen machte. Anno 1782. S. 38.

Ob denn dieser Procés-verbal alle Stellen berichtiget habe? --- Nur einige zum Muster genommen, Herr Fürchtegott!

1) Der Erzbischof klagt, daß der Auszug eine Meinung den Lessius als gewiß angeben läßt, die dieser doch nur für wahrscheinlich anerkennt.

Die Kommissare: es sey ein Versehen des Kopisten.

2) Der Erzbischof: Man hat von der Vertheidigung, die Henriquez erlaubt, das Wort nothwendig abgeschnitten: ungetreu! indem noch ein großer Raum zwichen Wehre und Nothwehre liegt.

Die Kommissare: Man müsse nicht so grammatisch dareingehen, da übrigens der Zusammenhang es bestimmt.

Grammatisch? Worte geben doch den Sinn an? zumal so ein angenommen, wesentlich Wort, von

dessen

Kein Zweifel, meinen sie? — So manches ward dennoch vergessen, dünkt michs.

Esko=

dessen Daseyn der Leser aufs Wahre, oder Falsche, aufs Christliche, oder Unchristliche der Meinung schließt.

3) Der Erzbischof: Man wälzt die Last des Probabilismus allein auf die Jesuiten, unterdrükt in allen Stellen die Namen der Dominikaner und andrer Doktoren, als ob außer Jesuiten kein Probabilist auf Erde wäre: das ist ungerecht.

Die Kommissare: dieß geschah, weil die Jesuiten diese Lehre ganz ergrifen, verbreitet, unterstüzt haben.

Eben so falsch, als die Erfindung; Siehe zweite Unterredung: wärs auch wahr, bliebe darum die geflissentliche Unterdrükung so vieler, so berühmter Autoren nicht dennoch ungerecht?

4) Der Erzbischof: Daniel sagt, wäre das wahr, was man von Abgötterei vorwirft, so würden dadurch alle übrigen Verbrechen wahrscheinlich; sezt aber sogleich darunter: „allein da die Falschheit dieses Vorwurfs klar erwiesen ist, so läßt sich die Rache und Wut der Jesuitenfeinde eben dadurch helle, und bis zum Unwillen einsehen. Man unterdrükte dieß, und sezte nur das erstere an, gleich als hätte Daniel diesen Vorwurf eingestanden. Wie unbetrüglich!

Die

Eskobar über die Pflicht zu fliehn sagt doch gerade das Gegentheil dessen, worüber man

 klagt.

Die Kommissare: Die Absicht war nur, zu zeigen, daß selbst ein Jesuite eingesteht, es könnten daraus die schreklichsten Folgen gezogen werden.

Wer zweifelt daran? war hiezu ein Beweis nöthig? mußte der das Zeugniß eines Jesuiten seyn? wars nicht ohne Stümmelung auch erwiesen? daß also gestümmelt wurde, welche Absicht? Hierauf war zu antworten.

5.) Auf die Fälschung des Davrigny diente zur Antwort, daß man dessen Stelle anführte, worinn er den Suarez, und seine Werke lobt. Herr Fürchtegott schrieb die ganze Stelle sehr emsig aus.

Wie oft wird man fragen müssen, ob es auch erlaubt sey, den heiligen Thomas zu loben, ohne eben seiner irrigen Meinung über den Königsmord anzuhangen? zumal, wenn man sich fürs Gegentheil deutlich erklärt hat? So thats Davrigny mit Suarez: er verwirft die Meinung, und lobt den Schriftsteller: das ist nun eben nicht intolerant. Aber sie, mein toleranter Herr Fürchtegott, sind damit zufrieden: denn wer Suarez lobt, ist durchaus wie Suarez gesinnt, wie der durchaus ein Apostate seyn muß, welcher an Julian was lobenswürdiges findet, und der durchaus ein Königsmörder, welcher die Lehre des heiligen

Tho-

klagt. Reginald verwirft doch glatterdings, was ihn der Auszug erlauben macht: Lessius ward

Thomas in einer feierlichen Rede anpreist. Ich will freigebig seyn, Herr Fürchtegott, das Lob eines Schriftstellers soll mir für eine Viertelprobe gelten, daß man gleiches Sinnes ist. Und das ist wahrhaftig genug; mehr könnt' ich meinem Bruder nicht zugeben, da es eine sehr gewöhnliche Sache ist, auch Autoren von entgegengesezten Meinungen zu loben. Wüßten sie das nicht anzustellen, Herr Fürchtegott! --- nichts leichter -- Man lobe die Absicht, den Nachdruk, die Behandlung, die Mäßigung, den Tiefsinn, auch da er sich verstiegen hat, nur die Meinung selbst nicht. Nun verlang' ich auch von ihnen, Herr Fürchtegott, sie wollen mir die deutliche Erklärung wider eine Meinung für eine volle Probe gelten lassen, daß man nicht gleicher Meinung ist. Sie werden meinen Vorschlag billig finden --- Gut --- Davrigny erklärt sich deutlich wider Suarez Meinung; hier habe ich also eine volle Probe für mich --- Aber er lobt den Suarez; hier haben sie eine Viertelprobe wider mich. Herr Fürchtegott, sie verstehn sich auf die Rechte, das seh' ich wohl, und entscheiden secundum probabiliorem, daran zweifle ich nicht: Nur gut gewogen; in die eine Schaale ihre Viertelprobe, in die andere

ward doch gezwungen, was er aus fremdem Munde sprach, wie aus seinem herzugeben, und

dere meine volle Probe. Wie lang die ausgeschriebene Stelle sey --- und so gering!

6) Der Erzbischof: Tirin führt die irrige Meinung über Susannen aus Navarrus, und Soto an: aber er verwirft sie: der Auszug bürdet sie dem Tirin auf, und unterdrükt dessen Erklärung.

Die Kommissare: Der Erzbischof thut, als wäre dieß nur ein Einwurf, welchen Tirin widerlegt.

Nicht anders: so ists auch: Tirins Worte sind klar: warum verstekte sie der Auszug? warum sezt er Navarrs Worte, und Soto's auf Tirins Meinung an? was heißt denn Stümmeln?

7) Daß der Auszug in einer Stelle Eskobars nescit statt noscit, er weiß nicht, statt er weiß, gesezt habe, mußten endlich die Kommissare selbst eingestehn.

8) Die Stelle des Lacroix, welche der Auszug schändlich gefälscht hat, wurde zwar von den Kommissaren ergänzt: aber ist darum weniger wahr, daß der Auszug gefälscht habe? Es würde zu weitläufig, wollten wir hier des Lacroix ächte, und des Auszugs gefälschte Stelle gegeneinander halten.

Ich bin müde: vermutlich meine Leser auch: das mag also genug seyn. Wer mehr verlangt, sehe die Fortsezung des dritten Theils der Réponse

an

und wunderte sich nicht wenig, daß er gerade hin zugeben mußte, was er doch feierlich geleugnet hat: Lacroix ward doch dreimal verkehrt, durch untreue, offenbar gefälschte Uebersezungen, und was noch bitterer ist, durch eine wesentliche Unterdrükung seiner so deutlichen Erklärung für das Gegentheil: Amicus und Eskobar mußten doch entschieden haben, was sie nie entscheiden wollten: Kardinal Lugo ward verhunzt, und Moya allzusichtbar gemishandelt, da man ihm eben auflud, was er als grundfalsch angab. — Darauf schienen nun die Kommissaren ganz vergessen zu haben — und dieß alles nur über eine Frage; die vielen andern nicht mitgerechnet. Herr Fürchtegott! Es ist doch eine schöne Sache um eine glaubwürdige Urkunde.

Allerdings, und das ist mein Auszug — „die glaubwürdigste Urkunde, die man in einer so wichtigen Sache gebrauchen muß, wo aller

au livre intitulé *Extraits des Assertions* &c. Examen du Procès verbal de verification des textes des assertions cités dans l' instruction Pastorale de M. l' Archéveque de Paris du 28 Octobre 1763 dressé en execution de l' Arrét de la Cour du 23 Janvier 1764. p. 624.

„aller nur ersinnlicher menschlicher Fleiß an„gewendet worden ist, um alle Beweise in „rechtlicher Form zu führen a).“ Sie werden doch das Parlament keiner Untreue beschuldigen?

Ich nahm mirs mit keinem Parlamente zu thun: die Sammler der Lehrsäze sind meine Helden. Sie stekten sich hinter ein erlauchtes Parlament: das ficht mich nichts an: ich gehe dieß vorüber, und suche jene auf. Bis sie nicht erweisen, daß dem Parlamente und seinen Kommissaren die Unfehlbarkeit beschieden ist, werd' ich mich mit ihrer guten Erlaubniß an das halten, was offenbar vor meinen Augen liegt. Hierinn bin ich etwas eigensinnig, das leugne ich nicht, Herr Fürchtegott; Haben sie Lust, mich davon abzubringen, so müßten sie nicht so geradehin sagen: die Kommissare habens untersucht: ich weiß nicht, ob hiemit ein Schulknabe zufrieden wäre: denn er würde einwenden: auch die Bischöfe habens untersucht. Sie müßten mir vielmehr zeigen, die Untersuchung der christlichen Sittenlehre stehe wohl eher den Parlaments-

a) Siehe: von den Klagen wider die Jesuiten rc. S. 34.

mentskommissaren als den Bischöfen der Kirche an: die eifrigen und gelehrten Bischöfe Frankreichs seyn gegen die erlauchten Kommissaren elende Ignoranten: die Kommissare konnten weder Feinde der Jesuiten seyn, noch von solchen hintergangen werden. Und hätten sie alles dieses rechtlich erwiesen, so durften sie dennoch nur auf den Beifall derjenigen Anspruch machen, welche weder Fähigkeit, noch Musse haben, die Untersuchungen der Bischöfe mit jenen der Kommissare zusammenzuhalten, und aus den Grundstellen der Autoren selbst sich von der Billigkeit der einen, oder der andern zu überzeugen.

„Eben das ists, Mänhard; Sind nicht alle Beweise in rechtlicher Form geführt?"

Allerdings, wenn es rechtliche Form ist, Texte gestümmelter Uebersezungen fälschen, und unterdrüken, was zur Erklärung der Sache wesentlich gehört. Ich machte mir ja die Lust, solche Beweise in rechtlicher Form nur über eine Frage der Sittenlehre zur Genüge anzuführen. Hatten sie was entgegen einzuwenden? Belehren sie mich, Fürchtegott, zeigen sie, daß Moya, was er schrieb, nicht geschrieben, oder der Auszug, was er wegließ,

ließ, nicht weggelassen habe, oder daß das nicht wesentlich sey, worinn die aufgeladene Meinung als grundfalsch erklärt wird. So lange sie das nicht können, Fürchtegott, werd' ich immer eigensinnig dafür halten, daß mein Paar gesunder Augen mehr sieht, als die Kommissare gesehen haben, immer dafür halten, was Moya ausdrüklich schrieb, was nicht nur zur Hauptsache wesentlich gehört, sondern die Hauptsache selbst ist, sey in der rechtlichen Form widerrechtlich weggelassen worden.

„Wissen sie aber auch, Månhard, was rechtliche Form sey?"

Das wußt' ich von jeher, Fürchtegott: auch Bischof von Amien wußt' es, dennoch schrieb er, man habe durch diesen Auszug ehrlichen Leuten nur ein Blendwerk vor die Augen machen wollen a); auch wußt' es der Bischof von Sarlate, dennoch versichert er seine Geistlichkeit, dieß schöne Werkchen verrathe eine Hand, die Gott, seinen Heiligen,

a) Beifall, welchen der Herr Bischof von Amiens dem Hirtenunterricht des Hrn. Erzbischofs von Paris --- in Betref der Jesuiten geleistet, und an sein ganzes Bistum hat abgehen lassen.

ligen, der Kirche, ihren Vorstehern, dem Könige, und seinen Unterthanen feind ist a): auch wußt' es die versammelte Klerisei Frankreichs; dennoch legte sie diesem und ähnlichen Werken den Ehrennamen der Schmähschriften bei b): auch wußt' es der Erzbischof von Paris; dennoch ists ihm ein Werk, in welchem man alle Geseze der Wahrheit, und Billigkeit gekränkt, und verlezt hat c): auch wußtens die Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe, welche sehr zahlreich bei dem Kardinal Luynes zusammentraten d); dennoch stimmten sie einhellig bei, wenn gesagt wurde, daß man in diesem Werke auf die besten Grundsäze ausfällt, die Sitten verderbt, und den Gift des Irrtums unvermerkt einflößt e).

Das

a) Institutio Pastoralis Episcopi Sarlatensis p. 4.

b) Bericht der Bischöfe Frankreichs von der Nuzbarkeit, Lehre, Aufführung, und Regierungsart der Jesuiten. S. 18.

c) Hirtenbrief des Hrn. Erzbischofs von Paris LIX. §. Theil. 3.

d) Institutio Pastoralis Episcopi Sarlatensis p. 4.

e) Hirtenbrief des Hrn. Erzbischofs von Paris LVIII. §. Theil 3.

Das heißt nun freilich, die Beweise in rechtlicher Form führen, und ist wenigstens so den Rechten gemäß, als ihre feine Regel, Herr Fürchtegott! womit sie uns die Köpfe auf einmal zurecht gewiesen haben: Wenn ein Dominikaner wider die Wahrheit schreibt, so ist es seine Schuld — thuts aber ein Jesuite — Ha, dann gehörts zur jesuitischen Grundverfassung a). In Wahrheit eine recht göldne Regel, ein ächter Stein der Weisen, wodurch es nun leicht wird, die schwärzesten Verleumdungen ins reinste Gold umzuschaffen.

Nun ists gewiß, was Monklar sagt, daß die Jesuiten Gift und Dolche wider die Verleumder berechtigten. Wenns fünf Dominikaner erlaubten, Verleumder zu tödten, so ist das ihre Schuld; aber wenns ein Jesuite aus den Dominikanern ausschrieb, wiewohl er nichts entschied, wiewohl er in der zweiten Ausgabe selbst das Entschiedne wegließ, wiewohl die andern Jesuiten alle sich wider diese Lehre

a) Von den Klagen wider die Jesuiten, und den Vorwürfen, die man ihnen machte. Anno 1782. S. 36, 37.

Lehre erklärten, so gehört sie dennoch zur jesuitischen Grundverfassung; das heißt: wiewohl sie alle verwarfen, haben sie doch alle behauptet, Herr Fürchtegott! das ist bündig geschlossen.

Was wollte man auch dawider einwenden? denn wie sie gar weislich anmerken, so war es ein Hauptgesez des Ordens, keine Verschiedenheit der Lehre zu dulden, doctrinae differentes non admittantur in Societate. Const. P. III. c. 1. n. 18. T. I. a). Was also einer gelehrt, haben alle gelehrt, auch die, welche das Gegentheil lehrten. Aber unter uns gesagt, das machten sie eben nicht sehr fein, daß sie sich sogleich in der folgenden Stelle aus eben demselben Institute selbst widersprachen: konnten sie denn nicht ihre wizige Anmerkung wenigstens auf die folgende Seite versparen? aber so den Widerspruch gerade neben einander aufstellen —

„Welchen Widerspruch?"

Das merkten sie nicht? führen sie doch sogleich wieder eine Stelle aus eben dem Institute als ein Grundgesez an, worinn den Jesuiten geboten ward, in Meinungen, wobei

weder

a) Ebendaselbst S. 32.

weder Religion, noch Sittlichkeit Gefahr läuft, sich nach jeglichem Lande zu richten a).

„Noch seh' ich keinen Widerspruch."

Keinen Widerspruch? Jeder Jesuite kann sich an die Grundsäze des Landes halten, worinn er lebt, heißt das nicht, da Jesuiten

a) Die Stelle, welche Fürchtegott an seiner 33 Seite lateinisch gab, werd' ich zur helleren Einsicht deutsch geben. „Meinungen, wessen sie „auch sind, die in einem Lande, oder in einer „Akademie Katholiken schwer beleidigen würden, „lehre und vertheidige er nicht. Denn wo we„der die Glaubenslehre, noch die Unversehrt„heit der Sitten Gefahr läuft, da fodert die „bescheidne Liebe, daß sich die unsrigen nach de„nen richten, mit welchen sie leben." Inst. Vol. II. p. 185. Pragae 1757. Das Wort Katholiken gefiel unserm Fürchtegott nicht, er ließ es weg. Denn es möchte das Ansehn geben, als ob hier nur die Meinungen verboten würden, welche Rechtgläubigen anstößig scheinen, wenn sies gleich nicht sind. Da nun so was unserm Herrn Fürchtegott nicht behagen wollte, so ist nichts billiger, als daß wir ihm die Unterdrükung eines bedeutenden Wortes nicht etwa zur Last legen möchten. Mir genügets, daß diese Stelle des Instituts ein klarer Beweis von der Einförmigkeit der Jesuitenlehre ist.

in den verschiedensten Ländern leben, können sie auch verschiedene Meinungen annehmen?

„Das war eben ihre Politik.“

Mags doch: Also aus Politik hatten sie verschiedne Lehren, wie stehts nun mit ihrer chimärischen Einheit der Lehre? einerlei Lehren haben, und verschiedene Lehren haben, war doch zu allen Zeiten ein Widerspruch.

„Ist ers, so lag er in ihrem Institute, oder sie opferten das Einstimmende der Politik auf.“

Weder eins noch das andere. Der ganze Widerspruch liegt bei ihnen, Herr Fürchtegott, und die fürchterliche Politik ist eine Geburt ihres fruchtbaren Gehirnes: Wenn es auf das Wesentliche der Religion und Sittenlehre ankam, sollten alle Jesuiten einerlei Sprache führen: wo nicht, so mögen sie sich immer an die Grundsäze und Lieblingslehren verschiedner Länder halten: dieß ist der Sinn beider Verordnungen, die sie aus dem Institute anführten, vermutlich ohne sie durchgedacht zu haben. Finden sie da einen Widerspruch, finden sie eine falsche Politik? würden sie nicht über Halsstarrigkeit, über Stolz, über Albernheit, über Unbiegsamkeit, über Hintansezung

aller

aller gesunden Politik schreien, billig schreien, wenn sich alle Jesuiten nach dem Geiste einer unverträglichen Einförmigkeit auch in gleichgültigen und unentschiedenen Lehren aus einerlei Model geformet hätten, hätten formen müssen, und ihrem Verstande Fessel anlegen lassen, die Irrtum und Vorurtheil ewig festgesezt hätten? Lassen sie sich näher berichten, Herr Fürchtegott. Die Jesuiten, ich bekenn' es, hatten den Fehler, daß sie Katholiken waren. Der eine zieht den andern nach: sie glaubten also, in wesentlichen, entschiednen Lehren habe weder Irrtum, noch Vorurtheil Plaz, und so entstand das Gesez, es sollten hierinn alle Jesuiten einerlei Sprache führen. Nicht so bei unentschiednen Lehren, oder willkührigen Meinungen. Hier kanns Irrtum seyn, und Vorurtheil. Gleichheit der Lehre befehlen, wäre gleichviel, als diesen Feinden des Menschenverstandes alle Ausgänge sperren, und sie so lange unterhalten, bis man nach unendlichen Schwierigkeiten der Gegenstand des allgemeinen Spottes würde; und daher entstand das zweite Gesez, nach welchem sie hierinn bei ihrer natürlichen Freiheit gelassen, vielmehr ermahnt wurden, die nöthige Klug-

 heit

heit nicht außer Acht zu sezen, und nicht etwann aus einer unbescheidnen Anhängigkeit an manche im Lande nicht geduldete Lehren den Kopf sich an der Steinwande zu zerschnellen. Ist das Afterpolitik, Herr Fürchtegott?

„Sehr sinnreich, Mänhard; diese Wendung, zumal bei einer verzweifelten Sache, ist in der That künstlich.“

Sie sind zu gütig, hieran hab' ich keinen Theil; diese Wendung geben sich die Geseze selbst: ubi enim nec fidei doctrina, nec morum integritas in discrimen adducitur, sind Worte, die Jedermann, der Latein versteht, diese künstliche Wendung erklären. Nur sie hatten Wendungen nöthig, Herr Fürchtegott, bis sie ihr Systemchen gebaut hatten. Denn was alle Welt thut, kluge thut, thun muß, was man von jedem gesitteten Manne im täglichen Umgange, im geselligen Leben fodert, daß er ohne Sucht nach Rechthaberei in gleichgiltigen Dingen Bescheidenheit und Nachgiebigkeit äußere, das mußten sie gemäß ihrer Menschenliebe den Jesuiten zum Verbrechen machen: So was läßt sich freilich nicht ohne Wendung thun; man muß lange drehen, bis man allenthalben empfohlne Tugenden zu men-

schen=

schenfeindlichen Lastern umschaft: aber nur gedreht, Herr Fürchtegott: zulezt geht es dennoch an; das Bild schief betrachtet schrekt manchen albern Klügling, der es lieben würde, wärs ihm aufrecht gestellt worden.

„Sie geben sich fruchtlose Mühe, Mänhard, mich von meinen Gesinnungen abzubringen.“

Das dacht' ich, Herr Fürchtegott: ich müßte wenigstens ein Achill seyn, ihrem Hektor an den Leib zu kommen, oder ihr Vorurtheil zu bändigen.

„Vorurtheil.“

Um Vergeben, Herr Fürchtegott, ich erinnerte mich nicht, daß sie aus jener Gattung Leute sind, denen Vorurtheil gar nichts anhaben kann.

„Sie sind gleichwohl ein Mann, mit dem sichs reden läßt, Mänhard: ohne diese Ehrenrettung würde ich an ihrer Einsicht gezweifelt haben: Sie wissen doch, daß wirs zu unserm Hauptgeschäfte machen, Vorurtheile zu heben.“

Und haben überdieß noch das Unglük nicht, das ihre weisen Vorgänger hatten, bis sie eins gehoben haben, eher in zehn andere zu stürzen.

„So was ist unsere Sache nicht: dafür stellen wir uns durch Vernunft und guten Willen sicher.“

Vorzüglich durch guten Willen: Es hat das Ansehn, als gieng ihr guter Wille immer vorne her, und zöge dann die arme Vernunft an Ketten nach sich.

„Allerdings: ich denke nichts verführerisches, als die Vernunft: käm' ihr nicht der gute Wille zu statten, sie würde uns jeden Schritt irre leiten.“

Was die Blendung vermag! und gerade das ists, so die blinde Welt Vorurtheil nennt.

„Vorurtheil! kann ich dann eher urtheilen, als ich will?“

Gewiß nicht: aber die Klügler verlangen, der Wille möchte nichts, als den Gegenstand der Beurtheilung, nicht auch die Art des Gegenstandes bestimmen: denn diese sey es, worüber erst zu urtheilen ist.

„Spizfindigkeiten, Mänhard!“

Dafür sah' ichs auch immer an. Sie gehn also ganz einfach zu Werke, Herr Fürchtegott?

„Einfach, wie die liebe Natur.“

Ich weiß nicht, ob ich ihre Methode noch recht fasse: sie sezen sich, denk' ich einmal fest: die Jesuiten hatten eine verderbliche Politik; oder wenn einer aus ihnen eine schädliche Lehre vorbrachte, haben sie alle vorgebracht: oder was ein Dominikaner schrieb, ist seine Schuld, was ein Jesuite aus ihm ausschrieb, liegt allen Jesuiten zur Last, nicht wahr?

„Richtig.“

Ist nun der gute Wille hiemit einig, dann kömmt die arme Vernunft hinten drein, und sucht Gründe auf.

„Nicht anders.“

Wollten nun aber die Gründe nicht zureichen?

„Sie müssen, Mänhard!“

Und wer das nicht gelten läßt?

„Der verdient Mitleid, ist von Vorurtheilen eingenommen, hat ein böses Herz, oder gewiß ein verwikeltes Gehirne.“

Vortreflich, sie sind sehr methodisch, Hr. Fürchtegott!

„Und wie finden sie die Methode?“

Ohne Ausnahme. Herr Fürchtegott! sie klären mich ganz auf; Nun komme Niedrok, und beweise mir aus deutlichen Stellen, daß

 auf

auf eben dieselbe Frage zwanzig Jesuiten ja, und zwanzig andere nein geantwortet haben: sie hatten dennoch einerlei Meinung.

„Richtig: halten sie ihm nur entgegen, doctrinae differentes non admittantur in Societate.“

Einen Zweifel, Herr Fürchtegott! könnten die Jesuiten dieß Gesez nicht auch für sich anführen?

„Lassen sie hören, Mänhard!“

Gesezt, sie zeigten mir einmal vierzig Autoren, welche sich für den Antiprobabilismus erklärten, und machten nun den Schluß, so hat kein Jesuite den Probabilismus gelehrt.

„Das geht nicht an, Mänhard!“

Warum denn nicht? sie hatten doch alle einerlei Lehren: doctrinae differentes non admittantur in Societate.

„Wohin Mänhard? — das wäre mir ein schöner Schluß — selbst die Jesuiten würden unser lachen.“

Das thun sie gleichwohl, Herr Fürchtegott.

„Nicht so, Mänhard — haben wir doch die Bücher noch, worinn sie den Probabilismus lehrten.“

Ha=

Haben wir denn die Bücher nimmermehr, worinn sie den Antiprobabilismus lehrten?

„Freilich haben wir sie — aber — das geht nicht an, Månhard — sehen sie, wohin die Vernunft leitet, wenn nicht der gute Wille vorne geht?“

Ich seh' es wohl, das machts, daß mein Wille noch so gut nicht ist, als der ihrige, Herr Fürchtegott.

„Er wirds werden, halten sie sich nur fest an meine Methode, Månhard.“

Das werd' ich, Herr Fürchtegott, denn ich finde sie sehr bequem, die Wahrheit zu finden. Nun ists also ohne weiters entschieden, was ein Jesuite gelehrt, oder aus andern nur ausgeschrieben hat, das haben alle gelehrt, die auch, welche es widerlegt, und bestritten haben; es gehört zur Grundverfassung des ganzen Ordens, wenn gleich der Orden feierlich dawider ausgenommen hat; Es liegt allen Jesuiten zur Last, auch denen, welche das Gegentheil mündlich und schriftlich, und werkthätig erwiesen.

„Nicht allzuviel, Månhard, lassen sie diese Gegensäze weg, und halten sich an den einfachen Grundsaz: doctrinae differentes non admittantur in Societate.“

Wenn

Wenn aber dieser Grundsaz an einem andern Orte des Instituts dahin erklärt wird, daß er nur die wesentlichen und entschiednen Lehren der Religion angeht, wo kein Unterschied der Meinungen ohne Verbrechen ist? wenn da ausdrüklich gesagt wird, in gleichgiltigen, unentschiednen Dingen könnten sie immer verschiedne Meinungen haben? Alsdann, Herr Fürchtegott?

„Alsdann? — sie klügeln zuviel, Mänhard — glatt drein; Mänhard — dann ists Afterpolitik.“

Sehr glatt, Herr Fürchtegott! — Afterpolitik? — was alle Welt für unentbehrliche Klugheit hält?

„Sie werden mich aufbringen, Mänhard — so gar kein Ende zum Zweifeln — alle Welt? freilich hälts alle Welt dafür — aber bei Jesuiten nicht.“

Nicht? — und diese Welt wird wohl das ehrwürdige Portroyal mit seinen verbrüderten Logen seyn?

„An guten Willen, Mänhard, an guten Willen fehlts — Sie haben noch lange Streken vor sich, bis sie sich in die Höhe schwingen, die ich erreicht habe.“

So

So lange, Herr Fürchtegott, daß ich beinah zu verzweifeln anfange. Komm' ich auf ihren Grundsaz: Wenns ein Dominikaner lehrt, so ists seine Schuld; schreibts ein Jesuite dem Dominikaner aus, so ists Erbsünde für alle Jesuiten; wahrhaftig, Herr Fürchtegott, da schauert mirs: ich erkenn' es, daß so was zur Anschwärzung nöthig ist; allein vielleicht ists auch meine Schuld, daß mirs am guten Willen anzuschwärzen fehlt.

„Sie haben eine ängstige Seele, Mänhard: das mögen sie ihrem Probabilismus danken: wir Rigoristen sezen uns über Schwachheiten hinaus, und halten uns ans Nervichte. Es ist nicht sogleich angeschwärzt, was sie dafür ansehn. Man muß systematisch darein gehen: was ein wohl überdachtes System durchaus nöthig hat, wollten sie das Anschwärzung nennen?"

So dacht' ich, wenn das System schwarz ist.

„Da sehe man den Probabilisten. Lieber Mänhard, möchten sie doch in meine Schule gehn wollen."

Herzlich gerne, Herr Fürchtegott: ich habe zwar meine Jahre, aber darum gab ich noch die Lust zu lernen nicht auf.

„Sogleich sollen sie die Jesuiten schwarz finden, alsbald sie nur wollen: Gründe genug, womit sich alsdann ihr guter Wille unterstüzen läßt.“

So mags auch am sichersten angehn: bisher war meine Ordnung verkehrt, ich suchte immer die Gründe zuvor: und da sie mich nie überzeugen wollten, fand ich die Jesuiten nie schwarz.

„Das ists eben, woran sie fehlten: zuvor gewollt, Månhard; so fand ich alles, was ich nöthig hatte. Es wird sich geben: nur mehr Muts, und weniger Aengstigkeit.“

Des Muts so viel, Herr Fürchtegott, daß sie sich wundern sollen.

Månhard! rief ihm der Oberste lächelnd zu: sie haben sich weit gewagt.

Künftig werden wir uns aufklären, gabs Månhard zurük, daß es eine Lust seyn wird.

Wir wollten eben auseinander, als noch einmal der Theologe seine Stimme hub: der Himmel geb es, rief er laut aus, daß dieß Geschäfte der Aufklärung gelinge; aber ich

fürch-

fürchte, Mänhard — sie sind ihrem Molinos zu knechtisch ergeben.

Meinem Molinos? — Molinos? — ich bitte recht sehr um Vergebung, Herr Theologe — Molina wollten sie sagen?

„Das gilt mir gleichviel, Mänhard!“

Gleichviel? — unmöglich; das kann ihnen nicht Ernst seyn — Ein Theologe, und sollten den Unterschied nicht wissen, den ungeheuren Unterschied zwischen Molinos, und Molina. Haben sie etwa die fromme Absicht, durch diese Namenvermischung den guten Molina zu verkezern? oder wissen sie nicht, daß Molinos in dem schwarzen Register der Irrgläubigen steht, daß 68 seiner schwärmerischen Säze von Innozenz XI. verdammt, daß seine Schriften dem Feuer zum Opfer wurden? — Möchten sie aus Molinos nicht etwa einen Jesuiten schnizen? — Was sollte dieser Irrlehrer bei Molina? — Herr Theologe, Molina ist ein Mann, der in seiner Zeit bei Theologen, und Rechtsgelehrten, und Gerichtsstellen im großen Ansehn stand, dessen Gelehrsamkeit Rom, und ganze Akademien in hohen Ehren hielten, und dessen Wandel selbst dem Tadel seiner Feinde entgieng —

Las=

Lassen sie sich nicht irre machen, daß ein Kalviner Jurieu ihn des Irrtums der Semipelagianer beschuldiget; denn der Mann hat alle Welt, auch ihren frommen Arnauld verkezert; Wenn gleich sie, Herr Theologe, die Sache selbst nicht verstehn, so mag sie doch das Ansehn eines Bossuet a), und Natalis Alexanders b) beruhigen; beide unternahmens, den redlichen Molina wider Jurieus ungegründeten Vorwurf zu schüzen.

Unser Theologe ward überrascht, und wie er gewohnt ist, als er sah, daß er nicht antworten kann, gerieth er in eine heilige Begeisterung; Männhard! rief er, indeß er ihn am Arme grif, sie sind sehr belesen; aber ihre Belesenheit macht sie noch zehnmal unglüklicher. Wenn doch einmal mein heißer Wunsch erfüllt würde: alle Bücher; o der gütige Gott segne meine Ahndung, alle Bücher müssen aus Jesuiten Händen gerissen, alle Bibliotheken vor ihnen und ihren Freunden geschlossen, sie selbst von Städten entfernt, nach Wäldern, und Einöden verbannt werden —

Schö-

a) Avertissement de Mr. Bossuet au Min. Jurieu.

b) Natalis Alexander Hist. Eccl. Sec. V. c. 3. a. 5. §. 13. n. 13.

Schönen Dank! fiel Månhard lachend ein; das möchte ihnen freilich bequem seyn, Herr Theologe. In Wahrheit, ein wakerer Wunsch! Auf einmal würden alle ihre Fälschungen eitel Wahrheiten: Niemand wär' es im Stande, sie zu widerlegen: sie dürften der Welt vorschwäzen, was ihnen nur zwischen die Lippen käme: ihre Meinung würde immer die herrschende, immer unangefochten, immer unwiderlegbar bleiben. Sehr bequem, Herr Theologe — aber etwas türkisch — Mahomed sezte durch; ob es auch ihnen gelingen werde — ich zweifle sehr — denn das übrige Europa hälts hierinn mit Mahomed nicht.

Månhard — aber ich ereifere mich — ja, hierinn halt' ichs mit Mahomed, um einmal jene Theologie unter die Füsse zu bringen a), „welche leider seit zweihundert Jah„ren

a) Ich lege hier unserm Theologen die feine Stelle in den Mund, welche wir erst neulich in den wöchentlichen Wahrheiten für, und wider die Prediger Wiens zu einem angenehmen Geschenke erhielten. Es ist das zehnte Stük vom 1. August 1782. Dritte Fortsezung der Beurtheilung der Schnellerischen Predig vom Ablasse. S. 123.

„ren fast auf allen Kanzeln der österreichischen,
„und andern katholischen Staaten gelehrt wor-
„den ist a). Diese ganz menschliche Theolo-
„gie, welche Bullen für Evangelien gelten
„läßt b). Diese wetterwendische Theologie
„welche nach der Vorschrift eines Aquaviva
„(Ratio Studior.) sich in die Zeiten schiken muß;
„his nostris temporibus accommodatior c).
„Diese

a) Es ist also dieß die Theologie aller katholischen Theologen, welche diese braven Herren so gerne unter ihre Füsse bringen möchten, um allem Anscheine nach die Theologie von Wittenberg, oder jene des ehrwürdigen Portroyals dafür aufzustellen. Wir danken ihnen, meine Herren, für diese deutliche Erklärung: dadurch machten sie alle fernere Widerlegung überflüßig.

b) Hievon hat meines Wissens noch kein Theologe geträumt.

c) Wo sie das möchten gelesen haben. Ich, meine Herren, war so glüklich nicht, es in der Ratio Studiorum zu finden. Dafür will ich ihnen treulich übersezen, was ich las. Vielleicht ists das, worauf sie zielten. „Da auch, wo Glauben, „und Frömmigkeit keine Gefahr läuft, werfe „niemand in wichtigen Dingen neue Fragen auf; „Niemand führe eine Meinung ein, die keinen „ansehnlichen Schriftsteller für sich hat, ohne „hier-

„Diese falsche Theologie, welche das Gute
„für etwas Böses, das Alte für etwas Neues,

„hierüber seine Vorsteher zu Rathe zu ziehen; „Niemand lehre was, so den angenommenen Leh„ren, oder der allgemeinen Schulmeinung entge„gen wäre. Vielmehr sollen alle sich an die ge„prüftesten Lehrer halten, und das annehmen, „was am meisten, je nachdem es die Zeiten mit „sich bringen, in katholischen Schulen ange„nommen ist.“ Instit. Vol. II. p. 181. Pragae 1757. Ist vielleicht das ihr: his nostris temporibus accommodatior? und konnten sie da nicht die wenigen Zeilen hinaufsteigen? wo Glauben und Frömmigkeit keine Gefahr läuft.

Oder misfiel ihnen das so sehr? „Meinungen, wes„sen sie immer sind, die in einem Lande, oder in „einer Akademie Katholiken schwer beleidigen „würden, lehre, und vertheidige er nicht. Denn „wo weder die Glaubenslehre, noch die Un„versehrtheit der Sitten Gefahr läuft, da „fodert die bescheidne Liebe, daß sich die unsrigen „nach denen richten, mit welchen sie leben.“ Ebend. Kennen sie diese bescheidne Liebe? warum gefällt sie gerad ihnen nicht? oder wars Liebe, auf Glaubenssäze zu übertragen, was nur von gleichgiltigen Meinungen gesagt ward?

Ich sollte ihnen meine Mühe, die ganze Ratio Studiorum durchzublättern, nicht so geradehin an-

„das Gewisse für etwas Zweifelhaftes zu ver„kaufen weiß a). Diese politische Theologie, „welche eine ihr nüzliche Wahrheit so verthei„diget, daß sie sich eine Oeffnung vorbehält, „morgen einen nüzlichen Irrtum gleichfalls „zu vertheidigen, und doch die Bestreitung „der Wahrheit, wie des Irrtums so zu dre„hen weiß, daß sie bei Unachtsamen im lez„ten Falle die Ehre der Wahrheitsliebe ge„winnt, ohne sie im ersten zu verlieren b). „Diese finstere, und sich selbst ihres Ungrunds „bewußte Theologie, welche aller Aufklärung „natürlich feind, sobald sie gewahr wird, „daß lehrreiche Schriften c) den Religions-unter-

gehn lassen. Aber dießmal will ichs nachsehen, weil dieß eben die erste Fälschung ist, die man bisher wider Jesuiten angebracht hat.

a) Gerade das warf Luther der katholischen Kirche vor: wer nicht weiß, wie er widerlegt worden sey, wird es nicht nur in den Streitschriften selbiger Zeiten, sondern auch in jedem theologischen Schulbuche finden.

b) Ein Beispiel, meine Herren, dann wollen wir näher von der Sache sprechen; bis dahin erlauben sie uns, dieß für Verleumdung zu halten.

c) Diese lehrreichen Schriften sind vermutlich die wider den päbstlichen Primat der Jurisdiktion, wel-

„unterricht dem Volke Gottes faßlich geben,
„Gewalt, Tüken, Lästerungen a), alles anwendet, um dasselbe in der alten Verwirrung, und Unwissenheit zu erhalten. Diese „unchristliche Theologie, welche nach ihrer eigennüzigen Dogmatik dort die Duldung der „Irrtümer bis zur Anbetung des Confucius b) „übertreibt, und da nach ihrer herrschsüchtigen „Polemik reinere Lehre und Wahrheit nicht „duldet c). Diese zweifelhafte Theologie,

 „wel-

welchen die Kirche so feierlich entschieden hat, die wider die katholische Lehre des Ablasses, und ihre eigne, meine Herren, wider die Unfehlbarkeit der Kirche. Durch solche lehrreiche Schriften rüken wir freilich mitten in die Theologie von Wittenberg.

a) Zum Beispiel, Erinnerung, Anfrage, Mord, und Dolch der Jesuiten, sammt den feinen Lästerungen wider Merz, Pochlin, Schneller, welche sich ihren saubern Bemühungen männlich widersezen.

b) Eine alte Verleumdung, die ich, weil sie einer weitläufigeren Aufklärung bedarf, ein andermal enthüllen werde.

c) Was das für eine reine Lehre und Wahrheit seyn mag? etwa die, welche so oft von der versammelten Klerisei Frankreichs, und auf deren eifriges Begeh-

„welche, weil sie sich mit der ganzen christ=
„lichen Erblehre, was den Schriftverstand,
„die Hierarchie, die Sittenlehre, die Kirchen=
„zucht betrifft, alle Augenblike im Widerspru=
„che befindet, sich in einen so schändlichen,
„als schädlichen Pirrhonismus verlieret a).
„Diese schamlose Theologie, welche, obschon
„durch unbeschreibliche Bemühungen der größ=
„ten Männer, womit die Kirche Gottes in
„diesen Jahrhunderten pranget b), ihre
„Schande vor den Augen aller christlichen
„Völ=

Begehren von frommen Päbsten, Pius V., Gregor XIII., Urban VIII., Innozenz X.; (nach 50 gehaltenen Kongregationen) Alexander VII., Klemens IX., Alexander VIII., Innozenz XII., ohne der spätern zu gedenken, feierlich verdammt und verworfen, vom Könige in Frankreich, und von verschiedenen Parlamenten zu Asche gebrannt worden ist?

a) Eine Verleumdung, welche von jeher alle Irrlehrer der Kirche Gottes zugeworfen haben.

b) Und noch etwas früher: als da sind, Luther, Kalvin, der Abt von Sancyran, Kornel Jansen, Arnauld, Paskal, Quesnell, Gerberon, und dergleichen mehr: auch die Neuesten nicht zu vergessen, als: --- aber wer kennt die hochgelehrten Herren nicht?

„Völker aufgedekt worden ist, gleichwohl noch „wie die Ehebrecherinn in der heiligen Schrift „ganz frech da steht, das Maul wischt, und „spricht: was hab' ich Böses gethan a)?"

So sprach er; stand vom Stuhle auf; hub die rechte Hand gegen seine Stirne; legte die linke auf die Brust; rollte die Augen funkelnder; holte die Seufzer tiefer; und — ich weiß nicht wie — ein Knall — wir erschraken — sahn keinen Theologen mehr — unterm Tische lag er.

Herr! mache dich auf! und richte deine Sache! — so rief er mit dumpfer Stimme

a) Dieß ist der Schandnamen, womit lange schon die Kirche Gottes von Luther, Kalvin, und Sancyran gebrandmarket wurde. „Christus (sagt „Sancyran, jener erlauchte Stifter des ehrwürdi„gen Portroyals) baute zwar seine Kirche über „einen Felsen: aber es giebt eine Zeit zu bauen, „und wiederum eine niederzureißen. Sie war „seine Braut. Aber nun ist sie eine Ehebreche„rinn, und darum verstossen; er will, man soll „eine andere statt dieser stellen, welche getreu „bleiben wird." Im Leben des heil. Vincenz von Paul. Und diese andere, welche kann sie wohl sonst seyn, als die kleine Kirche? --- Nicht wahr? das wollen sie doch, meine Herren?

me vom Boden auf — Wars Eifer, wärs Unvorsichtigkeit, oder glitschte er am Boden ab, oder schlug die Toleranz ihn nieder — er lag einmal. Wir sahn einander an, der Oberste lachte, mir fiel der Pantofel ein, Mänhard eilte zu Hilfe, Wertheim wußte nicht, was geschehen wäre, Fürchtegott fuhr durcheinander, des Obersten Diener kamen eilends heran, sahn den Unglüklichen unter dem Tische, zogen ihn mitleidig hervor, und halfen ihm wieder auf die Beine.

Diese Erschütterung bracht' unsern Theologen zu sich, und der Duldungsgeist gohr nicht mehr so brausend. Wie war mirs, fragte er? Lag ich wirklich? wars Täuschung? oder träumte ich?

Izt eben nicht, nahms der Oberste auf, aber kurz vor dem Falle.

Zum Glüke lief er, so plözlich er auch war, dennoch ohne weitern Nachtheil ab: wir beschäftigten uns eine Weile, den Staub abzuschütteln, und die Falten der Kleidung wieder in Ordnung zu bringen, als Mänhard anfieng: Sie ereiferten sich sehr, Herr Theologe!

Dafür, gabs dieser zurük, hoff' ich, ihnen die Abscheulichkeit einer Theologie, womit die Kirche seit zwei Jahrhunderten bemakelt war, begreiflich aufgestellt zu haben.

Nichts weniger, Herr Theologe: deßwegen hätten sie noch immer fest auf ihrem Stuhle bleiben mögen: ihr Saz faßt eben das, was Luther und Kalvin der Kirche vorwarf. Ich halt' es für Verleumdung: die Beweise, welche diese Reformatoren hervorbrachten, sehen denjenigen, welche sie vorzubringen pflegen, wie ein Ey dem andern gleich: Sie wußten das, und brachten izt gar nichts vor: entschieden nur, als säßen sie auf dem Dreifuße zu Delphi, und sagten uns gerade das, was jeder Katholike für Irrtum hält; denn sie müssen mit Luther bekennen, daß die Kirche Gottes eine geraume Zeit verunstaltet und in Irrtum versunken ist. Unglükliche! also umsonst versprach dir Jesus, die Hölle werde wider dich nichts vermögen? — sie war besiegt, überwältiget von den Pforten der Hölle — Umsonst ruft Jesus: seht, ich werde bei euch bleiben bis ans Ende der Welt: er hielt nicht, was er versprach, er verließ sie — Umsonst sandt' er den heiligen

 Geist,

Geist, daß er sie alle Wahrheit lehre, und in Ewigkeit bei ihr bleibe. — Ach seit zwei Jahrhunderten blieb er bei ihr nicht, ein anderer Geist war bei ihr, der sie Lügen und Unwahrheit lehrte! — Umsonst nennt sie Paulus die Säule und Grundfeste der Wahrheit: wir Leichtgläubigen meintens so; er betrog uns: sehet die Stärke! hier liegt sie, gestürzt im Schlamme des Irrtums und der Lüge.

Richtig; das ist die Theologie von Wittenberg: Luther stimmte zuerst, Kalvin mit, und die Herren ihrer kleinen Kirche sangen fleißig nach. Ihr Saneyran nennt die Kirche Gottes eine Ehebrecherinn, und sagt gut lutherisch: „Unsere heutige Kirche sey auf je„ne alte, wie ein schlammichtes Wasser auf „das reine gefolgt; und diese Verderbniß treffe „nicht nur die Sitten, treffe auch die Glau„benslehre. Warum, fragen seine Enkel, „sollten wir eine Wahrheit nicht wider den „Pabst und alle Bischöfe behaupten a)." Eben so klar: „Es ist möglich, daß alle „Stän=

a) Remonstrance des fideles du dioecese de Paris 1729. Nicht Pabst allein, aber Pabst und alle Bischöfe machen doch die Kirche aus.

„Stände der Kirche in der Religion fehlen, „das ist, in der Lehre des Glaubens, der „Sitten, und der Kirchenzucht a)“, oder „unsre Meinung kann weder durch eine große, „noch kleine Zahl der Bischöfe, sondern bloß „durch das Gewicht der Ursachen gewiß wer„den b).“

Allein was haben wir erst nöthig, auf Luther, Kalvin, und Sancyran zurükzugehn. Die Herren ihrer kleinen Kirche, so wie sie in Wien versammelt ist, huben ja erst neulich ihre Stimme laut empor, und schrien uns zu: „Daß es Zeiten der Versuchung giebt, „in welchen die Kirche — an vielen ihrer „Glieder greuliche Geschwüre leidet, und über „solche nur durch wenige ihrer Glieder klaget „— daß, wenn nach einer langen Versuchung „durch die **Unwissenheit**, **Gottesvergessenheit**, und **Nachläßigkeit der Oberhirten** die Aergernisse sehr verbreitet, der „Verführer sehr viele, der Eiferer der Wahr„heit

a) Lettre à M. de Noailles du 5. Jan. 1714. dans Recueil des Memoires, et des lettres, qui paru en 1717.

b) Nov. défense de la réponse à la question importante. P. 28, 29.

„heit aber wenige sind, ein kluger Christ „diese Wenige, als die Lehre der Kirche hören „müsse a).“ Das ist nun für uns Katholiken eine nagelneue Lehre. Wir einfältigen Leute bauten bisher immer auf die Verheißungen des Weltheilandes, gleich als ob sie untrüglich wären: hielten immer dafür, die unfehlbare Kirche, als oberster Richter in Glaubenssachen müßte sichtbar seyn, hiengen fest an dem sichtbaren Oberhaupt derselben, und den Hirten der Völker: glaubten, ihnen sey der Schaz des Glaubens vertraut: entstanden Streitigkeiten, sahn wir auf die Mehrheit der Stimmen, und bildeten uns ein, die Kirche hätte geirret, so bald der größere Theil geirret hätte — Aber nun, Dank ihnen, meine Herren, sie haben uns eines bessern belehrt: Konnten sie sich gleich die Predig zu Vösendorf nicht merken, so sind sie doch im Stande, die Glaubenssäze der Katholiken umzustossen. Wir unterwarfen uns ihrem Machtspruche: wem soll er nicht zureichen? Zweihundert Jahre sinds, daß die Kirche geirret hat — der größte Theil der Oberhirten waren Verführer, nur

a) Wochentliche Wahrheiten u. s. w. 16. Stük. S. 114, 115.

nur wenige Eiferer — diese wenige muß man hören, die Mehrheit der Stimmen ist nimmermehr das Zeugniß der Wahrheit. — Kurz, wir haben keine sichtbare, sondern nur Luthers unsichtbare Kirche.

Wie verstehen sie das, fiel der Theologe ein, waren denn diese Wenigen nicht sichtbar?

Sichtbar — das waren sie wohl — aber ihr Richteramt, und die Untrüglichkeit ihrer Lehre nicht. Herr Theologe, wir glaubten bisher, es müsse ein sichtbarer Richterstuhl seyn, damit die Spaltungen gehoben würden.

„Der soll auch bleiben, Mänhard. Immer wird die Mehrheit der Stimmen entscheiden, aber wir müssen auf jenen Zeitpunkt der Kirchengeschichte zurükgehn, „in welchem der „heutigen so vielen Irrlehrer wenig waren, „und alle übrigen Christen die Sprache der „heutigen Wahrheitsprediger einstimmig ge„führt haben. Da erkennt man, daß leztere, „die nur wenig zu seyn scheinen, doch in „Gesellschaft des ganzen christlichen Altertu„mes viel sind; erstere hingegen viel zu „seyn scheinen, aber nur etlichen Neueren der „spätern Zeiten ihre Irrlehren nachbeten, und „Misbrauche nachahmen a).“

So

a) Ebendaselbst S. 115.

So wollte auch Luther entkommen: aber es galt nicht: die Stimmen der abgelebten Kirchenlehrer, und des ehrwürdigen Altertums unterliegen gemeiniglich dem Streite eben so, wie die Sache selbst, worüber gestritten wird. Es muß ein Richter seyn, dessen Stimme an alle gelangen, der, wenn er heute befragt wird, auch heute noch antworten, der, wenn man seine Antwort verdrehen will, dieselbe auslegen, und erklären, kurz, der über Sache und Ursache entscheiden kann: sonst werden sie mir erlauben, alle politischen Richterstühle aufzuheben, denn ich werde die streitenden Theile an ihre Geseze, und an die Entscheidungen voriger Jahrhunderte anweisen — Nicht genug, meinen sie? — und warum denn nicht? — weil jeder Theil dieselben für sich anführen, und so des Streites nie ein Ende seyn wird — O des großen Theologen! und das haben sie noch in Religionsstreitigkeiten nicht gesehen? — Verzeihen sie also meiner Schwachheit; ich halte gerade ihre Meinung für Irrtum: und bisher fand ich noch keinen Katholiken, den Sancyran und seine Scholaren immer ausgenommen, der es wagen durfte zu behaupten, die ganze Kirche, das

ist

ist, nach der Mehrheit der Stimmen ganz, könne fehlen, wenn über Lehren des Glaubens, oder der Sittlichkeit entschieden wird. — Es steht überhaupt Reformatoren des Glaubens nicht schön an, Ablaß mit Ablaßkrämerei; eine festgesezte Obermacht des sichtbaren Hauptes der heiligen Kirche mit dem Misbrauche der Macht; unentschiedne Streitigkeiten der Schulen mit entschiednen Wahrheiten der Kirche Gottes so lange durcheinander zu mengen, bis sie endlich an ihren Plan gerükt, nicht nur die Entscheidungen des römischen Stuhles, auch jene der ganzen Kirche, so wie sie heute sichtbar ist, verdächtig zu machen, ihren obersten, untrüglichen Richterstuhl umzustossen, und alle Streitigkeiten in Glaubenssachen allein auf das geschriebne Wort, und auf die Kirchengeschichte der ersten Jahrhunderte zu verweisen, auf Quellen, woraus noch alle Irrlehrer geschöpft zu haben vorgaben — So thatens bisher alle erlauchten Reformatoren, so bald die Mehrheit der Stimmen wider ihr frommes Reformationsgeschäft ausfiel: wer wirds nun ihrer kleinen Kirche übel nehmen, daß sie die rühmlichen Pfade ihrer Vorfahren tritt? sie nahm sichs einmal vor,

ge-

gewisse Meinungen durchzusezen: warum stellen sich ihr der Kardinalerzbischof, und die Prediger Wiens entgegen? warum helfen sie nicht fleißig mit? sie, meine Herren, würden gewiß nicht ermangeln, den rühmlichen Eifer derselben, und die Unversehrtheit ihrer Lehre allenthalben anzupreisen — Aber nun — sie mögen sichs selber zumuten — nun bleibt unsern Reformatoren freilich nichts übrig, als auf selbe zu schmähen, ihnen Verweise zu geben, Geseze zu schreiben. So verhälts sich denn auch mit den übrigen Bischöfen. Seit vier oder fünfhundert Jahren lehrten beinah alle Hirten der Kirche anders, als unsre Reformationsprediger: sollten sie darum ihr Amt aufgeben? — wozu hätten sies denn angetreten? oder bekennen, daß sie irren? — das wär' unmenschlich: so übriget denn nichts, als daß die Bischöfe seit fünfhundert Jahren gefehlt haben; denn unsere Reformatoren — Gott behüt' es — fehlen — nein das können sie glatterdings nicht.

„Sezen sie noch bei, Mänhard! Es sey einmal nothwendig, daß wir die Lehre der heutigen Kirche verwerfen, und jene der alten wieder zurükführen, oder, da die Redensart

alte

alte und neue Kirche an sich unschiklich ist, den neuen häßlichen Stand der Kirche tilgen, und den alten wieder herstellen a), was werden wir sonst den so häufigen Religionsspöttern antworten? was dem Voltaire, dem Rainal, und andern Afterweisen unsrer Zeit entgegensezen? wie ihre falschen Beschuldigungen, ihre Lästerungen entkräften b)?"

Gewiß, nichts bessers, Herr Theologe, als daß die große katholische Kirche seit mehrern Jahrhunderten durch Irrtümer entstellt, durch falsche Lehren geschandflekt, mit Aergerniß gebrandmarkt, auf ihre kleine Kirche warten mußte, um alle die Schandfleken, wenns noch angeht, wieder abzuwaschen. Wie beschämt wird dann Voltaire, wie überzeugt Rainal dastehn! — Sie haben das wahre Mittel ergriffen — Freilich warf Voltaire sonderlich ihrer kleinen Kirche Irrtum, und Aergerniß vor, und Rousseau ist hierüber noch fertiger zu sprechen; allein — hierinn sind sie Verleumder — nicht wahr? nur was sie der großen katholischen Kirche zur Last legen,

a) Ebendaselbst S. 117.
b) Ebendaselbst S. 110.

gen, ist alles wahr, ungezweifelt. Bisher zwar haben wir immer geantwortet, entweder, daß sie uns Irrtümer beschuldigen, die noch lange nicht als solche erwiesen sind; oder daß sie Fehler einzelner Glieder der Allgemeinheit, nicht nur wie sie seit sechszehn Jahrhunderten war, auch wie sie izt ist, aufladen; oder daß sie bald aus Unwissenheit, bald aus Tüke Thatsachen und Misbräuche mit entschiednen Wahrheiten, Schulmeinungen mit Glaubenslehren vermengen — Aber das wird ja kein Prediger mehr wagen, seit sie, meine Herren, ihre Stimme erhuben — bei ihnen ist der oberste Richterstuhl, wir sind so blind nicht, daß wirs nicht einmal einsehen sollten — Ihnen, meine Herren, ist der Schaz des Glaubens vertraut, Bischöfe und Prediger gehen in ihre Schule, staunen ihre Weisheit, nehmen ehrerbietig ihre Lehre an — Vorzüglich aber die Prediger, seit sie wahrgenommen haben, wie sie ihr unparteiisches Lob ohne Mühe verdienen mögen. Nur wacker wider Pabst, und Ablaß, und Irrlehren der Kirche geschrien, sey übrigens die Predig, wie sie will, ihres Beifalls ist sie gewiß. Wer soll sich weigern, so ein leichtes

Mit-

Mittel zu ergreifen, wodurch er eine Nacht über zum Prediger der Wahrheit, zum Reformator des Glaubens, zum Tilger des Irrtums, zum Sündewürger, zum Schlangentreter, zum Religionsfeger, zum Fesselzertrümmerer, zum Giftbändiger, zum Kirchenretter, zum Volksbeglüker werden kann? — O daß ich kein Prediger bin! ich würde alle Kathedern besteigen, alles Volk herbeirufen, alles Ohrfell erschüttern, izt den apostolischen Stuhl mit der römischen Kanzlei, izt des obersten Hirten festgesezte Macht mit den schwankenden Misbräuchen dunkler Jahrhunderte, izt die katholische Lehre des Ablasses mit dem Eigennuz der Krämerei, izt unentschiedne Schullehren mit den Glaubenslehren der Kirche tükisch, und meisterhaft verwirren; am Stofe sollte es mir nicht mangeln; bis dahin hoff' ich, von ihnen neue Vorschriften zu erhalten. Wie das das Volk erbauen, wie das alle Verwirrung heben, wie das Zucht, und Ordnung wieder herstellen wird! Und sie, meine Herren, werden mich in ihren ruhmvollen Blättern aller Welt verkündigen, werden mir Ewigkeit und Unsterblichkeit schenken, werden mich im Trium-

phe unter dem lauten Zuruf des jauchzenden Volkes auf ihren frommen Schultern herumtragen — Aber alle diese süssen Träume schwinden dahin — denn ich bin kein Prediger.

Wollten sie mich nicht empfehlen, Herr Theologe? — Ob ich auch Beredsamkeit genug hätte? — Ich will eine Probe geben — und um ihren Beifall ganz sicher zu erhalten, ihre geistreiche Stelle nachahmen, die sie uns standhaft, bis ans Ende, vorgesagt haben. Meine Nachahmung soll nicht knechtisch seyn: was sie wider die Theologie aller katholischen Staaten geprediget haben, das werd' ich nun eben auf die Theologie ihres Portroyals anwenden.

Unser Theologe schien nicht allerdings zufrieden, allein Mänhard sprach von der Schuzwehre des Angegrifnen, von der Grundlosigkeit und Tüke des Ausfalls, von der darauf haftenden Retorsionsfreiheit, von dem Rechte der Wiedervergeltung; und fieng an.

Haben wir nicht Ursache unserm Oberhirten hier öffentlich zu danken, daß er uns aufträgt, das Evangelium, und die untrügliche Lehre der Kirche zu predigen: nicht die

Theologie, welche leider vom Portroyal ausgebrütet, von den Bischöfen Frankreichs verfolgt, von der Sorbonne verworfen, vom heiligeu Stuhle verdammt, von einem Winkel nach dem andern gejagt worden ist, und nun, da man sie schon für zerstört hielt, wieder auflebt, der katholischen Lehre frech ins Angesicht steht, und ruft: wie bist du seit Jahrhunderten verunstaltet a). Diese ganz

a) Schon im Jahre 1560 verwarf die theologische Fakultät zu Paris einige Säze dieser wakern Theologie. Sieben Jahre darauf verdammte Pius V. mehrere derselben, und Gregor XIII. erneuerte dieß Urtheil im Jahre 1579. Man brachte sie wieder auf die Bahn, und Urban VIII. verbot sie abermal im J. 1641. Ungeachtet des königlichen Befehls grif der Irrtum dennoch weiter um sich. Die Klerisei Frankreichs versammelte sich 1650, acht und achtzig Bischöfe verwarfen ihn, eilf derselben nahmen ihn in Schuz. Beide Theile wandten sich an Innozenz X. Im Jahre 1652 giengen die Untersuchungen wieder an: die Herren der kleinen Kirche wurden vorgeladen: sie verantworteten sich mit vielem Eifer: aber im Jahre 1653 wurden endlich ihre Säze nach 50 gehaltenen Kongregationen verdammt. Im Jahre 1656 ergieng die Censur der Sorbonne wider Arnauld,

menschliche Theologie, welche ihre schwärmerische Begrife für Evangelien gelten läßt. Diese

se

nauld, die große Stüze der kleinen Kirche. Er ward vom Körper der Fakultät getrennt, und als er an Alexander VII. appellirte, trug er das würdige Lob davon: daß er ein Sohn der Bosheit sey, und den Kirchenfrieden störe. Wegen der Widersezlichkeit dieser Herren versammelten sich die Bischöfe Frankreichs wiederum im Jahre 1656, und erneuerten alle Dekrete der vorigen Synoden. Alexander VII. eben dieses Jahr 1656 drang auf den Gehorsam der Halsstarrigen. 1660 sezte die Synode nachdrüklicher an sie: aber sie fanden Gelegenheit die Formel der Unterschreibung zu fälschen. Es entstanden neue Unruhen: der öffentliche Widerruf des Bourzeis schafte wieder Frieden. 1663 erschien wider sie abermal ein päbstliches Breve, der König drang auf dessen Erfüllung, die Bischöfe traten zusammen, und thaten ihr möglichstes; aber die gehorsamen Herren wußten alles zu vereiteln. Der König endlich, dieser Unruhen überdrüßig, verdammte ihre Schriften 1664 zum Feuer. 1665 verlangte der König von Alexander VII. eine Formel, die alle zu unterschreiben hätten: sie ward geschikt, und auf königlichen Befehl den Parlamentsakten einverleibt. Klemens IX. ließ zwar den Widersezlichen einen öffentlichen Widerruf nach, drang aber

ernst-

se wetterwendische Theologie, welche sich anfangs nicht nur dem päbstlichen Ansehn ehrer-

 bie-

ernstlich auf die Unterschreibung der Formel. Es schien Friede zu seyn. Aber Quesnells und Gerberons Schriften fachten wieder die Flamme an. Der König sah, wie immer der Gift weiter schlich, und suchte die Unbändigen auf. Alexander VIII. sah sich gezwungen, 31 Säze nach einer zehnjährigen Untersuchung 1690 zu verdammen. 1695 erhub sich wider die neuen Bewegungen der kleinen Kirche wiederum Alexander VIII., der Erzbischof von Mecheln, Noailles der Erzbischof von Paris, die theologische Fakultät zu Douay, und später darauf die meisten Bischöfe Frankreichs, die Akademie von Löwen, und Pabst Klemens XI. 1700, und wiederum 1705, daß also eben dieser Pabst billig an Noailles von den wakern Herren schrieb: Sie seyn ein Geschlecht, so geboren ist, den Frieden der Kirche und des Staates ohne Unterlaß zu stören, eines aufrührerischen Geistes, so des Zankens kein Ende weiß, ein Geschlecht, dessen Kühnheit alle Sorgfalt, alle Bemühung, die zur Tilgung eines ansteckenden und gefährlichen Irrtums verwendet wurde, zu vereiteln strebt: Empörer, deren Frechheit durch königliche Macht gebändiget werden muß, weil keine Sanftmut der Kirche sie beugen kann.

bietig unterzog, auch viele Jahre mit allen Ränken der Heuchelei dessen Billigung und Beifall zu erschleichen strebte a); nun aber seit sie

a) Ihr Patriarch, in seinem Dedikationsschreiben an Urban VIII. sagte noch: „Wenn ich in meiner Mutmaßung irre, so ist dieß der Stuhl, „der von Irrtum zurükführt. Wen sollten wir „sonst fragen, als den, zu welchem die Treulosigkeit keinen Zutritt hat? an welchen Richter „werden wir uns sonst wenden, als an den Statthalter dessen, der der Weg, die Wahrheit und „das Leben ist? Gott läßt nie zu, daß der fehle, „welcher in die Steige seines Statthalters auf „Erde tritt." In seinem Testamente schrieb er: „Wenn die heilige Kirche etwas ändern will, so „bin ich ein Sohn des Gehorsams, ein gehorsa„mer Sohn der römischen Kirche, in der ich im„mer lebte. Dieß ist mein lezter Wille." Zu einer Zeit, als Sancyran sein Busenfreund schrieb: „Seit fünf oder sechs Jahrhunderten ist keine „Kirche mehr, oder sie ist weiter nichts, als „Schlamm. Epist. 93. Die Kirche war seine „Braut. Aber nun ist sie eine Ehebrecherinn." Vie de S. Vinc. de Paul par Abely &c.

„Gütiger Gott! wie viel Ränke, wie viel Lügen, „wie viele Fälschungen sind nicht von ihnen er„sonnen worden, um den apostolischen Stuhl von „ihrer

sie von demselben ohne Hoffnung verstossen ist, alle ihre Kraft zur Herabsezung des päbstlichen Ansehens verwendet. Diese falsche Theologie, welche ihre Irrtümer fortzupflanzen, in den Mantel der Strenge gehüllt, das Gute für bös, das Alte für neu, das Gewisse für zweifelhaft zu verkaufen weiß. Diese politische Theologie, welche heute die geistliche Hierarchie erhebt, morgen untergräbt: heute Bischöfe Päbsten gleich macht, morgen wider sie mit frecher Stirne sich aufhebt, ihnen Lehren vorschreibt, und ihre ehrwürdigen Namen in schandvollen Blättern herumträgt: heute nichts sonst als die Gesammtheit der Kirche für ihren Richter anerkennt; morgen auch diese Gesammtheit der Irrlehren beschuldiget: heute an allen Eken Unterwürfigkeit gegen Könige prediget; morgen ihre Gebote verachtet a), ihre Dekrete lästert,

„ihrer Verdammung abzuhalten", sagt Kardinal Albizzi in der Widerlegung des Journals von Lud. Saintamour.

a) Ludwig XIV. schikte sein Dekret den vier Bischöfen zu, welche sich weigerten, die bekannte Formel zu unterschreiben: keiner gehorchte: sie appel-

stert a), ihren Befehlen durch allerlei Ränke auslenkt b), und der Unterthanspflicht vergessen,

appellirten wieder an den Pabst, und endlich an die allgemeine Kirche.

a) Der Pabst, die Bischöfe Frankreichs, der König verwarfen und verboten die Uebersezung von Mons, welche im Portroyal geschmiedet wurde. Das alles half nichts. Die gehorsamen Herren verbreiteten sie um so eifriger. Zu Bayl's Zeiten waren schon 30 Ausgaben. Dafür wurden die Dekrete, worinn sie verboten ward, durch eine Menge Schmähschriften geschandflecket.

b) Der König befahl, die Herren der kleinen Kirche sollten sich den Entscheidungen des römischen Stuhles unterwerfen. Die feinen Herren reichten eine Schrift voll Ehrfurcht gegen den Pabst, und gegen den König ein. Sie ward untersucht: man fand nur Worte. Der König versammelte Frankreichs Bischöfe. Ihr Ausspruch war: diese Erklärung sowohl, als die angegebene Unterwirfigkeit sey durchaus betrüglich, voll Ränke, voll der alten Irrtümer unter dem Mantel der Unterwirfigkeit.

Darauf gieng das Lärmen erst recht an: der Pabst sey der Stein des Anstosses, der Beförderer des Irrtums, die Ursache der Trennung so vieler Völker, das Hinderniß der Wiedervereinigung. Geneigte Leser! kennen sie diese Blümchen.

gessen, frech genug ist, Geseze zu schreiben, und Friedensbedingnisse anzubieten a). Diese finstere und sich selbst ihres Ungrunds bewußte Theologie, welche aller Aufklärung natürlich feind, sobald sie gewahr wird, daß Schriften auftreten, die ihre Ränke vor aller Welt Augen enthüllen, Sinnverwirrung, Wortverdrehung, Säzestümmelung, und was nur irgendwo taugen mag, zu Hilfe ruft, das feindselige Licht allenthalben zu verdrängen, und verbrüderten Nebel über jegliche Wahrheit zu spannen b). Diese unchristliche Theologie, welche nach ihrer schwärmerischen Dogmatik dort die Irrtümer bis zur Tilgung alles Strebens nach Tugend verbreitet, und da nach ihrer heuchlerischen Moral die Lasten bis zum

a) Nichts ist lächerlicher, als daß sie dem Könige einen feierlichen Friedensvertrag anboten. Denn als dieser einen Gesandten nach Regensburg schikte, Waffenstillstand auf 20 Jahre zu machen, glaubten die flüchtigirrenden Herren der kleinen Kirche unter diejenigen zu gehören, denen Fried, und Aussöhnung angeboten ward, zeigten sich großmütig zum Frieden geneigt, und schrieben Geseze vor, nach welchen sie ihn annehmen könnten.

b) Beispiele kommen in jeglicher Unterredung vor.

zum Unerträglichen übertreibt. Diese zweifelhafte Theologie, welche, weil sie mit Vernunft, mit Gotteswort, mit Vätern, mit Königen, mit hohen Schulen, mit Bischöfen, mit Päbsten im ewigen Widerspruche stand, bald an diese, bald an jene sich demütig gewendet hat, und von allen verdammt, verworfen, die Stirne kühner erhub, jedem Richterstuhl Hohn zu sprechen; welche öffentlich gut hieß, was sie heimlich verwarf, öffentlich bekennte, was sie heimlich bestritt a), einmal als höchst faßlich pries, was sie ein

a) Als der König ernstlicher darauf drang, daß die Formel unterschrieben werde, theilten sich die Meinungen dieser Herren. Einige hielten dafür, man könne sie äußerlich unterschreiben, wenn man innerlich des Gegentheils überzeugt ist: Andere foderten eine ausdrükliche Ausnahme der Quaestio facti: und wiederum andere behaupteten: sie könne niemals unterschrieben werden. Sie versprachen ohne Beisaz und unumschrenkt, ein ehrerbietiges Schweigen in Rüksicht auf die Quaestio facti zu beobachten, und was hierüber entschieden ward, nie ferner anzustreiten. Bald nach dem verstellten Frieden stürmten sie treulos darauf, bestritten sie allenthalben, und gaben vor

ein andermal als unbegreiflich malte a). Die=
se schamlose Theologie, welche obschon durch
unbe=

vor, ihr pünktliches Gewissen gestatt' ihnen nicht
zu halten, was sie versprachen.

Dennoch blieben viele verstekt, und schienen äußer=
lich anzunehmen, was sie im Herzen verwarfen.
Nicht wenige wurden aufgedekt. Ein Kanonikus
von Douay schrieb unter Arnaulds Namen an
verschiedne dieser verstekten Bekenner. Sie ant=
worteten, bekannten sich zur Irrlehre, sezten
ihren Namen bei, drükten ihr Siegel auf, und ver=
riethen sich unvorsichtig, da sie lange verstekt waren.

Sie schikten fünf Artikel ihrer Lehre nach Rom.
Alexander VII. untersuchte sie. Es ward beschlos=
sen, daß sie keiner Antwort würdig wären: indem
sie listig abgefaßt da zulassen, was sie dort leug=
nen, und keine andere Absicht verrathen, als zu
täuschen, und einen günstigen Ausspruch von
Rom zu erschleichen.

a) Bevor ihre Lehre verdammt ward, priesen sie die Klarheit und Faßlichkeit derselben. Kaum ward das Urtheil wider sie gesprochen, als man schon vorgab, daß sie nur schwer und dunkel zu fassen sey. Nun wars weder die Sorbonne, noch die hohen Schulen, noch die Synoden Frankreichs, noch die Kardinäle Roms, noch die Päbste, noch die ganze Kirche im Stande, diese hohe Lehre zu begreifen.

unbeschreibliche Bemühungen des heil. Stuhls, der zahlreichen Kardinalkongregationen, der Kirchenversammlungen in Frankreich, der eifrigsten Bischöfe, der Könige, und Parlamentshöfe, der frömmsten, und gelehrtesten Männer ihre Schande vor den Augen aller Völker aufgedekt, ihre Irrlehre vor aller Christenwelt mit Bannsprüchen gebrandmarkt, ihre Ränke, ihre Tüken, ihre Anschwärzungen, ihre Widersezlichkeit, ihre Fälschungen, ihre Schmähungen enthüllt worden sind, gleichwohl noch, wie die Ehebrecherinn in der heil. Schrift, ganz frech da steht, das Maul wischt, und spricht: Was hab' ich Böses gethan?

Herr! mache du dich auf, und richte deine Sache! —

Mänhard sprachs. Es war Nachdruk in seinem feierlichen Tone, Feuer im Auge, Ernst und Anstand in jeglicher Gebärde. Aber Unwillen blikte aus den Augenbraunen des Theologen hervor. Der Oberste gab Mänharden das Zeugniß, daß er der Katheder Ehre machen würde. Wir stimmten ihm bei. Ob nur Schönfelds Papier so geduldig seyn mag, fragte der Oberste.

Wa=

Warum fragen sie das? erwiederte Månhard.

„Vielleicht finden wir auch Papier für ihre Parodie, Månhard.“

Ich zweifle nicht, Herr Oberster.

„Neben einander aufgestellt, sollen beide Stellen, denk' ich, gute Wirkung haben.“

Wenigstens zeigt sichs so, welch ein artig Ding es ums Asseriren sey. Denn, wenn mich gleich wirklich Sommerfleken verunstalten, so wärs doch immer lächerlich, wollte mir der Aussäzige Vorwürfe mächen.

Erklärung des Kupferstiches.

Die Gerechtigkeit sizt über Wolken, den Genius mit der Wage nebenher. Es ist sonderbar, daß die Schaale, welche mit einer Rolle beschwert ist, über die andere ganz leere Schaale nicht nur das Uebergewicht nicht gewinnt, sondern wohl gar, anstatt zu sinken, in die Höhe steigt. Ich weiß nicht, ob dieß den sehr leichten Wiz des Hrn. Peter Philipp Wolf anzeigen soll; aber so viel dünkt mich gewiß, daß der Genius hierüber in Verlegenheit geräth, und eine andere Rolle, die er so eben auf die Wage legen wollte, der Ge-

 rechtig-

rechtigkeit vorzeigt, ob es auch der Mühe lohnen dürfte, Waaren dieser Art auf die richterliche Wage zu legen.

Wer die Waare kennen will, sehe zu, von welcher Seite sie hervorgelangt worden sey. Er wird untenher zwei Gruppen von Attributen gewahr werden: zu beiden Seiten sind der Bücher und der Rollen viel. Auf der andern Seite bemerke ich über den Schriften Figürchen aus China, und Amerika, nebst einem Köcher, mit Pfeilen gefüllt, und deute mirs aus, daß in diesen Rollen Begebenheiten enthalten seyn mögen, die in fernen Welttheilen Aufsehn gemacht haben.

Gegenüber sehe ich über zerstreuten Schriften eine zischende Schlange, einen spottenden Satyr, und den rühmlichst bekannten Pasquin. Man wird sichs leicht erklären, welcher Art und welches Geistes Schriften herum gelegen seyn. Ob die Rolle, welche so eben in der Schaale liegt, unter der Schlange, oder unter dem Satyr und Pasquin hervorgezogen worden sey, kann ich nicht sagen; aber sie gehört sichtbar zu dieser vortreflichen Sammlung, wozu die Pasquier, die Schoppe, die Hospiniane, die Lucius, die Thuane, die Arnaulde, die Cooke, eine Menge Plaidoyers, eine unbekannte Kirchenzeitung, ein ganzer Schwarm von Rezensionen und fliegenden Nachtgeburten, und erst unlängst Herr Peter Philipp Wolf in seiner preiswürdigsten Geschichte erbauliche Beiträge geliefert haben.

rfte,
gen.
wel-
un-
en:
iel.
ften
Kü-
daß
en,

ei-
nd
hs
if-
en
er
),
er
ie
,
,
s
)
-
: